3 1761 07392408 6

729

Die Perlen.

Roman

in

zwei Theilen

von

Henriette Hanke
geb. Arndt.

Unglück ist vielleicht die geheime Organisation des Glückes, ein flüssiger Demant, der zum Crystall anschießt, eine Krankheit der Sehnsucht, die zur Perle wird.
Bettina Brentano.

Zweiter Theil.

Zweite Auflage.

Hannover, 1836.
Im Verlage der Hahnschen Hofbuchhandlung.

PT
2290
H35P4
1836
v.2

LIBRARY
MAR 22 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

Die Perlen.

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/dieperlenromanin02hank

Wir finden Marien als Hausfrau wieder. Das angenehme Gefühl, welches in der Bruſt jeder jungen Gattinn wohnt, ſelbſt derjenigen, die es unter ungünſtigen Umſtänden wurde — goß das Lächeln der Heiterkeit über ihre Züge aus.

Unſere Leſerinnen, die den Trauring am Finger tragen, mögen Zeugniß für die Wahrheit der Bemerkung ablegen, daß die erſten Ehetage eine Ruhe, eine Stille über das weibliche Gemüth verbreiten, die, im beſſern wie im ſchlimmern Falle, als wohlthuend empfunden wird. Gelangt eine leidenſchaftliche Liebe endlich auf den Culminationspunkt ihrer Wünſche: ſo giebt das Bewußtſeyn von dem Beſitze des geliebten Gegenſtandes dem Entzücken ſelige Milderungen, und war die Wahl eine bittere Frucht der Ueberlegung, oder ward ſie aus Gehorſam gegen gebietende Verhältniſſe getroffen: ſo fühlt ſich doch an der Gränze, wo die Beſtimmung unſeres Geſchlechts erreicht iſt, nicht ſelten ein Herz erquickt, das, ſeines unruhigen Strebens müde, von

harten Kämpfen wund und matt, sich nun am Ziele sieht. Möge es dann auch dort die gehofften Kränze vermissen: es ruht und rastet doch am Markſteine der Pflicht! — So oft die neuvermählte Frau mit dem Titel und Namen ihres Mannes angeredet wird, schlägt auch ein leiser Anklang von Schutzversicherung an die geheimsten Saiten ihrer Seele, und der lange Nachhall von Mißtönen, die das Schicksal unaufgelöset ließ, erstirbt allmälig.

Wenn diese Erfahrung die allgemeine ist: so kann sie auf Mariens Gemüthszustand um so mehr angewendet werden, als diese sich seit der Mutter Tode verlassen und einsam, dem Spiel der Umstände preisgegeben, gefühlt hatte. Jetzt war sie als Frau, als Mutter, in einen Familienkreis versetzt, und die bewegende Hand eines großen Haushaltsgetriebes geworden. Marie wog mit besonnenem Ernste das Gewicht dieser Verpflichtungen, aber sie blieb auch nicht ungerührt von dem Genusse der Vorzüge, die ihr von Seiten ihres Mannes mit verschwenderischer Willfährigkeit eingeräumt wurden. Sehr weise dachte indeß die junge Frau, da sie voraussetzte, der Neuheit Reiz und die Exaltationen der ersten Flitterstunden ihres Ehestandes hätten diesen weiten Umfang ihrer Rechte angegeben; mit bescheidener

Mäßigung steckte sie sich das Gebiet ihrer Wirksamkeit ab; doch fest entschlossen, es sich durch keinen willkürlichen Eindruck verengen zu lassen.

Der Consistorialrath Sonnes war so heftig verliebt in seine Frau, daß er in seinem Betragen einem Berauschten glich, der tausend Thorheiten treibt, ohne sich ihrer bewußt zu seyn. Mariens innige, aber nüchterne Freundlichkeit, wirkte ihrem Zwecke entgegen, und glich einem Oelguß in diese heißen Liebesflammen. Sie fühlte sich durch die excentrische Zärtlichkeit ihres Mannes ein wenig gedrückt und gepreßt, da sie das milde Klima einer gleichmäßigen Wärme gewohnt war, und ein instinktmäßiges Mißtrauen gegen den Bestand dieses heftig lodernden Feuers in sich trug. Wenn demnach der Consistorialrath, in den Aeußerungen seiner Liebe für die zweite Gattinn, der vorsichtigen Gemessenheit ermangelte, die ihre Dauer verbürgt haben würde: so erschöpfte er sich in denen seines Vertrauens mit noch gefährlicherer Unbedachtsamkeit. Da war keine Verirrung seines Verstandes und Herzens, und deren war eine große Summe! von dem frühesten Jünglingsalter an, die er Marien nicht erzählt hätte. Der ganze Verlauf seiner ersten Ehe, mit all den Nüancen wechselnder Leidenschaften, bis zum letzten Laut von Carolinens Lippen und dem Ver-

stummen seiner Klage vor der Hoffnung, sie (Marien) zu gewinnen — mußte ohne Rückhalt mitgetheilt werden.

Der zartfühlenden Marie war bei diesen unaufgeforderten Bekenntnissen sehr peinlich zu Muthe. Nach ihren Begriffen durfte der Schicklichkeit zarter Schleier, der die Geheimnisse der Ehe vor fremden Augen verhüllt, auch selbst dann nicht gelüftet werden, wenn die Farbe des Todes der Gattinn das Erröthen über verrathene Schwächen ersparte. — Sie sah zuweilen, mit Unruhe und leiser Abbitte im Blick, zu dem Bilde der ersten Frau auf, die, über Eifersucht und Empfindlichkeit erhaben, ohne Vorwurf herabschauete, und, mit eigenthümlicher Schlauheit im Lächeln der Mienen, dieser verrätherischen Beichte eher zu spotten, als zu zürnen schien. — In der That wäre Marie dieser Mittheilungen für ihre Ruhe lieber überhoben gewesen. Sie erkaufte die genaue Kenntniß von der geheimen Geschichte ihres Mannes und manche nützliche Lehre, welche für ihr Verhalten gegen ihn darin enthalten war, um den theuren Preis des besten Theiles ihrer Achtung — und mit pflichtmäßiger Anstrengung suchte sie die Zuversicht zu seinem Charakter fest zu halten.

Obgleich auf Mariens jungfräulichem Leben kein Flecken haftete, den sie schweigend zu bedecken hätte

besorgt seyn müssen: so hielt doch eine warnende Empfindung in ihrer Brust sie von jeder Erwiederung dieses übereilten Vertrauens, hinsichtlich der Vergangenheit, zurück. Auch bewachte und bewahrte Marie ihr innerstes Gefühl mit einer so heiligen Scheu, daß sie es zu entweihen geglaubt, wenn sie es durch mündliche Eröffnungen in scherzhaftem Gewande hätte einer fremden Deutung preisgeben sollen. Sie begnügte sich also, ihrem Manne bei einer auffordernden Gelegenheit die Erzählung ihrer ersten jugendlichen Liebe in gedrängter Kürze zu geben, ohne sich auf eine zergliedernde Schilderung der traurigen Nachwehen dieser herben Täuschung einzulassen. Der Consistorialrath würde in einer härteren Anklage jenes Unredlichen nur sein eigenes Gericht vernommen haben; denn auf eine lügenhafte Sünde gegen die eitle Leichtgläubigkeit des schwächern Geschlechts war es seiner Galanterie früher eben auch nicht angekommen. Marie seufzte tief, als diese Erwägung sich ihr aufdrang.

Jedem edlen weiblichen Wesen wohnt in der Reinheit seines Herzens ein Schutzgeist bei, dessen leitender Stimme es trauen kann, selbst wenn ihre Aussprüche zuweilen dunkel und räthselhaft klingen; aber freilich darf weder Leidenschaft noch Vorurtheil dem Orakel einen selbstsüchtigen Sinn unterschieben,

und still muß es seyn im Heiligthume des Gemüths.

Marie hatte bisher die Unfehlbarkeit dieses inneren Führers erprobt gefunden und glaubte an das eigene Herz. Um so mehr fühlte sie sich daher beunruhiget, als sie in Alwinens Nähe stets von einer leisen Aengstlichkeit beschlichen wurde, wie ahnungsvolle Naturen sie bei drohenden Feindlichkeiten verspüren. Sie tadelte sich selbst ob dieser unbegreiflichen Regung, die, für eine stiefmütterliche zu halten, sie strenge genug gegen sich selbst dachte, und welche sie der üblen Vormeinung Schuld gab, die der Doctor ihr von dieser Tochter ihres Mannes beigebracht hatte. Allein, wie gewaltsam Marie auch jenes Gefühl zu unterdrücken strebte, es war unvertilgbar. Um so gewissenhafter hütete sich Marie, Alwinen ungeprüft zu beurtheilen, und so beobachtete sie das Mädchen genau, doch ohne daß dieser geschärfte Blick Alwinen bemerkbar oder empfindlich werden können. Da fand sich denn sehr bald, daß Marie Ursache hätte, ihrer Stieftochter zu mißtrauen, und daß Fehler der schlimmsten und hartnäckigsten Art ihrem mütterlichen Wunsche, dies befleckte Herz zu reinigen, entgegenständen.

Alwine war trotz ihrer Jugend eine vollendete Heuchlerinn. Eigennutz und sinnliche Genußsucht

waren die Triebfedern ihres Handelns, und der Hang, die Wahrheit in Wort und That zu verleugnen, wie die Neigung, die einfachste Absicht in ein Gewebe von Intriguen einzuspinnen, schien ihrem Wesen angeboren zu seyn. Dabei stand ihr die Fähigkeit der geübtesten Verstellung zu Gebote, und hinter der Miene harmloser Unbefangenheit suchte so leicht Niemand die Tücke eines verdorbenen Gemüths, dem es an dem Princip der moralischen Gesundheit gebrach. Es gab für die fromme Marie nach längerer und gewiß unparteiischer Prüfung ein schmerzliches Resultat, als sie sich eingestehen mußte, es fehle Alwinen durchaus an aller religiösen Bildung. Kein Gott wohnte in dieser jungen Brust, in der nur eitle thierische Götzen ihren Sitz hatten. Schon an Alwinens Confirmation, der Marie als des Vaters Braut beiwohnte, war ihr das Benehmen des Mädchens als einer wahren Würdigung dieser heiligen Feier gänzlich unangemessen aufgefallen; doch war sie damals geneigt, es zu entschuldigen. Jetzt sahe sie wohl ein, warum für Alwinen der Bund mit dem Himmel nur ein äußeres Schauspiel gewesen, und weshalb die Wirkung ausbleiben mußte, welche sonst, wie ihr selbst geschehen, der Seele Schwungkraft giebt, sich im Fluge der Andacht über den Staub der Erde zu Gott zu erheben.

Kaum konnte Marie die Sorglosigkeit ihres Mannes, eines Geistlichen von nicht gemeinem Range — bei diesem wesentlichsten Mangel seines Kindes begreifen. Sie zitterte davor, ihn aus dieser träumerischen unbekümmerten Ruhe zu der Theilnahme ihrer Arbeit an diesem versäumten Gemüthe zu wecken, und entglühete vor dem Gedanken, dies tugendhafte Werk aus eigener Kraft bestreiten zu können. Doch dazu gehörten Mittel, welche nur die Liebe giebt, und lieben — nein, lieben konnte Marie Alwinen nicht! — Das freieste Gefühl des Herzens läßt sich nicht binden; es widersteht dem Zwange des Willens, selbst wenn es der reinste wäre. So mußte denn ein heißes Erbarmen den fehlenden Liebessinn vertreten.

Doch, von keiner übermächtigen Zärtlichkeit zu bessernden Versuchen hingerissen, erkannte Marie die Nothwendigkeit, die bildende Hand sehr behutsam anzulegen; denn sie hatte es nicht nur mit verhärteten Gewohnheiten zu thun, sondern sie mußte auch mit Selbstvertheidigung gegen die Blindheit der väterlichen Liebe zu Werke gehen. Ihres Mannes falsche Beurtheilung seines Kindes, worin wohl der Grund von Alwinens Verderbniß von Anfang an zu suchen gewesen — empörte Marien, obgleich, die ganze Stärke dieser Verblendung kennen zu lernen,

sich noch keine Gelegenheit für sie gefunden. Allein schon in den ersten Wochen ihrer Verheirathung kam ihr der Anlaß zu der Bemerkung, daß das Unglück und die verrufene Liebloſigkeit der Stiefmütter hauptsächlich darin liege, daß sie die Fehler ihrer Pflegekinder mit offenen Augen und unbestochenem Verstande wahrnehmen, während die Parteilichkeit des elterlichen Urtheils in schroffem Widerspruche zu dieser Erkenntniß steht. Und wenn eine vernünftige Frau unzweifelhaft am besten darüber entscheiden kann, welche Tugenden der heranwachsenden Tochter abgehen, bis sie zu ihrem künftigen Berufe geschickt wäre: so wird hingegen die Einsicht des Vaters in diesem Punkte stets mehr oder minder von einer Voreingenommenheit verdunkelt werden, die in das Band des Blutes einen Faden webt, welcher der Geschlechtsliebe angehört. — Genug, von dieser Seite war Mariens Lage sehr schwierig.

Gewisseren Lohn und eine frühere Frucht ihrer Mühe schien ihr der Knabe Moritz zu versprechen; ein wilder Bube, dessen gute Anlagen ganz wüstes Feld waren. Hier konnte Marie leicht und spielend das wuchernde Unkraut ausrotten und in noch weichen Boden den Saamen der Tugend streuen. Mit ausschließender Zärtlichkeit war er der neuen Mutter anhänglich, und ihr leiseſter Wink brach seinen

Willen, den der Vater selbst als störrisch verklagt hatte.

Doch der schönste Gewinn ihrer mütterlichen Verhältnisse war für Marien die kleine Lina, dies zarte Kind, in welchem eben die ersten Funken des Geistes entglommen. Wenn Marie in die Wiege sah, die neben ihrem Bette stand, und die kleine Schläferinn, geweckt vom lauschenden Blicke, zu ihr aufschauete, und die unschuldigen Kinderaugen sie mit einem Engelslächeln anglänzten: dann wallte Mariens Brust in den süßesten Empfindungen. Sie fühlte, die hülflose Kleine sey das Eigenthum ihrer Liebe, und wenn sie den Besitz dieser Mutterfreuden auch nicht durch heiligen Schmerz erworben: so wollte sie ihn durch die aufopferndste Treue verdienen.

Was Mariens Situation als Gebieterinn über ihr Hauswesen erschwerte, war die Anwesenheit der Frau Münster, die sich von dem Consistorialrath die Vergünstigung erbeten, noch einen Monat in seinem Hause verweilen zu dürfen, wonach sie dann eine neue Condition antreten werde. Unbedenklich, und ohne mit seiner Braut deshalb Rücksprache zu nehmen, hatte der Consistorialrath in dies Begehren gewilligt. Obgleich Marie sehr entfernt davon war, die schlaue Spekulation und bösartige Planmäßigkeit, welche diesem Verlangen zum Grunde lag, zu

ahnen: so war ihr der Umstand nur in so weit unangenehm, als die schonende Güte ihres Charakters sie daran hinderte, durchgreifende Maßregeln zur Abstellung manches Uebelstandes zu nehmen, so lange die bisherige Wirthschafterinn zugegen war, welche diese Mißbräuche eingeführt, oder doch beibehalten hatte. Wohin Mariens Auge traf, begegnete es den Spuren der Vernachlässigung, von einer gleißenden Außenseite nur oberflächlich bedeckt; ihr Ordnungsgeist fand eine totale Reform hier hochnöthig, und freuete sich, über einer neuen Gestaltung der Dinge schöpferisch walten zu können.

Frau Münster war über die rasche Heirath ihres Brodherrn, die einen schwarzen Strich durch ihre Rechnung zog, auf das heftigste erbittert und wendete diesen gehässigen Groll vorzüglich gegen ihre schuldlose Verdrängerinn. Hätte der Consistorialrath seinen Entschluß nicht eben so geheim gehalten, als schnell ausgeführt, wodurch ihm das erstere nur allein möglich ward, — die listige Haushälterinn würde Mittel gefunden haben, eine Verbindung zu hintertreiben, durch welche sie eine Stelle verlor, deren bedungene Vortheile sie sehr willkürlich auszudehnen verstand. So aber blieb ihr nur der fatale Zwang, gute Miene zum bösen Spiele zu machen,

und das rachsüchtige Vergnügen, den Frieden dieser Ehe, so weit sie konnte, zu untergraben.

Der für ihr Verweilen bewilligte Monat war hingegangen, und noch traf Frau Münster keine Anstalt zu ihrer Abreise! Eines Tages, als Frau Münster ausgegangen war, kam unversehends ihre Schwester, die wohlhabende Wittwe eines Beamten, um, auf der Durchreise nach einem fernen Orte, ihre Schwester auf ein Stündchen zu besuchen. Die Fremde stutzte bei dem Anblicke der Consistorialräthinn, die sie mit gastlicher Freundlichkeit willkommen hieß, und gestand im Laufe des Gesprächs mit offener Redlichkeit, welcher Tugend Frau Münster entartet war, — daß diese ihr kürzlich geschrieben, sie werde wahrscheinlich in ihrer alten Condition bleiben, da die junge Frau so äußerst schwächlich und kränklich sey, daß sie kaum im Stande seyn würde, ihrem Hauswesen selbst vorzustehen.

Marie erröthete. »Gottlob!« sagte sie, »daß diese Nachricht in jeder Beziehung eine Unwahrheit ist. Ich fühle mich nicht nur gesund und kräftig, sondern auch so berufen, wie geneigt, meinen Hausstand selbst zu führen. Und wenn ich während der Zeit, wo ihre Frau Schwester noch bei uns geblieben, weil sie vorgab, außerdem bis zum Antritte ihrer neuen Condition heimathlos zu seyn, ihr noch

einen kleinen Theil der häuslichen Geschäfte überließ: so geschah dies bloß, um ihr das drückende Gefühl, hier unnütz zu seyn, zu ersparen.«

»Nun aber soll sie mit mir fort!« entschied antwortend die bessere Schwester. »Ich, als eine alte, praktische Hauswirthinn, muß es einsehen, daß sie Ihnen, Frau Consistorialräthinn, unter diesen Umständen nur im Wege und gleichsam das fünfte Rad am Wagen ist.«

Jetzt trat Frau Münster ein. Ihr Erschrecken und Erbleichen, bei dem Wiedersehen der langentbehrten Schwester, verrieth die Schuldbewußtheit der Lügnerinn. Die Wittwe kündigte ihr, mit vorwerfenden Anspielungen auf die Falschheit ihrer letzteren schriftlichen Berichte, die Mitreise an, und die bläulich gefärbten Lippen der Entlarvten, welcher kein Ausweg mehr übrig blieb, zitterten vor heimlicher Wuth. In zwei Stunden schon sollte es fort gehen. Als Frau Münster den Consistorialrath in seinem Arbeitszimmer aufsuchte, um Abschied zu nehmen, sagte sie: »für all das Gute, was Sie mir erwiesen, glaube ich mich Ihnen dankbar zu bezeigen, wenn ich Ihnen eine Warnung gebe, die zu verachten Sie einmal bereuen würden. Nehmen Sie den Doctor Dante nicht zu Ihrem Hausarzte! — Leben Sie wohl, Herr Consistorialrath!«

Mit Entsetzen im Blick und stockendem Herzschlag starrte der Consistorialrath die Thüre an, welche sich hinter der entschlüpften Schlange schloß. Er fühlte die Wirkung des verspritzten Giftes — und sein Glaube an Mariens Tugend zuckte widerstrebend, als es sich zerstörend einätzte. »Sollte meine Frau — nein! das hieße einen Engel lästern!« sagte er zu sich selbst, und verlor sich in unruhigen Grübeleien.

Erst gestern hatten Doctors, von ihrer Reise aus Sachsen zurückkehrend, seiner Frau ein kostbares Service von Meißner Porzellain, als nachträgliches Hochzeitsgeschenk, zugesendet, und Marie, als sie diesen Morgen von einem Danksagungsbesuche bei diesen erkenntlichen Freunden nach Hause kam, war ihm sonderbar und zerstreut vorgekommen. Der böse Geist des Argwohns war geschäftig.

Marie athmete am folgenden Morgen leichter auf, als sie sich von einer Person befreit sah, die ihr durch Schmeichelsucht verdächtig gewesen, wie sie ihr durch die Entdeckung der hinterlistigsten Falschheit verächtlich geworden war. Sie nahm nun ohne Verzug die beabsichtigte Reform in der bestehenden Ordnung oder Unordnung des Hauses vor, und ging mit froher Geschäftigkeit an die Durchsicht einer Kammer, wobei Sabine ihr hülfreiche Hand leistete.

»Der Herr sey gepriesen, daß wir die Frau Münster nun endlich los sind!« sagte diese, sobald sie sich allein mit ihrer Gebieterinn sah, und außer dem Bereiche der Horcher wußte. Dann fuhr sie fort: »mir war, so lange dieser unheimliche Gast sich noch in Küche und Keller herumtrieb, als ob des Teufels Großmutter die Wirthschaft regiere. Gott verzeih mir die Sünde! es war aber ein Satanas — diesen Ruhm verdient sie, sonst keinen. Noch heute sagte mir die Köchinn, als Frau Münster ihren Abzug nahm: bei Der trifft das Sprüchwort ein! gestrenge Herren regieren nicht lange. Sie hat uns was gequält! sogar an unserer gütigen jungen Frau hat sie sich versündiget; denn als der Herr dem Stubenmädchen den Dienst aufsagte, weil Du Sabine (wir haben schon Schwesterschaft zusammen gemacht —) mit der Braut in das Haus kommen solltest, habe ich mit meinen Ohren gehört, daß sie zu ihm sprach: er solle sich nur nicht übereilen, weil er ja nicht wisse, ob seine künftige Frau ein Kinderkleidchen zu plätten verstehe. — Darauf setzte es aber eine Antwort, mit der sie nicht groß that.«

»Laß es gut seyn, Sabine!« antwortete Marie mit lächelnder Ruhe. »Es ist ein Theil der Strafe, welcher die Verleumder selten entgehen, daß sie sehen müssen, wie das Böse, was sie bewirken woll-

ten, sich in Segen verkehrt. Und verwunden auch ihre hämischen Pfeile ein unschuldiges Herz, so kommt doch früh oder spät der Augenblick, wo es bezeugen kann: Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, und siehe! Gott hat es gut gemacht!«

Allmählig spannte sich die ehemännische Extase des Consistorialraths ein wenig ab, und die fortrükkende Zeit ließ Marien den Character ihres Mannes von allen Seiten, so wie ihre Lage überhaupt, beurtheilen.

Der Consistorialrath Sonnes war vormals Pastor an einer anderen Kirche dieser Stadt gewesen, und seit sechs Jahren, mit erhöhetem Range und verhältnißmäßigem Einkommen, an die Cathedrale versetzt worden. Als Mitglied des Consistoriums geachtet, als Kanzelredner beliebt, als Gesellschafter begünstiget, empfing er die Zeichen der allgemeinen Werthschätzung mit dem Bewußtseyn des Verdienstes; allein eine feine Mischung von natürlichen Eigenheiten und Charakterfehlern stellte seine geistigen Vorzüge nicht nur oft genug in tiefen Schatten, sondern verhinderte auch jede praktische Anwendung derselben auf das Glück und die Vervollkommnung der ihm angehörigen und ihn zunächst umgebenden Personen. Von feurigem, äußerst reizbarem Temperamente, war der Hang zum Vergnügen, die Lust

am Geräusch, in ihm vorherrschend. Wie schwer diese Neigungen sich nun auch befriedigen lassen, ohne daß es zum Nachtheil eines Berufes geschähe, der vor allem stille Zurückgezogenheit aus dem Getümmel der Welt erheischt: so ward es dem Consistorialrath doch durch geniale Fähigkeiten und einen richtigen Tact für das Erforderniß der Stunde möglich, die Lücken seiner Studien und Arbeiten auszufüllen. Verwöhnende Umstände hatten ihn von frühester Jugend an des nützlichen Zwanges der Selbstbeherrschung überhoben, und so sträubte er sich, diese Unabhängigkeit den Gesetzen der Ordnung zu unterwerfen, die doch so frei und leicht binden! Die wohlthätige Fessel der Regelmäßigkeit war ihm verhaßt und drückend, und nie fehlte es ihm bei dem Vorwurfe, der aus den nachtheiligen Folgen für ihn entsprang, an einem spitzfindigen Grunde, es zu vertheidigen, warum er sie so gewaltsam von sich streife. Und wirklich war dies ein Fehler, der den unglücklichsten Einfluß auf die Verfassung seiner Häuslichkeit übte, und seine schädlichen Wirkungen sogar auf Alwinens mißrathene Erziehung erstreckt hatte. — Je nachdem sein leidenschaftlicher Wille Widerstand fand, oder er sich in der despotischen Ausübung der Gewalt über seine persönlichen Angelegenheiten durch vernünftige Eingriffe von Seiten

Anderer gehemmt sah, konnte er zornmüthig werden, und lange in der bittersten, schmollenden Stimmung verharren; hingegen würde Niemand Anstand genommen haben, ihm das Prädicat der feinsten Humanität zuzugestehen, der ihn nach seinem Benehmen im ungestörten Gange seiner Neigungen hätte beurtheilen wollen. Er hielt sich selbst für einen großen Menschenkenner, und dies war gerade der schwächste Punkt seiner Einsicht. Nach unserer Meinung hängt die wichtige Kunst, das Wesen Anderer scharfsinnig zu erfassen, sehr genau mit der Selbstkenntniß zusammen, und indem wir also den aufgestellten Grundsatz jenes Dichters beherzigen, welcher sagt: »willst Du Dich selber erkennen, so sieh, wie die Andern es treiben; willst Du die Andern verstehn, blick in Dein eigenes Herz!« müssen wir hinzufügen, daß der Consistorialrath um so weniger Psychologe war, als er die Widersprüche in seiner eigenen Brust nicht mit Aufopferung äußerer Behaglichkeiten lösen mogte, und sich lieber in Täuschungen darüber erhielt, welche diesen schmeichelten.

Ein anderer Irrthum dieses sonst helldenkenden Mannes war der: es sey eben so möglich, als erlaubt, die Unannehmlichkeiten des Lebens von sich zu schlagen, diejenigen etwa ausgenommen, welche der alles bezwingende Tod verhängen mögte. In diesem

Sinne handelte er auch, und warf mit sanguinischer Leichtigkeit jede Sorge ab, die zu tragen ihm Gewissen und Pflicht geboten hätten. Vielleicht leitete ihn hiebei die dunkle Ahnung, daß das Schicksal ihn den nothwendigen Folgen solch eines schädlichen Wahnes entziehen würde. — Nach dieser Schilderung werden unsere Leserinnen ermessen können, wie wenig Mariens Gesinnungen mit denen ihres Mannes übereinstimmend waren.

Marie, erzogen von dem weisen Ernste elterlicher Liebe, und gebildet in der Schule der Trübsal, hatte jenen reinen Goldglanz innerer Gediegenheit angenommen, der sich nur im Feuer der Läuterung gewinnen läßt. Sie liebte vorzugsweise die Stille — dies Element weicher poetischer Seelen — und so wie es einsam um sie war, gesellten sich ihr die Geister schuldloser Träume und wehmüthiger Erinnerungen bei. Sinn für Ordnung und Einklang, der sich in äußerer Erscheinung ausspricht, war der Odem ihrer Seele, und sie sich dieses göttlichen Hauches kaum bewußt. Dabei eignete ihr der den Frauen insbesondere einwohnende Verschönerungstrieb, welcher auch dem Geringsten und Unscheinbarsten die Farbe der Anmuth verleiht. Von der Natur mit so viel graziösem Geschmack ausgestattet, und durch ihrer frommen Mutter Lehre und christliches Vorbild,

mit dem Reichthume vertraut, den die Genügsamkeit gewährt, war es Marien nie schwer geworden, Güter zu entbehren, wie die Wohlhabenheit sie austheilt. Kann doch in ihrer eigenen Brust der tiefe, stille Quell ihrer bescheidenen Freuden, und dort auch sproßten jene Blüthen, welche den Fleiß ihrer schaffenden Hand mit immer frischen Kränzen belohnten. Ein greller Mißlaut riß durch Mariens harmonisches Gemüth, sobald sie bemerkte, wie wenig die Denkungsart ihres Mannes, und demnach die ganze häusliche Verfassung, deren Oberhaupt er war, zu diesen Grundtönen ihres Wesens stimme. Da war überall Fülle, und doch ermangelte man eben des Nöthigsten. Was der Luxus und die verfeinerte Bequemlichkeit zum Bedürfniß gemacht haben, war wohl vorhanden; aber es fehlte an dem zweckmäßigen Gebrauche dieser Annehmlichkeiten, wie an dem künstlichen Genie, welches gleich erfinderisch ist, jede Sache von der nützlichsten Seite zu fassen, wie selbige in das schönste Licht zu stellen.

Marie war in keinem Augenblicke so kühn, zu hoffen, daß es ihr gelingen werde, diese starrgewordenen Gewohnheiten mit ihrem Geiste zu durchdringen; sich ihnen anzubilden wäre ihr noch unmöglicher gewesen. Ihr Bestreben, wieder herzustellen, zu ergänzen, was Andere in wüster Unordnung zer-

stört hatten, mahnte sie an die Mythe vom Faß der Danaiden, und sie fühlte etwas vom Schmerze jener Strafe, obgleich sie mit leidender Geduld auf die Macht der Zeit und auf die Einflüsse des Beispiels rechnete.

Früher als Doctor Dante es vielleicht selbst geglaubt hätte, dachte seine Freundinn mit einem verschwiegenen, von herben Gefühlen begleiteten Zugeständniß an jenes Gespräch, worin er ihr von dem schlechten Finanzsystem des Consistorialraths sagte. Und wirklich war für Marien die Bemerkung sehr peinlich, daß dem so sey. Sie war daran gewöhnt, Geldangelegenheiten mit der besonnensten Achtsamkeit zu behandeln, und diese Eigenschaft war seit dem Unglücke ihres Vaters durch einen Zusatz ängstlicher Vorsicht verstärkt worden. In dem Hause ihres Mannes dachte man so sorgsam nicht. Der Consistorialrath war der Universalerbe seiner verstorbenen Frau gewesen, welche ihm und ihren Kindern ein hübsches Vermögen zurückgelassen hatte. Er theilte das Geschäft der Vormundschaft mit einem vielbeschäftigten Juristen von großem Rufe, der es nicht eben genau mit der Rechenschaft darüber nahm, in der Meinung, er dürfe einem Vater das Vertrauen schenken, daß dieser seinen Kindern nichts vergeben werde.

Die Capitalien waren größtentheils auf Hypotheken untergebracht, und das Ergebniß der Zinsen, zusammt der amtlichen Einnahme, würde eine ansehnliche Summe betragen haben, hätte der Consistorialrath es verstanden, sich pünktlich des Seinigen zu versichern. Allein, dies wäre ihm viel zu unbequem gewesen, als daß er sich nicht aller Vortheile, welche solche Ordnung ertheilt, hätte begeben sollen.

Die Nachlässigkeit der Gläubiger ist in öfteren Fällen Ursach, daß ihre Schuldner saumselig werden. — Auch hier war es so. Die Zinsen wurden zögernd gezahlt, es schlichen sich Verkürzungen ein, die ungerügt blieben, und sonach zu einem stehenden Mißbrauche wurden. Hier ging ein Schuldschein, dort eine Quitung verloren, und diese Lässigkeit leuchtete bald genug den Unredlichen ein, welche nicht unterließen, Vortheil davon zu ziehen.

Selbst Documente von größter Wichtigkeit blieben zu Zeiten verlegt und ließen sich nicht finden, wenn es dringend war, sich ihrer Ansicht zu bedienen. So mußten denn die finanziellen Umstände des Consistorialraths nothwendig in Verwirrung und Stocken gerathen.

Marie wagte es, ihrem Manne sanfte Vorstellungen deshalb zu machen. Wie einleuchtend nun auch die Gründe waren, mit denen sie dieselben

unterstützte, wie milde der Ton war, worin sie den Klang des Vorwurfs in ihren Worten modulirte: so hatte doch der Consistorialrath seine Unterlassungssünden bereits so lieb gewonnen, daß er das Ansinnen, sie abzulegen, als einen feindlichen Angriff auf seine Ruhe aufnahm, und mit aufbrausendem Unwillen beantwortete. Marie wendete sich gekränkt ab, und der Consistorialrath merkte, daß er seine einsichtsvolle Gattinn beleidiget hätte. Ein schnelles Gefühl sagte ihm, daß jene despotische Laune, wodurch er die selige Frau beherrscht, auf Marien vielleicht nicht anwendbar seyn würde — und so kam er mit versöhnlicher Eile dem ersten Zwiespalte ihrer Ehe zuvor.

Marie fiel nun auf ein Mittel, ihrem Manne die Ordnung, welche ihm so schwer ward, zu erleichtern. Sie erbot sich zu Buchführungen und Rendantur-Geschäften, die sie jedoch in subalterner Abhängigkeit von seinen obersten Verfügungen betreiben wollte. Der Consistorialrath, wohl einsehend, daß gegen die wohlthätige Kette, welche seiner ausschweifenden Freiheitsliebe angelegt werden sollte, kein Entkommen mehr wäre, ließ sich von der vorgeschlagenen Seite binden, um sich seiner Frau willfährig zu erzeigen, und der er nun eine besondere Casse mit der

Bitte übergab, ihn nur mit jeder Controle zu verschonen.

»Und wenn ich nun Defecte mache, oder gar mit dem Cassenbestande durchgehe?« sagte Marie, jene ernstliche Verhandlung mit dieser scherzhaften Frage endigend.

»So schreibe ich den Steckbrief, und signalisire diesen Mund als den schönsten und überredendsten, der jemals gesprochen!« erwiederte der Consistorialrath, indem er einen leidenschaftlichen Kuß auf ihre lächelnden Lippen drückte.

Dies mögte zu viel seyn — meinte Marie, unter dem Erglühen der Bescheidenheit, froh, diesen ersten Kampf für die gute Sache ihres Hauses siegreich bestanden zu haben.

Herr Nicolai in seinem schätzbaren Werke über Selbstkunde, Menschenkenntniß und Umgang mit Menschen, beliebt in dem Artikel über die zweiten Heirathen zu sagen: daß in ihnen das ätherische Feuer, welches die Ehe belebt, verglommen, und mit der ersten Verbindung zu Grabe getragen sey, und nur die Berechnung, gute Wirthschaft und feine, äußerliche Zucht vorwalte. Nach dieser Meinung wären die armen zweiten Frauen nur zu einer dürftigen Nachlese auf dem abgemäheten Felde bestimmt, wo Andere vor ihnen die Fülle der

Garben einsammelten. Und doch liegt in jenem harten Urtheile viel Wahres! Die erste Zeit ihrer Ehe, wenn die Liebe sie knüpfte, fällt gewöhnlich in die Zeit jugendlicher Täuschungen, wo der volle Genuß ihres Glückes und die Ueberschwänglichkeit desselben mit dem Wahne schmeicheln, daß sie für den Bedarf des ganzen langen Lebens ausreichen werde.

Aber diese Zauberkränze überdauern den Frühling der Jugend nicht. Ihre Farben bleichen ab, ihre Blätter sinken — und derselbe Instinkt, welcher die Vögel der Lüfte und die Thiere des Waldes zu Vorkehrungen für den Winter treibt, mahnt den Menschen mit höherer Stimme an ernste Sorgen und Mühen, damit er nicht darben dürfe. Stirbt nun eine erste Gattinn vor dieser nothwendigen Krise — so streuet die Zärtlichkeit ihre noch frischen Blüthen mit verschwenderischer Trauer über den Leichnam der Erblaßten, und ihre Nachfolgerinn muß sich mit dem Ueberreste von Empfindungen begnügen, die ihre beste Kraft in Lust und Leid erschöpft haben. Sehr natürlich ist es daher, daß zweite Frauen von edler Sinnesart, Entschädigung für das, was die Todten nimmer zurückgeben — in einem hochherzigen Pflichtgefühle suchen, und ihr Gemüth, welches die Liebe nicht berauscht, durch ein tugendhaftes Streben begeistern. — Oft aber ist es die Aufgabe einer zwei-

ten Frau, das Haus ihres Mannes vor seinem gänzlichen Zusammenfall mit ihrer schwachen Hand zu schützen, oder aus den Trümmern einer verwahrloseten Lage einen sichern, häuslichen Heerd zu erbauen.

Unsere Marie befand sich in den ersten beiden Fällen. Sie machte aus bewußten Gründen so ganz keinen Anspruch an eine Zuneigung ihres Mannes, die das Gebiet der Leidenschaft bestrich, und würde sich, ungeachtet ihres guten Antheils an Weiblichkeit, gern mit einem minderen Grade seiner Liebe zufrieden gestellt haben. Ihr Herz, in seinen wunden Stelle äußerst zart und verletzbar, bedurfte es, geschont und gestärkt zu werden, und letzteres gewährte ihr der Gedanke, daß es ihr vielleicht vorbehalten sey, dem Ruin vorzubeugen, den die bisherigen Versäumnisse in den finanziellen Angelegenheiten ihres Mannes unausbleiblich zur Folge haben mußten — und dann Alwinen dem Schlamme kindischer Lüste zu entreißen und auf die ebene Bahn des Guten zu leiten.

Doch der Verlauf der Zeit, welcher Marien das Charaktergemälde ihres Mannes näher brachte, so daß sie es in seinen feinsten Schattirungen zu erkennen vermogte, belehrte auch den Consistorialrath mit hinlänglicher Klarheit darüber, weß Geistes Kind die junge Gattinn sey, die er so rasch gewählt und

vor diesem gewagten Schritte so wenig gekannt hatte Die Wirkung dieser gegenseitigen Erkenntnisse war jedoch sehr verschiedener Art. Wenn Mariens Achtung vor ihrem Manne, die durch seine persönlichen Eigenschaften geweckt, durch den allgemeinen Ruf und das Zeugniß seiner Freunde belebt, und durch eine Beimischung unwillkührlicher Ehrfurcht vor seinen reiferen Jahren und der Würde seines Amtes verstärkt, litt und schwand, da sie sah, wie er diesen Berufungen zu einem allezeit würdigen Betragen, nur dann Folge leiste, wenn seine Leidenschaften nichts dawider hatten: so fühlte der Consistorialrath bei jedem tieferen Blicke in das Wesen seiner Frau, sich hingegen gezwungen, sie in jeder Beziehung musterhaft zu nennen, und dabei einzugestehen, daß das Loos seiner Wahl, ohne Verdienst und Würdigkeit, ihm auf das Lieblichste gefallen sey. Aber — o menschliches Herz, wie unergründlich bist Du! — in dem Grade, worin seine Hochschätzung für Marien zunahm, verkühlte seine heiße Liebe zu ihr, und obgleich Marie ihren Werth nur mit selbstverläugnender Bescheidenheit geltend machte: so fühlte er sich doch durch ihre tugendhafte Stärke und Ueberlegenheit, bei so viel Zartheit des Gemüths, ein wenig gedrückt und beschämt. Eine wärmere, mit süßer Thorheit gemischte Neigung, von Seiten Ma-

riens, würde die schroffen Gegensätze in den Charakteren beider Ehegatten ausgeglichen haben; allein der Zwang solch eines Gefühls liegt außerhalb der menschlichen Willenskraft, und was Marie über sich vermogte, es durch sittliche Antriebe zu ersetzen, blieb nicht unversucht.

Die erste Frau des Consistorialraths war eine jener glücklichen Naturen gewesen, deren Güte durch die Verschwisterung mit einer Menge kleiner weiblicher Schwächen, an Liebenswürdigkeit gerade nichts verliert, und ihre liebevolle Hingebung an die Superiorität ihres Mannes, hatte diese Ehe, ungeachtet beiderseitiger Mängel, in einem gewissen Gleichgewichte gehalten. Mariens Tugend und Seelenreiz war von höherem Gehalt, und die Schaale, worin ihr Mann seine Vorzüge und Anmaßungen wog, mußte dagegen sinken. Das moralische Mißverhältniß dieser Ehe, ward durch einen auffallenden Temperaments-Unterschied noch fühlbarer. Des Consistorialraths eigenthümliche Frohsinnigkeit, wie oft sie auch cholerische Richtungen nahm, streifte doch fast immer auf den Wegen des Leichtsinns, während Mariens besonnene Ruhe, ihren Erfahrungen nachhängend, zur Melancholie sich hinneigte.

Dieser schwermüthige Zug galt dem Consistorialrath als ein Vorwurf, daß Marie sich als seine

Gattinn nicht glücklich fühle. Diese Vermuthung kränkte seinen Stolz und demüthigte die Voraussetzung, daß ein so armes und verwaisetes Mädchen, wie Marie, als seine Frau ihre kühnsten Wünsche übertroffen sehen, und das Gefühl solch eines ehrenden Glückes in unterwürfiger Dankbarkeit äußern müsse. Indeß war er doch gerecht genug, den reellen Werth seiner Verbindung mit Marien anzuerkennen. Er pries gegen Jedermann, der ihm Gelegenheit dazu gab, das Lob ihrer Trefflichkeit warm und beredtsam und überließ sich, mit Ausnahme eines kleinen Verdachts, hinsichtlich des Doctors — einem Vertrauen, wie ein tugenhafter Sinn es nicht minder Denen einflößt, die ihn verläugnen, als Solchen, die sich dazu bekennen.

Ein Vierteljahr war nun verflossen, seit Marie ihrem Manne die Hand am Altare reichte. Zwar hatte während dieser Zeit eine Art von Umgang zwischen der Familie Sonnes und Doctors Statt gefunden; aber er war kaum erfreulich gewesen, und nur als eine Pflicht angesehen worden, die man nicht wohl verabsäumen kann, ohne auffallend zu werden. Am meisten fühlte sich Doctor Dante durch jedes Zusammenseyn mit seiner Freundinn und ihrem Gatten beengt, welcher letztere ihm in den Tod zuwider war. Obgleich der Doctor sich sehr gut auf jene

feine, gesellige Höflichkeit verstand, welche über die Gefühle hinstreift, ohne sie zu berühren: so war doch sein Widerwillen gegen den Consistorialrath zu stark und selbstsüchtig, als daß er ihn bis zu anscheinender Indifferenz hätte mildern können. Das Gespräch nahm sehr leicht den Ton schlagfertiger Gereiztheit an, und die arme Marie saß dabei wie auf Kohlen. Wie sehr nun auch Marie dafür besorgt war, daß diese gegenseitigen Besuche selten blieben: so war ihr doch der Gedanke lieb und tröstlich, daß ein geselliges Band, wenn auch noch so leicht und lose — zwischen ihnen bestehe, das fester anzuziehen der Zeit überlassen blieb, oder einer Gelegenheit, wobei ihr Freund, als Arzt, durch das Verdienst hülfreicher Leistungen, sich Anspruch auf die dankbare Erkenntlichkeit ihres Mannes, und mithin auch auf seine zuvorkommende Nachsicht, erwerben konnte. Noch hatte sich dazu keine Veranlassung gefunden, und die erste lösete zu Mariens bitterstem Schmerze jenes mürbe Band, anstatt es zu befestigen — völlig auf.

Alwine hatte mit berechnender Schlauheit sich bisher in einer Passivität erhalten, die ihrer Stiefmutter keinen anderen Grund zur Unzufriedenheit gab, als wie er in solchen Untugenden lag, die Alwinen zur zweiten Natur geworden waren. Freilich

hatten Mariens sanfte, eindringliche Vorstellungen, welche das verwöhnte Töchterchen zum Fleiß, zur Ordnung, zur Ausdauer und Stetigkeit ermahnt, und diese mütterlichen Lehren durch ein musterhaftes Beispiel unterstützten, noch keinen Erfolg gehabt; aber Marie hatte auch bei der tiefen Verhärtung des zu bearbeitenden Stoffes auf keine leichte Wirksamkeit gerechnet. Zwar waren Alwinen wohl hier und da kleine Züge von Bosheit entschlüpft; allein diese tückischen Pfeile hatten doch die Stiefmutter nicht unmittelbar erzielt, welche in der excentrischen Liebe ihres Mannes, eines starken Schutzes gegen solche Angriffe genoß. Doch die Zeiten würden sich ändern — meinte Alwine; denn sie kannte ihren Vater. Als nun die Periode seines verliebten Rausches sich ihrem Ende näherte, wagte die junge Feindinn sich aus ihrem lauschenden Hinterhalte hervor, und da zeigte es sich, daß sie die Stellen genau erspäht hatte, wo ihre unglückliche Stiefmutter verwundbar wäre.

Alwine befand sich seit einiger Zeit unpäßlich, und zeigte sich widerspenstig, die unschuldigen Hausmittel anzuwenden, welche Marie als eine geübte Krankenpflegerinn für dienlich fand. Marie sah sich endlich genöthiget, mit ihrem Manne darüber zu reden, daß er seine Tochter zu einer Fügsamkeit vermögen

wolle, von der Alwine selbst den größten Nutzen ziehen würde.

Der Consistorialrath genügte dieser Aufforderung zu einer Zeit, wo seine Frau, von wirklichen Geschäften aufgehalten, nicht zugegen war. Die Conferenz dauerte lange, endlich kehrte er davon zurück, und fand Marien im Wohnzimmer allein.

»Alwine ist doch wirklich recht krank! ihr Zustand ist bedenklich, und ich werde nach einem Arzte senden,« sagte er auf und abgehend, und ein leiser Anklang von Vorwurf, als ob er über die Erheblichkeit dieser Uebel getäuscht worden, war für Mariens zartes Ohr in dem Sinne und Tone dieser Worte hörbar. Mariens Urtheil hielt Alwinens Krankheit durchaus nicht für gefährlich. Doch hätte diese Meinung jetzt keinen Glauben bei ihrem Manne gefunden. Sie hielt es daher für gerathen, selbige schonend zurückzuhalten, und antwortete nur: »der Doctor wird wahrscheinlich nicht zu Hause seyn; mich dünkt, ich hätte seinen Wagen wie im Fluge die Straße hinabrollen sehen.«

»Ich werde den Doctor Dante nicht berufen —« erwiederte der Consistorialrath mit verlegnem Räuspern, »Alwine weigert sich durchaus, ihm ihr Zutrauen zu schenken; sie will keinen Tropfen von ihm brauchen, sagte sie mir. Er hat sich bei Alwinens

ersterer Kränklichkeit im Frühjahr ihr Mißfallen zugezogen.«

Die Glut eines erschrockenen und beleidigten Gefühls entflammte Mariens Wangen. Sie sprach: »und Du, lieber Mann, wärest im Ernst geneigt, der Laune eines Kindes nachzugeben? — Hast Du auch erwogen, wie sehr dies den Doctor, der sich zufolge Deiner ihm gegebenen Erklärung, und des Verhältnisses, worin wir zu ihm stehen, als unseren Hausarzt betrachtet, beleidigen muß? — Hast Du auch dabei an mich gedacht? —« Diese letztere Frage Mariens ging aus ihrer reinen Unschuld hervor, und knüpfte sich zunächst an die Beziehung auf die Verbindlichkeit, welche sie dem Doctor und seiner Frau schuldig wäre. Aber dennoch nahm der Consistorialrath diese schuldlose Frage mit einem Lächeln auf, dessen eigenthümliche Bitterkeit die böse Deutung verrieth, welche er ihr gab. In seinen Augen entbrannte ein dunkler Strahl, den die Furie Eifersucht mit ihrer verderblichen Fackel angezündet hatte, und so entgegnete er: »allerdings habe ich bei meinem Entschlusse, einen andern Arzt anzunehmen, zuerst an Dich gedacht, und dann, mit Deiner gütigen Erlaubniß — auch ein wenig an mich. — Das Zutrauen meiner Tochter aber, die erwachsen ist — soll frei seyn. Ich will es nicht den

Regeln einer Convenienz unterwerfen, der besondere Wichtigkeit beizulegen, Du vielleicht noch andere Ursachen hast, als ich. —«

Mit zitternder Stimme und verhaltenen Thränen versetzte Marie: »möchte ich mich nicht frei und schuldlos, so würden mir Deine Aeußerungen einen Verdacht zu enthalten scheinen, der nicht minder entehrend für Dich, wie für mich wäre. — Womit hätte ich wohl diese Kränkung um Dich verdient? und wodurch der edle Dante sich Deines Vertrauens unwerth gemacht? Von Alwinens Eigensinn ist hierbei nicht die Rede — obwohl ich — —. Marie stammelte einen Augenblick, ob sie ihrem Manne den wahren Grund von Alwinens Widerwillen gegen den Doctor entdecken sollte; aber die Furcht, er könne diese Erklärung rachsüchtigen Antrieben zuschreiben, hielt sie davon ab.

»Du hörst Alwinen doch in der That für allzuempfindlich!« unterbrach der Gerichtsrath die stockende Entgegnung seiner Frau, und nahm dabei die Miene und Manier eines Schutzherrn seiner Tochter gegen stiefmütterliche Anfälle an, indem er in dieser Weise fortfuhr: »und sie ist verständiger, als Du glaubst. So gestand sie mir, daß sie nur deshalb keine medizinische Hülfe annehmen wollen, weil sie nun einmal den Doctor Dante nicht möge —

und, wie krank sie sich auch fühle — doch Anstand genommen habe, um einen anderen Arzt zu bitten, da sie wohl wisse, wie viel Du auf Ersteren hieltest.« —

O die bösartige Schlange! dachte Marie mit aufwallendem Hasse: von ihr also kam dieser giftige Fersenstich? — Ja, der erwachte Argwohn flüsterte ihr zu, Almine hätte mit der Ausführung dieses einzigen Streiches drei listige Absichten getroffen. Sie hatte den Vater mißtrauisch gemacht, die Stiefmutter auf einem Punkte verletzt, dessen heißen Schmerz diese verschweigen mußte — und sich in der Behandlung des Doctors Dante, dem Auge eines Mannes entzogen, der sie damals so scharfen Blickes durchschauete, und nicht geeignet war, sich über ihre Gesundheitssünden täuschen zu lassen. Mariens weiches, wohlwollendes Herz schauerte, als der Hass es mit kalter Hand zusammenzog. Diese erstarrende Regung löste sich endlich in einem warmen Thränenstrome auf. Sie wendete sich ab und weinte still, aber heftig.

Der Consistorialrath blieb vor seiner Frau stehen, und betrachtete die Weinende schweigend. »Diese Thränen,« hob er an, und der Ton, womit er sprach, hatte den Klang einer versöhnlichen Einleitung, »und jene Exclamationen sind scharfe Waffen

welche Du, Marie, nur gegen Dich selbst führst. — Ich soll glauben, diese leidenschaftliche Betrübniß gelte der bloßen Furcht, ein sogenannter guter Freund werde sich im Arzte zurückgesetzt fühlen? Muß ich nicht vielmehr vermuthen, Du seyest in Angst, daß er sich demnach auch zurückziehen könnte? —«

»Glaube und handle, was und wie Du willst,« antwortete Marie mit Würde, indem sie aufstand; »ein Herz, von keiner Schuld belastet, darf ruhig jedem Ausgange entgegen sehen; es kann bei dem Aufschlusse, den die Zeit giebt, nur gewinnen. Ich gräme mich, daß Du Deine Hand einem Mädchen reichtest, von dessen Treue und Tugend Du so kleine Begriffe hattest, und ich beweine Deinen Irrthum wie den meinigen. —« Marie drückte das Taschentuch vor die überströmenden Augen und entfernte sich.

Da stand der Consistorialrath, betroffen, gleich einem abgewiesenen Ankläger. Hätte er dem Zuge seines Herzens nachgegeben, so würde er die Gattinn aufgehalten, und das an ihr begangene Unrecht mit einer reuigen Umarmung und einem gläubigen Gelübde gesühnt haben; doch männlicher Trotz und falsche Schaam wehrten der besseren Empfindung. Er ließ sie gehen, und ging nach kurzer einsamer Weile in Alwinens Krankenzimmer, wo er von dort aus

auf die Session fuhr, ohne Abschied von seiner Frau zu nehmen.

Sabine, welche ihrer Frau aufwartete, sagte: sie sey befehliget worden, zu dem Hofrath Sebastian zu gehen, und ihm im Namen ihres Herrn um einen Besuch gegen den Abend, wo der Consistorialrath wieder zurück seyn würde, zu bitten. So war es denn entschieden! und wie Marie den Doctor kannte, so wußte sie auch, daß er diesen Schritt als eine offenbare Aufsagung der bisher bestandenen Umgangsverhältnisse aufnehmen würde.

Jetzt konnte sie Alwinen nicht sehen, die empörten Wellen ihres Unwillens mußten sich erst legen; und bevor die Vernunft den tumultuarischen Streit ihres Gemüths geschlichtet hätte, wollte sie sich nicht der Gefahr bloß stellen, ihrer arglistigen Stieftochter mit der verdienten Verächtlichkeit zu begegnen.

So saß sie da, mehr schwermüthigen Gefühlen hingegeben, als beruhigender Reflexionen fähig. Die eine sonst so emsige Hand ruhete nachlässig in ihrem Schooße, während die andere das kummervolle Haupt stützte. Da klopfte es, und herein trat, ein langvermißter Zuspruch — Frau Judith Nathan.

Der Anblick der guten Jüdinn war gerade das, was Marie in dieser Stunde zur Besänftigung ihrer stürmischbewegten Seele bedurfte. Gleich einer ehr-

würdigen Ruine, die aus lieblichem Schattengebüsch emporschaut, welches manche üppige Vergißmeinnichtstelle birgt, trat die alte, verfallene Gestalt vor Marien hin, und milde, wehmüthige Erinnerungen sproßten ihr unter dem dunkeln Andenken vergangener Leiden auf, das diese traute Erscheinung hervorrief.

»Ist es erlaubt,« fragte näher kommend die jüdische Matrone mit neckender Fremdheit, »daß man sich einmal nach dem Befinden der Frau Consistorialräthin erkundige? Ei! das ist ja in der Ordnung, wie ich sehe. Wenn man die jungen Frauen fein blaß und tiefäugig antrifft, so ist das die allerschönste Hoffnungsfarbe. —« Marie erröthete flüchtig. »Ach liebe Judith,« sagte sie, ihr die Hand herzlich entgegen reichend, »Seyn Sie mir tausendmal willkommen! obgleich ich mit Ihnen zürnen sollte, daß Sie Ihre Marie so ganz und gar vergessen haben. —«

Dieser Empfang, wenn auch Frau Judith sich des freundlichsten versehen dürfen, trug doch das Gepräge einer außerordentlichen Stimmung und Stunde, und der Jüdinn feiner Tact traf sogleich auf die richtige Vermuthung, daß sie zu einer Zeit gekommen sey, wo ihr Liebling irgend eines Beistandes bedürfe, den ihr der eheliche Schutz versage.

»Vergessen?« wiederholte sie, und nahm schwerathmend den gebotenen Stuhl; »nun, da müßten mich meine schwachen Gedanken vollends verlassen haben, wenn ich meine Herzenstochter vergessen sollte. Aber es ist nicht gut, in eine neue Wirthschaft gucken, bevor sie fix und fertig ist; auch hätten mich die Leute wohl gar des Hochmuths bezüchtigen können, ich wolle eine Hausfreundinn bei Ihnen spielen. Was dagegen sachte anfängt, hat guten Fortgang — und so ließ ich mir Zeit. Doch, sehe ich recht, mein Engelchen? Hier schleichen ein Paar frische Thränen dem Kinne zu — und das Taschentüchlein ist so schwer und naß, als hätte es eine Kanne Wasser gesogen. Was soll ich davon denken? Wo fehlt es denn, Frauchen? Darf die alte Judith es wissen? Vielleicht könnte ich helfen. Meine Brust ist gleichsam ein versunkenes Grab, wo mancher Kummer begraben liegt — auch der Ihrige würde noch ein Plätzchen darin finden, das ihn getreu verschlösse.«

Diese theilnehmenden Fragen, der tröstende Ton dieser Stimme, welche ihr schon in so mancher bangen Stunde beruhigend zugesprochen, schmolzen Mariens herbe Empfindungen zu einer Wehmuth, worin doch der Jüdinn mütterliche Theilnahme an ihrem Schicksale einige versüßende Tropfen träufelte.

Ihre Thränen brachen aufs Neue hervor, sie konnte vor erstücktem Schluchzen kaum antworten, obwohl die zuckenden Lippen einige fruchtlose Versuche dazu machten.

Frau Judith betrachtete diesen Erguß eines heftigen Schmerzes mit bekümmerten Blicken, und wartete in stummer Achtung ab, bis Marie sich zu einer Gegenrede gefaßt haben würde. Endlich sagte diese: »o gute Judith! was werden Sie von mir denken? — Ich bin ein Kind — kann mir aber nicht helfen. Sie wissen, man hat seine schwachen Stunden; die gegenwärtige ist eine solche, und der Grund meiner Betrübniß kaum von Erheblichkeit.«

Die Matrone schüttelte verneinend ihr greises Haupt, daß die schweren, goldnen Ohrbommeln, deren antike Form, im modernen Styl a la Sonntag genannt wird — mit leisem Klingklang an einander schlugen. Sie sprach: »das überreden Sie mich nicht, mein Engelchen; es wäre das erstemal, daß Marie gleich einer Thörinn weinte. Doch, ich will nicht in Sie dringen — noch Ihrem Zutrauen Gewalt anthun.«

Marie reichte der Jüdinn mit herzlicher Versicherung die Hand, indem sie sagte: »das dürfen Sie auch nicht, liebe Judith. Sie haben es um mich verdient, daß es Ihnen willig entgegen komme.

So hören Sie denn: ich hatte eine Unterredung mit meinem Manne, die mich tief verstimmte. Er scheint meine schuldlose Anhänglichkeit an Doctor Dante in einen Verdacht zu ziehen, den irgend eine schwarze Verläumdung in ihm erregt haben muß. — Auch offenbarte er mir diesen Argwohn in einer Manier, die dem stechenden Worte einen noch schärferen Stachel gab, und ist gesonnen, mit diesen meinen gütigen Freunden, denen ich so große Verbindlichkeiten schuldig bin, auf die beleidigendste Weise zu brechen. Der Vorwand zu dieser rücksichtslosen Härte gegen mich, ist erbärmlich genug. Alwine ist seit einer Woche kränklich, und weigert sich mit dem hartnäckigsten Widerwillen, die lindernden Mittel anzuwenden, welche ich ihr vorschlug und bereitete. Heute nun hat sie ohne mein Beiseyn den Vater gebeten, ihr einen andern Arzt, als Doctor Dante, rufen zu lassen, weil sie zu diesem kein Vertrauen habe. Mein Mann leistet diesem Verlangen ohne Weiteres Folge; die zartesten Verhältnisse der Frau kommen gegen den gebietenden Eigensinn des Töchterchens in gar keinen Betracht — und einige wenige Monate erst sind verflossen, seit er mir das durch den heiligen Schwur am Altare besiegelte Versprechen gab, daß mein Glück im umfassendsten Sinne des Wortes seine theuerste Pflicht seyn solle! —«

Mariens anfänglich ruhig erzählender Ton war doch gegen den Schluß der Rede in den heftigeren Ausbruch einer inneren Erbitterung, in das Zittern des Gekränktseyns übergegangen. Als sie nun mit einem langen, tiefen Seufzer schwieg, sagte Frau Judith, welche diese Mittheilung mit den Gebehrden solch eines Erstaunens begleitet hatte, wie man es zu äußern pflegt, wenn das Gehörte unsere eigenen Vermuthungen bestätiget: »sollte ein Mensch es glauben! ja, so sind die Männer! sie können kein Knötchen auflösen — nein, sie müssen es zerreißen. Betrachten Sie einmal die Jabots der Herren! am Bändchen oben werden Sie neun von zehn ausgerissen finden; das ist charakteristisch! Die Männer nehmen sich auch zu dem Geringsten keine Geduld; lieber Gott! und wir armen Frauen müssen sie dafür doppelt haben. Daß Ihr Herr Eheliebste und der Doctor sich vertragen, um mit dem gemeinen Sprüchworte zu reden — wie Hund und Katze — das habe ich wohl von Weitem gemerkt; aber konnte denn der Consistorialrath diesen ihm fatalen Umgang nicht subtil anfassen und schlaff hängen lassen? Nein! mit Hast und Gewalt muß er abgerissen werden, und auf ein wenig Herzblut ihrer Frauen, was solchem Ungestüm nachfließt, kommt es den lieben Männern grade nicht an. — Lassen Sie es gut seyn,

liebes Mariechen — Frau Consistorialräthinn wollte ich sagen — (Mariens bittende Miene wehrte den Titel ab) und grämen Sie Sich nicht! Sie können am ersten damit zufrieden seyn. Wer ein fröhliches Herz hat, der weiß sich in seinem Leiden zu halten; wenn aber der Muth liegt, Wer kanns tragen? — Und die Alwine, das gottlose Kind! von ihr wird es heißen: die mit bösen Ränken umgehen, werden fehlen; die aber Gutes denken, denen wird Treue und Güte wiederfahren! — Das Jüngferchen wird fehlen, wenn es meint, Ihnen Leides zuzufügen, da es mit dem Papa die Karte mischte, in einem Spiele, wo Sie der verlierende Theil seyn sollten. Im Gegentheil haben Sie den Gewinn davon: Ruhe, Frieden und Sicherheit! — Sehen Sie, Frauchen, solch ein Umgang wie der, über dessen vermuthliche Endschaft Sie Sich betrüben — kommt mir vor, wie ein Magazin voll brennbaren Stoffes, in dessen Nähe ein gefährlicher Zunder glimmt. Der Wind darf nur aus einer andern Ecke wehen: so schlägt der Brand aus; entweder in Zorn und Streit, oder, auf der entgegengesetzten Seite, in noch verderblicheren Flammen. — Käme nun Jemand bei der Nacht, und schliche er auch so heimlich, wie ein Dieb — und nähme den Zunder hinweg, um das Feuer des Haders in der Hütte seines Feindes anzulegen: so wird

er sich vielleicht zuerst die Finger verbrennen, der verdienten Strafe anheim fallen, dorten aber wäre die Gefahr, wo sie am meisten zu fürchten, abgewendet — und diesen Dienst hat Ihnen unfreiwillig das arge Stieftöchterchen geleistet. Seyn Sie froh, mein liebes Kind! Alwine hat Ihnen Ihr bestes Habe und Gut gerettet! und das Hüttchen, ich meine das stille Herz in der Brust — bleibt auch geborgen, weil wir die schadenfrohe Brandstifterinn auf böser That ertappt haben. — Auch wird Ihnen der Doctor nicht zurechnen, woran Sie keine Schuld haben. Er kennt Sie zu genau, um Ihnen etwas Unfreundliches zuzutrauen.« Ein schwacher Anflug von Erröthen in Mariens Gesicht legte diesen unbefangenen Worten einen bedeutsamen Sinn bei.

»Wie soll ich mich nun aber gegen Clotilde benehmen? Sie ist so äußerst reizbar und empfindlich gegen Zurücksetzungen, die ihrem Manne in seinem Berufe begegnen,« fragte Marie, der Weisheit ihrer jüdischen Geheimräthinn vertrauend.

»Meines Erachtens,« erwiederte diese, »benehmen Sie Sich gar nicht, und verhalten Sich ganz leidend dabei. Sie warten es ruhig ab, ob die Frau Doctorinn Sie besuche, dann gehen Sie einmal bei schicklicher Gelegenheit zu ihr — und mir überlassen Sie es, meine Hausgenossen von Alwinens Kränk-

lichkeit und ihrem Eigenwillen zu unterrichten. — Was aber Ihre letztere Klage anbelangt, daß Ihres Gemahls Gedächtniß in drei kurzen Monaten für seine Versprechungen schwach geworden, so antworte ich Ihnen darauf: das ist der natürliche Lauf der Erfahrung. Und äßen die Männer alle Tage Senf, der ja bekanntlich die Kopfnerven stärken soll — die Schwäche, welche sie verhindert, ihrer Bräutigamsvorsätze und Verlöbnisse eingedenk zu seyn, würde schwerlich dadurch gehoben werden. Dies Uebel ist so allgemein als unheilbar, und selbst die Aerzte kranken an dieser Vergeßlichkeit. Sich darüber grämen, wäre so fruchtlos, als den rauhen Herbstwind aufhalten wollen, daß er die grünen Blätter nicht abstreife. Da kenne ich ein Sprüchlein, das lautet: als Bräutigam ein Fuchs; sobald er aber in den Orden der Männer aufgenommen worden, ein Tiger, Bär und Luchs!«

Marie lächelte doch, und sagte: »die armen Männer! sie sind schlecht bei Ihnen angeschrieben. Und meine gute Judith ist doch sonst so vorurtheilsfrei! es giebt gewiß Ausnahmen von dieser grausamen Regel; edle, vortreffliche — — —«

»Ausnahmen?« unterbrach Frau Judith die warme Vertheidigung, und ihre Stimme klang in jenem mitleidigen Spotte, womit die Menschenkennt-

niß als eine gereifte Frucht sich Gewicht über die leichte Blüthe des unschuldigen Glaubens giebt; »diese,« fuhr sie fort, »würden unfehlbar die Welt aussterben lassen. Ich habe siebenzig Jahre gelebt, gesehen, daß der Ehestand in vornehmen und niedern Häusern, bei Christen und Juden, dasselbe Werk, nur in verschiedenen Ausgaben sey — und so versichere ich Sie, daß den Spruch: und er soll Dein Herr seyn! jeder Gotteslängner kennt, wenn er auch kein Jota von den zehn Geboten wüßte. — Und dieses für uns so harte Gesetz bringen die Männer zuweilen auf eine Art in Ausübung, daß es eine ordentliche Lästerung für Jehovah wird, der ja auch der Schöpfer und Vater des Weibes ist. Von ihnen heißt es: denn der Grimm des Mannes eifert, und schonet nicht zur Zeit der Rache! Ich muß aufrichtig gestehen, daß der Anblick einer Braut für mich etwas recht Trauriges habe, und ist es eine vergnügte, so geht es mir noch mehr nahe. — Der Sitte unserer Religion nach, müssen die Bräute während der Einsegnungs-Ceremonie weinen; es wird dem jungen, verliebten, leichtsinnigen Volke oft schwer genug, ein Paar solcher gesetzlicher Schmerzenströpflein hervorzupressen; und wie lange dauert es manchmal? so stürzt diesem Gesickere ein ganzer Wasserfall nach. Es ist wirklich ein Wunder Gottes, daß die

Mädchen den schwersten Schritt ihres Lebens mit großer Zuversichtlichkeit gehen. Jede denkt heimlich: mir wird es gewiß besser ergehen, als andern — meine Klugheit wird Einfluß auf meinen Mann gewinnen — ich werde es verstehen, ihn von Fehlern zu heilen, woran andere verzweifeln — mir wird er treuer und ergebener seyn, als dieser oder jener Mann seiner Frau. Gestehen Sie es mir, mein Kind, Sie haben etwas Aehnliches gedacht und sicherlich gehofft, es werde Ihnen gelingen, Ihrer Stiefmutterschaft alle Schärfen und spitzen Ecken zu entnehmen, womit dieser schwere Stand schon manches sanfte Herz verwundet und am Ende selbst verhärtet hat. —«

Während Frau Judith also mit geschwätziger Weitschweifigkeit über ihr Lieblingsthema sprach, waren Mariens Blicke nachsinnend zu Boden gesenkt gewesen. Jetzt erhob sie das Auge und erwiederte: »meine Erwartungen waren nicht vermessen, aber getrost und muthvoll. Und kann meine Glückseligkeit als Stiefmutter auch kein aufmunterndes Vorbild für mein Geschlecht werden, so soll es doch meine Duldsamkeit und die Ausdauer meiner Bemühungen seyn! —« Eine schöne Begeisterung strahlte von Mariens Gesicht.

Die Jüdinn nickte gerührt und sprach: »es ist

Einem eine Freude, wo man richtig antwortet, und ein Wort zu seiner Zeit ist sehr lieblich!« Sie verließ endlich ihre junge Freundinn, die sie so gebeugt gefunden, ein wenig erheitert und zu neuen tugendhaften Hoffnungen erhoben.

»So ist doch das Gold der menschlichen Weisheit nirgend lauter und rein von unächtem Zusatz!« sagte Marie zu sich selbst, als sie vom Fenster aus der hingehenden Judith nachsah, die langsamen Schrittes um die Straßenecke verschwand. »Wie erfahren und verständig ist diese edle Jüdinn! wie sicher kann man ihren Rathschlägen vertrauen — wie sind ihre Gesinnungen so erhaben — ja, ich mögte sagen, christlichschön! und doch hat mir heute eine ihrer Schwächen eine lehrreiche Warnung gegeben!«

Und wirklich hätte der Consistorialrath kaum einen besseren Anwalt für die Sache der Versöhnung bei seiner beleidigten Gattinn finden können, als Frau Judiths seltsamen Haß gegen ehemännische Ueberhebungen. Die unbillige Strenge ihrer Urtheile, die kleinen, vorurtheilsvollen Uebertreibungen, deren sie sich schuldig machte, waren es gerade, welche die schüchternen Anklagen in dem Herzen der gewissenhaften Marie zum Schweigen brachten, und daß die kühlgewordene Matrone jene glühenden Wünsche und Vorsätze Mariens für Täuschungen erklärte,

die sich schon jetzt als solche dargethan: dies forderte den ganzen Tugendmuth dieser hochherzigen jungen Stiefmutter auf, für die Möglichkeit der Erfüllung zu kämpfen, und könnte der Sieg auch nur im Unterliegen errungen werden. Auch kannte Marie die Lebensgeschichte ihrer jüdischen Freundinn und jede geistige Eigenthümlichkeit derselben genugsam, um mit feiner Unterscheidung abzusondern, welche Resultate ihrer Kenntniß der Männer in den Verhältnissen der Ehe, ihrer Persönlichkeit, und welche ihrem Geschlechte überhaupt angehörten.

Die arme Judith hatte als Kind, wie als eine sehr jugendliche Frau, unter der Tyrannei eines rauhen Vaters und eines despotischen Gatten geseufzt. Als der Tod sie dieser Fesseln entledigte, beschloß sie, das kostbare Gut ihrer Unabhängigkeit um keiner Lockung willen zu verscherzen. Sie bewachte ihre Freiheit mit eifersüchtiger Aengstlichkeit, und auf ihre eigene Klugheit und Selbständigkeit in allen Umständen einer verwickelten Lage angewiesen, nahm ihr Charakter bald jene Energie an, welche ihr später in dem Erwerben der allgemeinen Achtung behülflich war, die aber auch dem Geiste der Männlichkeit mit feindseligem Neide widerstand, und sein Wesen und Treiben, in Bezug auf die Frauen, fast immer als

verletzende Eingriffe in deren geheiligtes Menschenrecht verurtheilte.

Mariens milde Weiblichkeit war hingegen weit entfernt, sich durch ihr Geschlecht von der Natur zurückgesetzt zu fühlen; ihr Gemüth hatte jene weiche Elasticität, welche schweren Druck ertragen kann und doch der Erhebung fähig ist. So auch jetzt. Ihr Herz schwellte empor — und die Last des Kummers sank davon ab.

Endlich war ihr auch der Gedanke erleichternd, daß Doctors von Frau Judith erfahren würden, warum und zu Wem ein anderer Arzt, als der befreundete, in das Haus ihres Mannes berufen worden. — Sie kannte diese Fürsprecherinn und wußte, daß sie der Klugheit und Freundschaft derselben vertrauen dürfe.

Indem der Consistorialrath nach jener Scene mit seiner Frau, Mariens Stimmung nach der seinigen beurtheilte, und sehr wohl fühlte, daß er ihr Ursache gegeben, seinem Betragen zu zürnen, schickte er sich an, ein Mittel zu gebrauchen, das er in seiner ersten Ehe bei kleineren oder größeren Streitigkeiten nie ohne Erfolg angewendet hatte: er machte sich schmollfertig. Die verstorbene Frau hatte in der Hitze des Zankes ihm Widerpart gegeben, dann ein wenig gemault — und endlich, um die eiskalte, schweig-

same Spannung aufzulösen, in der ihr Mann sich behaupten und gefallen konnte, und die ihrer lebendigen Gutherzigkeit eine unerträgliche Marter war — ihm richtig jedesmal das Unrecht abgebeten, das er ihr angethan, und welches sie erlitten.

Die Tage, welche solch einem Versöhnungs-Acte folgten, enthielten nun auch den Extract der erneuerten Zärtlichkeit dieser Eheleutchen, die Quintessenz ihres Glückes. — Man hätte glauben sollen, diese kleinen, häuslichen Kriege würden bloß geführt, um wieder einmal ein Friedensfest feiern zu können.

Wie sehr erstaunte der Consistorialrath, als er durch die Ansprache eines Freundes in der Session aufgehalten, später als sonst nach Hause kam, und sogleich nach Alwinens Krankenzimmer eilend, dort seine Frau im ruhigen Gespräche mit dem Hofrath Sebastian vorfand, welchem sie mit mütterlichem Anstande und ernster Angelegentlichkeit Auskunft über Alwinens Unpäßlichkeit gab.

Auch Alwine warf scheue Blicke nach der Stiefmutter, deren Benehmen ihre boshafte Rechnung durchstrich.

Der Hofrath, ein alter Practicus, verordnete eine besondere Diät, versagte, wie mit raffinirter Strenge — alle Lieblingsgenüsse der Kranken, und verschrieb ihr Pillen, wogegen Alwine einen natür-

lichen Abscheu zu haben vorgab, was dieser unbeugsame Arzt nur mit einem abweisenden »kann nichts helfen!« beantwortete.

Diese erste Erfahrung solcher Art und eine innere Stimme, welcher der Consistorialrath Autorität zugestehen mußte, sagte ihm demnach, daß Marie anders als die selige Caroline zu behandeln wäre. Es fiel ihm zwar schwer, der so wirksam erfundenen Schmollmethode zu entsagen, nach deren Uebung er stets die Lichter der Freude in heller Illumination brennen gesehen; — aber hier, fürchtete er in richtiger Ahnung, würde nur seine eigene Demüthigung zu beleuchten seyn. Er schwankte zwischen Gutmachenwollen und trotzigem Finstersinne, während Marie in sicherer Hoffnung sich gleichmüthig und freundlich gegen ihn zeigte. Nur eine trübe Wolke verdüsterte den reinen Himmel ihres Auges, ihr Lächeln hatte etwas Schmerzliches, und ihre sanfte Stimme klang noch leiser. Der Consistorialrath verstand dies einfache Herz nicht, noch wußte er es zu würdigen. Er gedachte seines stolzen Herrschens in seiner ersten Ehe, der sclavischen Unterwerfung seiner seligen Frau, und die Vorstellung drängte sich ihm auf, daß er diese Stellung, Mariens stiller Größe gegenüber, verloren habe. Und jene geliebte Sclavinn hatte ihm mit heißer Leidenschaft ein schönes Vermögen zu

Füßen gelegt; Marie hingegen war arm — arm und kalt! — Dieser Gedanke häckelte sich fest in ihm. Zwar regte sich eine leise Schaam in seiner Seele, da er zugleich an den Reichthum von Mariens Tugenden, an die Bescheidenheit ihrer Bedürfnisse und an ihre erstaunenswerthe Meisterschaft in der Kunst der Ersparniß dachte, welche sie so geschickt übte, daß der Fülle seines häuslichen Wohllebens dabei nicht der mindeste Abbruch geschah; — aber er meinte dennoch, sie hätte kein Recht zu einem stolzeren Selbstgefühle, als die selige Frau. Und was den Wärmegrad ihrer Empfindung für ihn anbelangte, so konnte der Vorwurf einer Täuschung nur ihn selbst treffen, denn Marie hatte, als er sich um sie bewarb, ihn mit edler Aufrichtigkeit gesagt, daß sie ihm nur mit vertrauensvoller Hochachtung ihre Hand reichen könne — und der Consistorialrath hatte sich damit begnügt, bis es ihm gelingen würde, ihre Liebe zu erwerben. Er hätte um den Besitz dieses schönen Herzens ringen sollen; doch, er konnte es nur zerdrücken. —

Auch in seiner vorigen Ehe waren die Kinder und die Verschiedenheit der Ansichten ihrer Eltern, in Betreff der Erziehung, fast immer der Grund ihrer öfteren Uneinigkeiten gewesen; allein niemals erbitterte der Consistorialrath im Kampfe gegen die

leidenschaftlichen Irrthümer seiner Frau, der Verdacht, als fehle es ihr an zärtlicher Gerechtigkeit für Eines ihrer Kinder. Dies beruhete auf dem Bewußtsein: die Natur selbst erspare einem liebenden Vater diese Sorge. Jetzt war es ein Anderes. Der Name: Stiefmutter! hat nirgend einen schneidenderen Widerklang, als in der Brust des Gatten. Er selbst, der Mann, welcher diesen verhaßten und verrufenen Namen giebt — läßt, leider! in den meisten Fällen kein freies Gefühl großmüthiger Mütterlichkeit in dem Herzen der zweiten Frau aufkommen, und indem er sich als der bewaffnete Schutzherr seiner Kinder zeigt, stört er das friedliche Walten der Liebe zwischen ihr und ihnen, und zwingt die Arme, Wesen, denen sie wohlthun wollte und würde, als ihre Feinde zu fürchten und zu fliehen.

Den Consistorialrath reizte die Vorstellung heftig auf, Marie sey Alwinen stiefmütterlich abgeneigt, und könne es sich wohl gar beikommen lassen, Kraft ihres Rechts, die heranwachsende Jungfrau unterdrücken zu wollen. Er war ohne Wahl und Prüfung für die Parthei der Tochter — und somit Mariens Unglück entschieden.

Die schlaue Alwine sagte sich nach jenem Vorfalle selbst, daß — um mit Napoleon zu reden — ihre Stiefmutter aufgehört habe, in dem Herzen

ihres Vaters zu regieren. Sie hoffte, sich nun wieder in ihre alten Rechte einsetzen zu können, und ging bei diesem Plane ziemlich methodisch zu Werke. Je mehr Einfluß sie auf ihren Vater gewann, um desto mehr war sie bemüht, Marien einen unterwürfigen, gefälligen Gehorsam anscheinend zu beweisen.

Die wahrhafte Marie nahm diese heuchlerische Ergebenheit mit wachsendem Widerwillen auf. Sie empfand einen tiefen, ängstlichen Abscheu gegen die Falschheit in der Handlungsweise dieses jungen Mädchens, für dessen moralischen Zustand sie eine heilige Verantwortlichkeit übernommen hatte.

Marie begegnete nicht selten Gegenwirkungen in dem Benehmen ihres Mannes, die nur von seiner Tochter ausgegangen seyn konnten, und die gleichgültige Miene völliger Unbefangenheit, hinter der Alwine ihre Operationen verbarg, empörte Marien stärker, als die offenbarste Widersetzlichkeit dies vermogt hätte.

Der Consistorialrath bemerkte mit heimlichem Verdruß, wie wenig erkenntlich seine Frau gegen das aufmerksame Zuvorkommen Alwinens sey; die tausend Dornenstiche kleiner Kränkungen, welche Alwine, als geschähe es ihr unbewußt und absichtslos, in das Herz ihrer Stiefmutter drückte, und an denen sich Mariens Kraft allmählig verblutete, blieben ihm

verborgen; denn Marie verschmerzte still, was sie ertragen mußte.

Wie wenig nun auch Marie von dieser Seite ihre Hoffnung erfüllt sah: so wurden sie doch auf einer anderen übertroffen.

Die beiden jüngeren Kinder ihres Mannes, besonders das jüngste — wurden täglich mehr das Eigenthum ihrer Liebe. Mariens Geist ging auf die mütterlichste Weise in diese zarten Kinderseelen über. Der kleine Bube Moritz durchtobte nicht mehr in wilder Unbändigkeit die Straße und das Haus, der Nachbarschaft Aergerniß gebend, und die Domestiquen durch die übermüthigen Spiele seines Müßiggangs belästigend; er besuchte nunmehr eine gute Schule, tummelte sich in der Zwischenzeit im Garten umher, und schmiegte sich, wenn die Dämmerung ihn daraus vertrieb, in den Schooß der Mutter, die ihn durch kleine, anziehende Erzählungen ergötzte. Marie erstaunte schmerzlich, als sie fand, daß die Wißbegierde des siebenjährigen Knaben, bis jetzt weder benutzt, noch gestillt worden sey. Er war bis auf die Grundbegriffe der Religion versäumt — und sein Gedächtniß mit Gemeinheiten, aus den Unsitten des Pöbels, angefüllt, womit er bei seinen immerwährenden Wegelagerungen auf offener Straße, bekannt geworden war. Zwar kostete es Mühe, diesen ein-

gewurzelten Geschmack auszurotten, und eine edlere Pflanzung an dessen Stelle zu setzen, aber Marie war eine emsige Gärtnerinn, und der Segen kam von Oben! — Und überaus herrlich, und zur Freude der mütterlichen Lehrerinn, ging die schönste Blüthe dieser Sammlung in dem religiösen Gefühle des Knaben an. Gewiß sind die Frauen auch vorzugsweise zu diesem Unterrichte berufen; doch dann muß ihnen selbst noch jener reine, kindliche Sinn eigen seyn, welcher die Grundlage des Glaubens ist, und nur wenn die Empfindungen der Andacht dem Herzen der Mutter warm und tief entquillen, werden sie in das offene Gemüth des Kindes überströmen.

Marie lehrte den Knaben beten, im Geiste und in der Wahrheit der Unschuld. Als sie ihn eines Abends zu Bette gebracht hatte, rang er schon unter dem frommen Spruche der Mutter, mit dem übermannenden Schlafe, und schloß die müden Augenlieder. Marie schlich sachte hinweg, doch als sie die Thüre hinter sich zuziehen wollte, da hörte sie, daß der schon halbschlummernde Knabe sich wieder aufraffte und lallend betete: lieber, himmlischer Vater! ich habe noch was vergessen. Laß doch meine gute Mutter Marie nicht sterben, wie die Frau Oberglöcknerinn da drüben, wo die Kinder heute so sehr

schrieen, daß ich weinen mußte! oder laß mich mit sterben! — die Mutter ist gar so gut — aber vergnügt ist sie niemals; mache sie doch vergnügt, lieber Gott! Du kannst ja Alles machen!« Marie vergoß Freudenthränen, als sie diese kindliche Bitte vernahm.

Ein noch weicherer Stoff für die bildende Hand der Erziehung war die kleine Lina. Marie liebte dieses Kind mit heißer, wundersamer Inbrunst, wie einen Theil ihres Wesens. Verzog die Kleine das Gesichtchen weinerlich: so war schon ein tröstendes Lächeln in Mariens Zügen, es zu beschwichtigen bereit; hörte Marie einen Schmerzenslaut aus des Kindes Munde: so färbte die Angst ihre Wangen mit fliegender Röthe. Sie lag die Nacht hindurch in der unbequemsten Stellung, um der kleinen, nachbarlichen Schläferinn ihre Hand nicht zu entziehen, welche diese fest umschlossen hielt. Gottes Geheimniß hatte Mariens Herz mit den Entzückungen und Schwächen der Mutterliebe für dieses Kind erfüllt.

So war unter dem Wechsel von Lust und Leid die erstere Zeit dieser Ehe verstrichen. Schon war der Silberblick des dunklen Winters, das fröhliche Fest der Weihnachten vorüber, und die rauhe Strenge des Wetterstandes wirkte einigermaßen angreifend auf Mariens Gesundheit, die von jeher sehr empfind-

lich gegen die Kälte gewesen war, und deren Gemüth jetzt von traurigen Erinnerungen angegriffen wurde, welche der nahe Todestag ihrer Mutter herbeiführte. Sehr natürlich erneuerten diese Reminiscenzen auch das Andenken an Doctor Dante, der in diesen bängsten Stunden Mariens Trost, wie der Sterbenden Beistand gewesen war, und obgleich Marie nie aufgehört, dieses wertheften Freundes still und innig zu gedenken, so verweilte ihre Seele doch jetzt länger und sehnsuchtsvoller in den Rückblicken auf eine Zeit, wo seine Erscheinung wie ein lichter Strahl das tiefe Dunkel ihres Grames ausgehellt hatte.

Aller Umgang zwischen beiden Familien war abgebrochen, seitdem der Consistorialrath durch die Wahl eines anderen Arztes, die bei jedem ferneren Krankheitsvorfalle in seinem Hause bestätiget wurde, die erste Veranlassung dazu gegeben. Marie hatte zwar die Doctorinn einmal besucht, und war von Clotilden mit unveränderter Freundlichkeit aufgenommen worden; aber weder eine Frage von Seiten der Letzteren, hinsichtlich der Trennung ihres Umgangs, noch ein Wort, was den Wunsch enthalten hätte, jenes gestörte Verhältniß wieder hergestellt zu sehen, ließ Marien den kleinsten Zweifel, daß dies zerrissene Band nimmer wieder angeknüpft werden könnte.

Sie ging traurig fort, und ihr Abschied mogte Clotilden mit der Ahnung ansprechen, daß er auf lange gemeint sey: denn sie umarmte die Scheidende mit einer an ihr seltenen Rührung, und versicherte Marien der redlichen Theilnahme an allen Erfahrungen derselben.

Das Neujahr kam mit einem Schnee, der zur Freude der lustigen Welt, die längsterschnte Schlittenbahn fertig machte. Alwine liebte dies Vergnügen leidenschaftlich, und dies war genug für ihren Vater, um diese Neigung bei dem ersten Anscheine der Möglichkeit zu befriedigen. Marie war durch ihre kränkliche Reizbarkeit von der winterlichen Fahrt, die doch nach einem, zwei Meilen weit entfernten Orte gehen sollte, freigesprochen, und würde auch im gesundesten Zustande den dazu bestimmten Tag nicht auswärts und in froher Gesellschaft haben verleben wollen. Es war der, an dem vor einem Jahre ihre Mutter vollendet hatte. Marie, die kleine Lina auf dem Arme, stand am Fenster, als das hellklingende Geläut des Schlittens den Consistorialrath und sein jubelndes Töchterchen zur eiligen Nachfolge der Vorangefahrenen rief. Ein sehr gemischtes Gefühl bewegte sich in ihrer Brust. Es war ihr lieb, daß sie die stille Todesfeier ihrer Mutter allein begehen konnte, und doch verletzte sie der Mangel an Theilnahme

bei ihrem Manne, der das Gedächtniß des Trauertages seiner Gattinn ignorirte, um Alwinen nicht ein Schlittenfest zu verderben. Marie fühlte, so müsse es nicht zwischen Eheleuten seyn. Leise gekränkt durch jene gleichgültige Verläugnung sah Marie ihren Mann und seine Tochter mit einer ähnlichen Empfindung aus ihrem Gesichtskreise verschwinden, wie man Fremde von uns scheiden sieht, deren längere Gegenwart uns drückend gewesen wäre, und deren Abwesenheit uns an uns selbst zurückgiebt. Sie sagte Sabinen, daß sie entschlossen sey, heute zum erstenmale Frau Juditҳ Vergünstigung zu benutzen, und eine Stunde in ihrer alten Wohnung zuzubringen; doch verbot sie ausdrücklich, daß Sabine etwas davon im Hause der Jüdinn verlautbare. Sie wollte ganz ungestört seyn.

Frau Judith mußte nicht daheim seyn, denn es war still und wie ausgestorben auf dem Flur des Hauses, den Mariens Fuß schüchtern, um nicht vernommen zu werden, betrat, und auch auf dem Vorsaale des Doctors rührte und regte sich nichts. Marie, verwundert über diese lautlose Stille, welche ihrem Vorhaben günstig war, wagte kaum, aus Furcht, sie verrätherisch zu unterbrechen, den Schlüssel zu ihrem Zimmer mit dem erforderlichen Nachdrucke zu gebrauchen. Ach! wie ward ihr, als dies liebe,

traute Gemach, welches sie seit ihrem Hochzeitmorgen nicht wieder gesehen, sie mit jeder heimischen Gewohnheit umfing! Sabine hatte es sorglich geheizt, daß der Aufenthalt darin ihrer Gebieterinn nicht schaden solle, und mit dem Dampfe von aromatischem Essig die verschlossene Luft gereiniget.

Mit unsäglicher Wehmuth überließ sich Marie den Täuschungen, welche die sie umgebenden Gegenstände in ihr erregten. Die kurze Zeit ihres Ehelebens sank hinter ihr weg; ein schwerer Traum! der bis auf eine lastende Erinnerung verflogen war. Sie war wieder Marie, das liebende und geliebte Kind ihrer Mutter, deren verklärtes Bild vor ihrer Seele schwebte. Draußen war es trübe, der Schnee fiel in feinen Flocken, und dies leise Weben der Natur hüllte Mariens Gedanken immer dichter in sich selbst ein.

Da ward sie endlich durch einen raschen, starken Schritt aus den Träumen der Vergangenheit geweckt, die sie für eine süße, selige Stunde der Wirklichkeit entrückt hatten; ihr Herz schlug hoch, denn sie kannte diesen Gang. — Die Thüre sprang auf, und Doctor Dante, froh erröthend, stand auf der Schwelle.

»Marie!« rief er mit einem Tone, der alle Saiten ihres Gemüths anschlug; »Sie hier? Wie lange habe ich Ihren lieben Anblick entbehrt!« Er faßte ihre beiden Hände, die ein wenig zitterten,

und sah ihr tief und forschend in die verweinten Augen.

»Und Wessen Schuld ist das? doch nicht die meinige?« fragte Marie, indem sie hinter dieser leichten Antwort ihre heftige Bewegung zu verbergen strebte. Des Doctors Stirne verfinsterte sich, als ob eine widrige Erinnerung seiner Seele vorüber zöge. Er sagte: »lassen wir das, meine Freundinn, es ist gut so. Jetzt will ich an nichts denken, als an die Freude, Sie wieder zu sehen. Und vollends hier, wo Sie Marie und nichts Anderes sind; wo der verhaßte Klang eines Namens, den ich weder hören, noch nennen mag — Sie mir nicht entfremdet! —«

Von diesem leidenschaftlichen Ausdrucke überrascht, wich Mariens erste freudige Empfindung bei diesem zufälligen Zusammentreffen, dem Schrecken über die Heftigkeit des Freundes, und diese ängstliche Betroffenheit mahlte sich in ihren sanften Gesichtszügen. Aber weit davon entfernt, der augenblicklichen Verwirrung eines sonst so besonnenen und edelmüthigen Mannes mit abweisender und beschämender Frauenprüderie zu begegnen, fand Marie zum Schutze ihres schwachen Herzens ein besseres Mittel. Sie drückte des Doctors Hand wie mit herzlichem Vertrauen, und sagte mit den rührendsten Accenten ihrer melodischen Stimme, indem sie den

flammenden Blick seiner Augen mit lächelnder Ruhe aushielt, »auch ich freue mich, lieber Doctor, und gewiß aus voller Seele! Sie nach so langer Zeit einmal wieder zu sehen. Und besonders heute! Sie nur fehlten mir zur einsamen Feier dieses für mich so traurigen Denktages!«

Der Doctor sah mit düsterem Nachsinnen dem Falle einzelner Thränen zu, welche über Mariens blasse Wangen rollten; dann erwiederte er: »mein Weg führte mich diesen Morgen am Kirchhofe vorüber; ich besuchte das Grab Ihrer Mutter. Die Schneeflocken stürmten wild um den stillen Hügel — so stürmte es auch in mir. Ich beneidete der theuren Todten die kalte Ruhe des tiefen Schlafes, der ihre Augen vor dem wirren, wüsten Treiben dieser erbärmlichen Welt geschlossen. — Wohl Dir, dachte ich, wenn kein Traumbild, was aus diesem Leben in die Nacht der Gräber dringt, Deinen friedlichen Schlummer stört! wenn Du nicht weißt, wie hart Deine Marie sich gebettet hat! —« Der Doctor hielt eine kleine Weile inne, dann fuhr er fort: »Marie! Sie sind bleich, entstellt — selbst aus Ihrem Lächeln spricht der Gram. Es giebt Lagen und Stimmungen, die uns über die kleinlichen Gesetze einer conventionellen Delicatesse und Zartheit erheben; ich befinde mich in einer solchen, und die Brust

würde mir zerſpringen, wenn ich jetzt nicht reden dürfte, jetzt, in einem Augenblicke, den die Gunſt der Gelegenheit ſchwerlich ſobald wiederholen wird. Man ſagt: Sie ſeyen unglücklich — ach! ich wußte es vorher. Ihr Mann entriß in Ihnen, dem ſchäzzenden Kenner, einen koſtbaren Edelſtein; nicht um ſeines Werthes, nein, nur um ſeines Glanzes willen! und dem flüchtigen Spiele ſeiner Leidenſchaft würde ein unächter Schimmer auch genügt haben. — O! ich müßte nicht Arzt, und mit dem geheimen Elende vertraut ſeyn, welches hinter den Couliſſen des äußerlichen Anſtandes der ſchauluſtigen Menge verborgen bleibt, wenn ich nicht wiſſen ſollte, welch eine luſtige Gewähr für das Glück der Frauen, der rühmliche Ruf ſogenannter guter Ehemänner iſt. — Schon einer negativen Tugend des Mannes wird dieſes Prädicat beigelegt. Wer im Spiele nicht hazardirt, Wer durch den mäßigen Genuß des Weines zu den Göttern erhoben wird, nicht aber im Uebermaaße deſſelben zu den Thieren hinabſinkt, Wer den ärgerlichen Scandal ehelicher Abwege vermeidet: — Der gilt für eine empfehlenswerthe Parthie. Die Kurzſichtigen! als ob das Trifolium der drei gröbſten Laſter, nur allein eine Hölle voll Flammen um die unglückliche Gattinn ſolch eines Mannes bauen könnte! Legion! heißt die Zahl der Fehler, deren

kleinſter der Teufel eines guten Weibes werden kann. Geſtehen Sie es nur, Marie! ein tugendhafter Stolz, ein vermeſſener Glaube an Ihre Seelenkraft war es, was Sie in den Abgrund eines Unglücks lockte, welches ſeine Opfer nimmer, oder doch zerſtörten Herzens an das Leben zurück giebt.«

Marie ward durch dieſe Rede des Doctors ſehr erſchüttert; ſie empfand die ſchmerzliche Wahrheit darin, aber zugleich fühlte ſie, was ſie ihrem Manne ſchuldig wäre. So antwortete ſie mit möglichſter Gefaßtheit: »mein theurer Freund! Ihr Urtheil über mein Loos als Sonnes Gattinn und über den Charakter meines Mannes ſollte doch milder ausfallen, ſelbſt wenn nur ein höherer Grad der Theilnahme an mir es wäre, was es ſo hart macht. Sie thun meinem Manne wirklich Unrecht — er behandelt mich gütig, und wenn ich mich auch nicht ganz ſo glücklich fühle, wie die Geſinnung meiner Freunde und der Wunſch guter Menſchen es mir gönnen würden, ſo liegt dies vielleicht weniger an ihm, als an mir. Der Frau ziemt es, ſich in den Mann zu ſchicken, und meine Fähigkeit dazu hat bisher nicht immer meinem Willen entſprochen. Zum Unglücke liegt gerade die Ausgleichung deſſen, worin wir weſentlich von einander verſchieden ſind, außer meiner Gewalt. Mein Mann legt auf den Frohſinn ſeiner

Frau besonderes Gewicht; er betrachtet ihre Heiterkeit als ein augenscheinliches Ehrenzeugniß für ihn selbst. Ein wenig Schelmerei ist ihm über alle Maßen ergötzlich, ja, unwiderstehlich! und ich glaube, er wollte dagegen manche reelle Eigenschaft an mir vermissen. Dieser holde Zauber ist mir aber versagt — die Erfahrungen meiner Jugend bildeten mich für den Ernst des Lebens. Ich entbehre also der stärksten Waffe gegen Anfälle mißmüthiger Launen meines Mannes, die ich dann langsam, doch mit sicher siegender Geduld bekämpfe.«

Der Doctor schwieg und senkte den Blick zur Erde. Mariens Erklärung führte ihn auf das Bewußtseyn zurück, wie übel die unzufriedene Verstimmtheit seiner Frau zuweilen auf ihn selbst gewirkt habe. Sie errieth seinen Ideengang, den er unter ihrer leisen Anleitung einschlug, denn sie wollte den Freund vor einer Ueberhebung bewahren, die den Gatten zurücksetzte.

»Und bliebe mir,« fuhr Marie fort, »auch als Frau manches zu wünschen übrig: so bin ich doch als Mutter sehr glücklich; meine süßen, geliebten Kinder — — —«

Diese Aeußerung mütterlicher Zärtlichkeit von den Lippen Derer, die seine eifersüchtige Freundschaft sich nur als Jungfrau denken mogte, zerschnitt des

Doctors Herz und regte es in den bitterſten Gefühlen auf.

»Gehört Fräulein Alwine auch zu dieſen?« fragte er faſt höhniſch, und ſetzte hinzu: »nun, ſo war ich ein arger Verläumder, und Ihr Zutrauen wäre mir ſonach verwirkt.«

Marie erſchrak vor dieſer erbitterten Heftigkeit und ſprach beſänftigend: »nein, lieber Doctor, leider! haben Sie mir in Betreff Alwinens die Wahrheit geſagt. Sie iſt der ernſteſte Gegenſtand meiner Sorge, wie das Hinderniß meines Glückes. Ich fürchte — ſie iſt nicht gut. O daß ich es ſagen muß! aber ich darf ſie nicht aufgeben, und iſt mein Beſtreben fruchtlos geweſen, und das Maß meiner Kraft erſchöpft: ſo wird die Vorſehung für mich eintreten. Sie, die auch das verirrteſte, verlorenſte ihrer Kinder ſuchet und findet, führt es dann wohl zuweilen auf öden, dornigten Wegen zur Heimath zurück, allein dieſe leiten oft am ſicherſten zum Ziele.«

»O Marie!« ſagte der Doctor bewegt: »Sie tragen den Himmel in ſich! wozu bedürften Sie noch der Freundſchaft? oder überhaupt eines anderen Lohnes Ihrer Tugend, als den ſie ſelbſt in dieſer ſüßen Seelenſtille giebt?«

Marie unterdrückte einen Seufzer und ſprach: »mögte ich doch dieſer holden Tröſterinn nimmer

entbehren dürfen! lassen Sie, mein lieber, lieber, Freund! mich das Bewußtseyn mit hinwegnehmen, daß Sie Mariens Lebensgang stets mit einigem Antheile begleiten werden, und seyn Sie nicht allzubesorgt für mich! dann nur können Sie gerecht gegen meinen Mann seyn; und dies ist meine letzte Bitte. — Aber es ist wohl schon spät? Der Abend dämmert bereits heran, und ich muß aufbrechen; man wird zu Hause meiner Wiederkehr warten. Noch habe ich nicht einmal nach Ihrer Frau gefragt; Clotilde ist doch gesund und wohl? Wäre es noch Zeit, so würde ich sie auf einen Augenblick besuchen.«

»Sie ist ausgegangen,« antwortete der Doctor, aus einer beklommenen Zerstreuung auffahrend. »Ich mußte,« fuhr er fort, »meine Frau nach ihrem ausdrücklichen Wunsche in einen Laden begleiten, wo sie sich ein Paar große Stickmuster aussuchen wollte; dort trafen wir mit Madame Brandes zusammen, welche Clotilden einladete, sich ihre kleine Kunstausstellung von feinen weiblichen Arbeiten, die in dem Institute gefertiget werden, anzusehen. Auch ich, ein Laye! sollte dieses Genusses theilhaftig werden; aber ich schützte Geschäfte vor und ging, einem ahnungsvollen Zuge folgend, nach Hause. Ihr Geist, Marie! war es, der mich rief. —«

Marie gab statt der Antwort ein Zeichen zum

Aufbruche, indem sie ihren Mantel von der Thürpfoste lösete, und ihn unter der artigen Beihülfe des Doctors umnahm.

»O gehen Sie noch nicht fort, Marie!« bat der Doctor dringend, »warum verkürzen Sie so grausam das Glück dieser flüchtigen Stunde?«

»Es ist dunkel geworden, mein Freund;« erwiederte Marie gepreßt, »und unser längeres Beisammensеyn dürfte selbst Ihrer Frau auffallen und als unschicklich erscheinen.«

Der Doctor entgegnete mit seltsamen Tone: »ja es ist dunkel um mich geworden; das ist ein wahres Wort. Wann aber, o sagen Sie, Marie! wann wird das Licht anbrechen? —«

»O Gott! Sie ängsten mich!« sprach Marie, und stand still: »so können wir unmöglich scheiden. Geben Sie mir die Versicherung, daß Sie nicht undankbar gegen Ihr gütiges Geschick seyn wollen. Durch Unzufriedenheit fordern wir das Unglück auf, uns über den Ungrund mißmüthiger Klagen zu belehren, und wir müssen nicht selten das Honorar für diese Lection mit dem, was uns am liebsten und theuersten ist, bezahlen.«

Mit Resignation antwortete der Doctor: »ich habe meine Rechnung an das Schicksal abgetragen« — und setzte dann mit leiserer Stimme hinzu: »leben

Sie wohl!« nie ward dieser Wunsch tiefer empfunden. — Marie zitterte und zögerte. Sie drückte die Hand des großmüthigen Freundes mit Innigkeit, der ihr weiches Herz noch mit der Last seines Unmuths bedrückte. Er führte sie die Treppe hinab und begleitete sie vor die Thüre ihres Hauses; dann, nach flüchtigem Abschiedsgruße, entfernte er sich schnell.

Schweigend hing Marie an seinem Arme. Die Finsterniß war schon hereingebrochen, nur der frischgefallene Schnee leuchtete. Das dicke Gewölk hatte sich verzogen und einzelne Sternchen tauchten mit blassem Geflimmer aus den klaren Stellen des Himmels auf. Ueberall tönte durch die winterliche Dämmerungsstille das Klingeln und Knallen der heimkehrenden Schlitten.

Als Marie an der Hausthürschelle läutete, erschien Sabine mit einer großen Laterne. Sie war eben im Begriff, ihre Gebieterinn abzuholen, um deren langes Ausbleiben sie in Sorgen gewesen.

Es war schon ziemlich spät, als der Consistorialrath mit Alwinen von ihrer Lustparthie wiederkamen. Sie waren ganz voll von dem genossenen Vergnügen, und keine zärtliche Versicherung ihres Mannes, gab Marien die eheliche Ueberzeugung, daß ihre Gegenwart ihm zu dem Vollgenusse der Freude gemangelt hätte.

Marie sollte diese rechtmäßige Genugthuung noch auf eine schmerzlichere Weise vermissen.

Immer mehr bemächtigte sich Alwine zum Nachtheile ihrer Stiefmutter des Herzens ihres Vaters. Der Consistorialrath führte sein Töchterchen in öffentliche Gesellschaften, wo er mit väterlicher Eitelkeit des Triumphes genoß, die funfzehnjährige Alwine in die Reihen der erwachsenen Mädchen aufgenommen und von jungen Courmachern umschwärmt zu sehen. Marie liebte diese Lustbarkeiten nicht, bei denen sie Langeweile empfand, und da ihr Mann stets mit kränkender Willfährigkeit ihre Begleitung aufgab, aber keinen Grund für das Zuhausebleiben seiner Tochter gelten ließ: so meinte sie, sich ein Opfer ersparen zu dürfen, welches kaum seinen Zweck, ihrem Manne angenehm zu seyn, erfüllen würde, und zog es vor, diese einsamen Stunden der Lectüre, wozu ihr jetzt so wenig Zeit blieb, und seinen Kindern zu widmen.

Seitdem der Consistorialrath hörte, daß man in jenen Cirkeln zu ihm sagte: »ei! wie groß und schön ist ihr Töchterchen geworden! wahrhaftig! ein ganz allerliebstes Mädchen! und welch ein artiger Anstand! die Kleine tanzt, als hätte ihr Terpsychore selbst Unterricht gegeben« —: seitdem wollte er Alwinen auch im Hause mit einer Art von Damen-

Respekt behandelt wissen. Er zog die Stirne kraus, wenn Marie ihre Stieftochter zu kleinen, häuslichen Geschäften anhielt, und konnte sich endlich nicht länger enthalten, diese wirthlichen Uebungen laut gegen seine Frau zu mißbilligen. Mit dem Tone eines mürrischen, vorwurfsvollen Tadels sagte er: »wie soll Alwinens Geschmack sich entwickeln, ihr Schönheitssinn sich ausbilden, wenn sie Tag für Tag Gries und Seife abmißt und ausgiebt, Strümpfe stopft und ein einfältiges Hemde näht? Du würdigest sie zu einer Wirthschafterinn herab.«

Marie erröthete. »Herabwürdigen?« fragte sie mit bemerkbarer Empfindlichkeit; »der Ausdruck ist sonderbar gewählt. Mich dünkt, lieber Mann, die Ausbildung zu einer guten Hauswirthinn sey die eigentliche Bestimmung, die wahrste Würdigung unseres Geschlechts, und es dürfte wohl kaum einen Mann gegeben haben, der mit dieser Eigenschaft seiner Gattinn unzufrieden gewesen wäre. Was aber Deine Besorgniß anbelangt, Alwinens Schönheitssinn könne unter diesen kleinen häuslichen Leistungen leiden, so erwiedere ich Dir darauf: daß, nach meiner Meinung, wenn ein Mädchen mit dieser geheimnißvollen Wiegengabe von den Grazien versäumt worden, weder künstliche Arbeitsversuche, noch andere ästhetische Beschäftigungen, wie überhaupt kein äuf-

serer Anlaß, diesen Mangel jemals übertragen dürfte; wo sie aber ertheilt worden, da wird ihr magischer Zauber auch selbst im Bande der Küchenschürze sichtbar seyn.«

Der Consistorialrath lächelte spöttisch, und Marie dadurch gereizt, fuhr nach einer kleinen Pause fort: »auch bedarf ich billiger Weise einer Handreichung und Hülfe, und ich beschränkte diese Forderung nur darauf, daß Alwine für sich selbst sorge. Ich glaube ihr damit nicht zu viel zuzumuthen, wenn ich mich erinnere, daß ich in ihrem Alter fast jedes Stück meines Anzugs mit eigener Hand verfertigte, die Wäsche meines Vaters in Ordnung hielt, und für die Mutter Putz und Kleider machte.«

»Nun Du!« entgegnete der Consistorialrath mit einem Accente, als wäre eine Paralelle hier ganz unstatthaft; und auf daß Marie nicht glauben könnte, er wolle damit das Uebergewicht ihrer gewandteren Thätigkeit andeuten, fuhr er mit beleidigender Offenherzigkeit fort: »Du warst ein armes Mädchen; Alwine wird aber durch den hübschen Nachlaß ihrer Mutter hoffentlich vor der Plackerei geschützt seyn, sich um die Geringfügigkeiten des Haushalts selbst bekümmern zu müssen. Ich würde es meiner seligen Frau verdacht haben, wenn sie es gethan hätte, da sie im Stande war, ihre Leute zu bezahlen.«

Ein dunkler Purpur flog Mariens Stirne und Wangen an, und verlor sich schnell in die auffallendste Blässe. Mit bebendem Munde sagte sie: »ja, ich war arm; aber ich habe in dieser Minute zum erstenmale gefühlt, daß Armuth etwas Bitteres ist. Hättest Du jenen Umstand besser erwogen, da es noch Zeit war, so würde mir diese Erfahrung wahrscheinlich für immer erspart worden seyn. — Ich wünsche nur, daß nie ein Tag kommen möge, wo Deine Alwine einzusehen gezwungen ist, wie wenig Verlaß auf den ungewissen Reichthum zu setzen sey.«

Unsere Leserinnen werden aus dieser Unterredung sehen, daß, wenn der Consistorialrath die Absicht gehabt, seine Tochter ihrer Stiefmutter im höchsten Grade verhaßt zu machen, er nicht zweckmäßiger hätte verfahren können.

Zwar kämpfte Marie fort und fort gegen Aufwallungen des Zornes und des tiefempörten mütterlichen Stolzes, dem Alwinens Benehmen, unter der Protection ihres Vaters, Hohn sprach; aber sie fühlte sich doch dabei sehr unglücklich. Sie erlag beinahe den Empfindungen eines Widerwillens, dessen sie sich nicht erwehren konnte, und den zu verwerfen das Gesetz der Liebe doch mit heiliger Strenge von ihr forderte. Ein Druck immerwährender Demüthigungen lastete niederbeugend auf ihr. Sie rang um

Kraft, ein Loos zu ertragen, welches um so schwerer war, als sie es sich durch keine vertraute Mittheilung erleichtern konnte. Ihre Gestalt verfiel — ihre Züge veränderten sich. Der Gedanke an den Tod verlor ihrer Jugend seine Schrecken, und nahm eine befreundete Gestalt an. Sie sehnte sich heimlich nach ihm, als nach einem Befreier.

Aber die Vorsehung läßt ihre Kinder nicht sinken! Marie sollte aus dieser Tiefe ihres Grams durch das Gefühl erhoben werden, welches das Weib in der Würde seiner natürlichen Bestimmung vollendet. Sie konnte nicht länger daran zweifeln, daß sie schwanger sey. Mit dieser Gewißheit ging eine Verwandlung in ihrem innersten Wesen vor. Die äußere Welt hörte auf, für sie zu seyn, und der Himmel öffnete sich ihr in dem Gedanken, das Geliebteste reife unter ihrem Herzen für das holde Licht des Lebens; sie dachte unter Schauern der Mutterwonne an die bange Stunde, wo das Kind der Erde, der Bürger einer Ewigkeit, zur Welt geboren werde.

Der Consistorialrath war jetzt seit einigen Wochen in höchst unfreundlicher, widerwärtiger Stimmung gegen seine Frau, und Marie wollte eine bessere Zeit abwarten, ehe sie ihren Mann mit einer Hoffnung bekannt machte, die einer Frau das gül-

tigste Anrecht auf eine schonende Behandlung von ihrem Manne giebt. Seine grollende Laune hatte jedoch das zärtlich-verschämte Vertrauen, womit solch eine Kunde nur gegeben werden kann, — noch nicht in Marien aufkommen lassen, und das Geheimniß ihrer Mütterlichkeit war ihr zu heilig, als daß sie es einem anderen Augenblicke enthüllen sollen, als dem, welchem eheliche Liebe und Eintracht ihre schönste Weihung gegeben. Sie schwieg daher, duldete und hoffte.

Noch in den ersten Monaten ihrer Verheirathung hatte Marie einmal in traulicher Stunde gegen ihren Mann die Bemerkung geäußert, wie so ganz versäumt der kleine Moritz in Bezug auf jede religiöse Anleitung sey; ja, sie hatte in dem Gefühle ihrer Verpflichtung es gewagt, ihm zu sagen, daß ihr Alwine hinsichtlich der Frömmigkeit, die sie für das Element der weiblichen Tugend halte — gänzlich verwahrloset scheine. Ohne daß diese Aeußerungen vorwurfsvoll für den Consistorialrath gewesen wären, waren sie doch aufrichtig genug, um Mariens Verwunderung darüber auszudrücken, wie man bei den Kindern eines Geistlichen, dessen Beruf, ihrer Meinung nach, auch das Licht höherer Erkenntniß über das Haus- und Familienleben verbreiten, und die Seelen seiner Kinder früh für das Göttliche entzünden müsse, solche

Gleichgültigkeit dafür antreffen könne? — Der Consistorialrath, damals noch leidenschaftlich für seine Frau eingenommen, und ihrem Urtheile die unbedingteste Gültigkeit zugestehend, nahm diese freimüthige Erklärung nicht übel; er sah vielmehr darin einen neuen Beweis für Mariens Achtungswürdigkeit und ihrer ernsten Sorge für das Wohl seiner Kinder. Später — so verändert sich unser Urtheil mit dem Standpunkte, von welchem wir es geben! — würde er nur einen Vorwurf für sich, einen Tadel für seine selige Frau, darin gefunden haben.

Er erwiederte: »sieh, liebe Marie, dies geht gerade sehr natürlich zu. Jene fromme Scheu, womit das kleine Häuflein wahrer Christen unter der großen, gaffenden Menge, kirchliche Heiligthümer und gottesdienstliche Uebungen zu betrachten pflegt, gehet für die Kinder des Predigers, in der profanen Ansicht der Menschlichkeit ihres Vaters, verloren. Jetzt sehen sie diesen das heilige Nachtmahl mit feierlichem Ernste austheilen, und eine Stunde vorher frühstückte er in ihrem muntern Kreise, und tändelte scherzend mit den Kleinen. Ein andermal sind sie zugegen, wie er den Segen der Unsterblichkeit über ein offenes Grab ausspricht, und sie vergleichen still diese düstere Scene und die hehre Priesterrolle, in der sie den Vater dabei erblicken, mit dem gestri-

gen Abend, wo er den Geburtstag ihrer Mutter mit einem kleinen Punschfeste feierte und der fröhliche Wirth seiner vergnügten Gäste war. Sie sehen ferner, daß er von dem empfangenen Traugelde und Beichtgroschen die eingegangene Schuhmacher-Rechnung bezahlt, oder ihnen, den Bittenden, das Legegeld zu einer Puppen-Comödie giebt. Dies Alles, was nun einmal nicht zu ändern steht, weil es durch das menschliche Bedürfniß bedingt ist — entkleidet ihnen das Amt ihres Vaters jener Glorie, welche als das Zeichen der Heiligkeit auf den Bildern des Lebens erscheint. Der Begriff von dem Wesen der Gottheit wird ihnen, so zu sagen — irdischer, und ihre Gefühle der Andacht ermangeln einer Schwungkraft, welche die Zöglinge anderer Verhältnisse unstreitig leichter gewinnen können. So mögte ich mir es denken, würden die Kinder der Tempeldiener sich nicht entblöden, geweihete Gegenstände mit der Keckheit des gewohnten Umgangs, mit dem Vorrechte einer näheren Bekanntschaft, zu betasten, während andere die Stätte der Anbetung nur mit leisem Schritte zu berühren wagen, und die sinnbildlichen Idole ihrer gläubigen Verehrung nur aus scheuer Ferne, mit dem Zittern der Ehrfurcht, anschauen.«

Marie dachte mit prüfendem Nachdenken dieser vertheidigenden Rede ihres Mannes nach; aber ihre

Ueberzeugung konnte derselben nicht beistimmen. Sonach beruhete der religiöse Geist der Erziehung nur auf Aeußerlichkeiten, und, genau genommen — auf den Täuschungen der Perspective? dies wollte ihr nicht einleuchten. Sie hatte sich dies in Beziehung auf den Beruf eines Geistlichen ganz anders und ungefähr so gedacht: wenn schon der Mensch einen Einfluß auf Seinesgleichen übt, daß es in der Regel Jemand anzusehen ist, mit Wem er umgeht: so müsse der tägliche Umgang mit Gott, dem erhabensten Wesen, einen Glanz der Verklärung über Den, der ihn pflegt, verbreiten, der auch aus den offenen Seelen seiner Kinder wiederstrahlt. So hatte sie sich stets Moses leuchtendes Angesicht erklärt, als er von den Höhen des Sinai hinabstieg zu den Seinen. — Sollte ein Vater die Flamme der Andacht in seinem Herzen verschließen können und wollen, ohne daß Die, welche diesem Herzen so nahe, von dem himmlischen Feuer ergriffen würden? — Ein leiser Schmerz zog tief durch Mariens Seele, als der Gedanke zu ihr trat, daß ihr Mann selbst jener begeisternden Glaubens-Ueberzeugungen entbehre, die an ihren Früchten zu erkennen, und welche die eigentliche und einzige Berufung zum Theologen sind, deren Wirksamkeit durch kein Redner-Talent ersetzt werden kann.

Seit jener Unterredung hatte Marie nie mehr mit

ihrem Mann über diesen Gegenstand gesprochen. Sie wirkte nur im Stillen dafür, daß ein religiöser Sinn in seinen Kindern angeregt würde. Bei Alwinen waren Mariens schüchterne Bemühungen bis dahin fruchtlos gewesen, und Marien blieb nur die schwache Hoffnung, daß, wenn das Herz ihrer Stieftochter erwachen werde, auch der Blick ihrer Seele in die ewige Welt nicht länger geschlossen bleiben könne. Die Natur bekleidet sich in dieser Morgenstunde der Liebe mit einem überirdischen Gewande, und die Ahnungen der jugendlichen Brust tragen das lichtvolle Gepräge der Göttlichkeit! — So war es Marien gewesen; so wird es immerdar jedem reinen, jungfräulichen Wesen seyn, dessen Gemüth eine himmlische Richtung nahm. Aber bei Alwinen schien diese Crisis der Gefühle sich nicht für ein höheres Leben in Liebe und Tugend, sondern für ein tieferes moralisches Verderben, für einen geistigen Tod, entschieden zu haben. Alwine fühlte sich als Jungfrau; allein dies Selbstbewußtseyn verstärkte nur ihre Eitelkeit, ihre Sucht zu glänzen und zu gefallen, ihre Fertigkeit in der Intrigue. Marie bemerkte bald mit Ekel, bald mit zürnendem Unwillen, wie schlau und gewandt Alwine einen kleinen Liebeshandel einzuleiten verstehe, welche Anlage diese zeige, eine vollendete Coquette zu werden. Sie schauderte heimlich vor die-

sen gefährlichen Talenten zurück; doch Alwine wußte sehr geschickt ihrer Stiefmutter die Gelegenheit zu einer verdienten Rüge ihres leichtsinnigen Benehmens zu entziehen.

Alwinens Garderoben-Bedürfnisse wurden mit jedem Tage ausschweifender. Der Consistorialrath, nach Art schwacher Väter, welche ihre Töchter lieber geputzt als vernünftig sehen — befriedigte sie stets ohne Widerrede und mit großem Kosten-Aufwand; und machte Marie ja eine beschränkende Einwendung, so lächelte der geschmeichelte Vater, und ließ ein Wörtchen von dem Neide junger Stiefmütter fallen, dessen sich auch, wie er bemerke, eine Sancta Maria — mit dieser Bemerkung persiflirte er die fromme Demuth, die schlichte Anspruchslosigkeit seiner Frau — nicht zu enthalten vermöge. So standen die Sachen in der Familie Sonnes, als eine große Erschütterung, vielleicht bestimmt, diese Herzen einander näher zu bringen, den Impuls zu neuen Ansichten, Kämpfen und leidensvollen Erfahrungen gab.

An einem trüben Regentage, zu Anfang Herbstes, kam Moritz nach Hause, und, gegen seine sonstige Lärmlust, entledigte er sich ganz still des kleinen Schulränzchens, womit er groß that. Dann schlich er abseits. »Ah! Du hast geweint, mein Brüderchen!« sagte Alwine neckend, »gewiß hat es Knips-

chen in der Schule gesetzt — gesteh' es nur! hier ist ein gewichtiges Butterbrot und eine Tasse Caffe; da! tröste Dich, Bruderherz! und mache es wie die Eltern Peters in der Fremde: die bekämpften ihren Gram durch Essen, und tranken tiefbetrübt dazu.«

Der Knabe würdigte die Spötterinn keiner Antwort, und ließ die Vesper unberührt.

»Was fehlt Dir, mein Kind?« fragte Marie liebreich, »komm her, Moritz, und erzähle es mir!«

Der Kleine gehorchte alsbald, und legte den Kopf in der Mutter Schooß, indem er unter heftig hervorgestoßenen Athemzügen bitterlich weinte. Mit theilnehmender Unruhe ließ Marie eine kleine Weile den Schmerz des Kindes gewähren, dann sagte sie: »war Dein Lehrer böse auf Dich? und womit hast Du seinen Unwillen verschuldet?«

Der Knabe schüttelte den braunen Lockenkopf und sprach leise: »es ist mir etwas so nahe gegangen — ich wollte es Dir wohl erzählen, liebe Mutter, wenn nur Alwine nicht da wäre. —«

»Und warum dürfte Deine Schwester es nicht hören?« fragte Marie laut und mit einem Seitenblicke auf diese gefürchtete Zeuginn, welche eben aus dem Fenster sah: »sie wird nicht lächerlich finden, worüber Du Thränen vergießest. Setze Dich hier

auf dies Fußbänkchen, Moritz; so! nun wollen wir mit einander plaudern.«

Der Knabe schlug treuherzig die nassen Augen zu dem milden, tröstenden Lächeln seiner Mutter auf und sagte: »sieh nur, Mütterchen, wir hatten heute in der Schule biblische Geschichte; das ist mir die liebste Stunde, und ich freue mich allemal auf den Donnerstag. Herr Ewald (so hieß der Lehrer) erzählte uns etwas recht Rührendes, was mich weinen machte. Da war einmal in einer Stadt, die hieß Nain, eine Wittwe; die hatte einen Sohn, und der war ein Jüngling. — Mutter, bin ich auch ein Jüngling?«

Marie streichelte dem Knaben das heiße Gesicht und antwortete: »nein, Der wirst Du erst werden; jetzt bist Du noch ein Kind! doch fahre fort, lieber Moritz!«

»Denke Dir nur,« hob der kleine Erzähler eifrig wieder an, »der Wittwe Sohn stirbt an einer Krankheit, und sie begraben ihre einzige Freude auf der Welt.« (Man hörte es dem Tone des Knaben an, daß er den Vortrag des Lehrers wörtlich wiedergab.) »Als nun die Träger unter das Thor kommen, begegnet ihnen der Herr Jesus, von seinen Jüngern und vielem Volke umgeben. Die Wittwe jammert so sehr — da erbarmt Er sich ihrer und

spricht: weine nicht! und nun rührt er den Sarg an und spricht: Jüngling! ich sage Dir, stehe auf! — Da richtet sich der Todte auf — die Leute erschrecken und fürchten sich — und Er giebt ihn seiner Mutter. Nun mag die arme Wittwe wohl vor Freuden geweint haben! — Ach Mutter! es ist doch recht Schade, daß der Herr Jesus nicht mehr lebt! ich wollte — —«

Hier unterbrach Alwine mit einem schneidenden Gelächter, dessen frevelnde Frivolität sehr grell gegen die heilige Rührung des Kindes abstach, dessen frommen Wunsch. Sie sprach: Du läppischer Junge! diese Thränen hättest Du Dir ersparen können. Ist Herr Ewald dabei gewesen, als der Jüngling zu Nain aus einem Leichnam wieder ein ordentlicher Mensch ward? — Es stehet noch manch anderes Mährchen in der Bibel. Und wenn man über aller Leute Todten weinen wollte: so würde man lebenslang kein trockenes Auge haben.«

»Schweig Unglückliche!« gebot Marie aufstehend und glühend vor Unwillen, »willst Du diese junge Seele vergiften, daß Du ihr den zarten Hauch des Glaubens abstreifst, um sie der gräßlichen Kälte Deines Spottes auszusetzen? O! es giebt nichts Elenderes auf Erden, als einen weiblichen Freigeist! — Gehe zu Sabine, lieber Moritz, und hilf ihr ein

wenig; sie kernt Pflaumen aus.« Der Knabe betrachtete die Mutter mit großen, furchtsamen Augen; Marie aber küßte ihn und führte ihn zur Thür; dann sprach sie weiter: »o Alwine! Alwine! wäre Dein ödes leeres Gemüth nicht allzubeklagenswerth, es würde verächtlich seyn. Was soll aus Dir werden, wenn Du so fortfährst? Du bist auf einem fürchterlichen Wege! — So war Dein Glaubensschwur am Tage der Confirmation nur ein Possenspiel voll Schein und Trug? Wehe Dir, Gott läßt sich nicht spotten. Du bist kein Kind Deines himmlischen Vaters, und so wirst Du Dich auch in der Stunde der Noth, die jedem Sterblichen schlägt, von Ihm, dem Helfer, verlassen sehen!«

So hatte Marie noch nie mit ihrer Pflegetochter gesprochen. Alwine veränderte die Farbe, ihre Züge verriethen einen erschütternden Eindruck. Doch nur zu schnell ging er vorüber. Ihre Stirn schwoll und röthete sich; sie antwortete: »was habe ich denn Böses gethan, daß Sie mich so hart anlassen? ich wüßte nicht, daß ich es womit verdient hätte. Habe ich es doch selbst gehört, daß Vater sich mit seinen gelehrten Freunden davon unterhielt, wie getheilt die Meinungen der Theologen über die Wunder Jesu wären. — Auch sagte mein Vater jüngst zu mir, ich solle mich hüten, eine Frömmlerinn zu werden;

denn dieſe verbitterten grade am meiſten ihren Angehörigen das Leben. Eben ſo warnte er mich vor der Sentimentalität, die er eine alte lächerliche Mode nannte.«

Das Zittern der gekränkteſten Empfindlichkeit ſchlug durch Mariens Glieder, denn ſie konnte die boshafte Beziehung in dieſer Gegenrede unmöglich verkennen. Doch hier galt es nur ihre eigene Ehre, und ſo erwiederte ſie mit edler Mäßigung: »Du läſterſt Deinen Vater, Alwine, wenn Du dem Sinne ſeiner Lehren eine ſo willkührliche Deutung giebſt. Er, ein Geiſtlicher, ein Diener der Religion, kann unmöglich wollen, daß ſeine Tochter ihrer Segnungen entbehre. O Alwine! hätteſt Du nur einmal in Deinem Leben mit feſter Zuverſicht auf Gott gebetet, Du würdeſt inne geworden ſeyn, was Er zu gewähren vermag; aber ich muß daran zweifeln, daß Du es je gethan. — Wie unſicher und zerbrechlich ſind die Stützen unſeres irdiſchen Glückes! doch der Glaube iſt ein ſchwacher Stab, an welchem unſer ſchwaches, wankendes Geſchlecht mit ſicherem Schritte durch die dunkeln Krümmungen dieſes Daſeyns geht. Iſt Dein Vater nicht ſterblich? kann das Vermögen Deines mütterlichen Nachlaſſes nicht durch den unvorhergeſehendſten Zufall verloren gehen? Was bliebe Dir dann, Du armes Kind, wenn Du nichts Dauerndes

beſäßeſt? — Etwa dieſe weiße Haut, dieſe runde Wange? Ach! wenn die Freude ſie nicht ſpannt, die Jugend ſie nicht röthet, wird ſie keine Bewunderer mehr finden. Denke Dir die Möglichkeit, Du wäreſt einſt verlaſſen und einſam in dieſer Welt — auch ich bin es geweſen — von Mitteln und Beſchützern entblößt, nur auf Dich ſelbſt angewieſen; ſage, wie wollteſt Du ſolch einen ſchweren Prüfungsſtand ertragen, wüßteſt Du nicht, ein liebender Vater, hoch über den Sternen und über allen Wolken, die unſer Schickſal verhüllen, habe Dir ihn aufgelegt, und das Maaß Deiner Kräfte gewogen? — O Alwine! ich bitte Dich mütterlich, wende Dich in Zeiten zu dieſem beſten Freunde, und glaube ja nicht, daß ein frommes Gemüth nicht fröhlich ſeyn könne; dies wäre ein trauriger Wahn. Dein Vater hat Recht, wenn er ſagt: die Empfindſamkeit ſey abgeſchmackt; ich aber ſetze hinzu: der Kummer iſt eine Mode des Menſchengeſchickes, welche ſich bis zu dem letzten aller Erdentage verjüngen wird, und ſein ernſter Ausdruck darf nie mit jener Affectation verwechſelt werden.«

Die beſchwörende, herzandringende Innigkeit, womit Marie ſprach, konnte doch nicht aller Wirkung auf Alwinens verhärtetes Gemüth verfehlen. Das Mädchen gerieth in eine erſchrockene Angſt, und die-

ser erste Besserungs-Grad, ein Zustand, ihr eben so fremd als peinlich, preßte Alwinen Thränen aus. Marie sah in ihnen eine Bürgschaft, daß Alwine noch nicht ganz verloren wäre. Sie faßte die Hand ihrer Tochter, und wollte durch ein weiteres Zureden diese seltene Gemüths-Erweichung benutzen, da ward Alwine zu ihrem Vater abgerufen. Der Consistorialrath hatte einen unbedeutenden Auftrag für seine Tochter; aber der Augenblick, den er dazu wählte, war von entscheidungsvoller Wichtigkeit. Kaum sah Alwine ihren Vater lebend und gesund an seinem Schreibtische arbeiten: so waren auch jene Vorstellungen verschwunden, wodurch Marie sie zu einigem Nachdenken über sich selbst gebracht hatte; sein Anblick, sein kräftiges väterliches Ansehen rief das Bewußtseyn seines Schutzes in ihr zurück. Sie schüttelte die bange, seltsame Rührung der verflossenen Stunde von sich ab, wie einen bösen Traum — und plötzlich erwachte in ihr eine sehr gehässige Empfindung gegen ihre Stiefmutter, welche sie durch eine ihr unbegreifliche Gewalt in jene unbehagliche Stimmung versetzt hatte. Sie schämte sich dieses besseren Gefühls als einer kindischen Schwäche, und konnte der Gelegenheit nicht widerstehen, sich dafür zu rächen.

Der Consistorialrath fragte in verdrüßlicher Laune: »Du hast geweint, Alwine? mein Gott! was

giebt es denn schon wieder?« Alwinens scheinbares Weigern, ihrem Vater die Ursache zu gestehen, hatte die Miene der kindlichsten Schonung für seine Ruhe, und reizte ihn nur um so heftiger, so daß er mit ärgerlicher Ungeduld sprach: »ohne Umstände! ich will es wissen.« »Nun denn,« antwortete Alwine, als würde sie gezwungen zu reden: »so magst Du doch erfahren, daß ich es kaum länger um die Mutter aushalten kann. Sie hat mich jetzt wieder bis auf das Blut gequält. Ich machte mir einen kleinen Scherz mit Moritz, darüber fing sie einen wüthenden Lärmen an — sie gönnt mir nun schon keinen frohen Augenblick. Eine Kopfhängerinn und Betschwester mögte sie aus mir machen, und die Landräthinn warnte erst kürzlich ihre Töchter vor dem Zeitgeiste heuchlerischer Frömmelei und des scheinheiligen Sectenwesens, was nur ein Versteck für den schlimmsten Hochmuth sey —: das habe ich mir denn mit angenommen. Und was mich am meisten schmerzt, ist: daß die Mutter beständig von Deinem Tode spricht. Bist Du denn schon so alt und schwächlich, Vater, daß diese traurige Aussicht uns nahe wäre? — Dann machte sie mir bange, unser mütterliches Vermögen stände so unsicher, und es wäre die Frage, ob wir gar etwas davon bekämen? — Nein! Du weißt, Vater, wie ich Dich liebe, und daß mir nir-

gends wohl ist, als bei Dir; aber jetzt bin ich auf das Aeußerste gebracht, und so flehe ich Dich an: schicke mich je eher desto lieber zur Tante nach Hamburg! da komme ich doch der Stiefmutter aus dem Gesichte, die mich nun einmal nicht leiden kann, und der ich immer ein Dorn im Auge seyn werde.«

Erblassend vor Zorn vernahm der Consistorialrath diese Anklage aus dem Munde seiner Tochter, welche mit einer Fluth von Thränen endigte, die halb der erdichteten Rolle einer gedrückten Unschuld flossen, worin sie sich des Mitleids und des Beistandes ihres Vaters versicherte, und halb einer ihr selbst räthselhaften Regung von Reue und Vorwurf über diese schaamlosen Lügen entsprangen.

Als der Consistorialrath die Thränen seiner Tochter fließen sah, welche sehr selten weinte — verließ ihn alle Besinnung. Seine Augen sprühten Funken, er hätte in dem Anfalle dieser ersten, fürchterlichen Hitze, die schuldlose Gattinn ermorden können. Keine, auch nicht die leiseste Erinnerung an Mariens Gesinnungen, widersprach den Worten und dem erlogenen Schmerze der jungen Verläumderinn, und forderte ihn zu der gerechten Untersuchung auf, ob diese Angaben auch wahr seyen? — Jede vernünftige Ueberlegung, jede billige Rücksicht, worauf die unglückliche Marie den Anspruch des Verdienstes

hatte, ging in seiner väterlichen Partheilichkeit für Alwine unter.

»Genug!« sagte er mit erstickter Stimme, »ich will nichts mehr hören. Beruhige Dich, mein Kind; Du stehest unter meinem Schutze, und hoffentlich werde ich so lange leben, als Du dessen bedarfst. — Um das Vermögen meiner Kinder braucht die Mutter sich nicht zu bekümmern; ich werde Deinetwegen ein ernstes Wort mit ihr reden. Du aber gehe ihr aus dem Wege — ungerechter Haß läßt sich schwer versöhnen. —«

Als Alwine ihren Vater der Thüre sich nähern sah, machte sie eine Bewegung, als wolle sie ihn zurückhalten. Von Angst und Furcht ergriffen lauschte sie seinen Schritten, bis er das Zimmer der Mutter erreicht hatte; aber die quälende Unruhe in ihrer Brust war nur der Anfang ihrer Strafe.

Noch leuchtete ein Abglanz der Begeisterung, womit Marie zu Alwinen gesprochen, von ihrem Angesichte, als der Consistorialrath mit finsteren Blicken und zusammengezogenen Brauen vor seine Frau trat. Marie erschrak, da sie ihren Mann ansah und wollte ihn eben fragen, ob etwas vorgefallen wäre? aber er kam ihr mit der Erklärung seines Unmuths zuvor, indem er anhob: »es hat Dir schon wieder beliebt, mit Alwine zu zanken; das Mädchen ist nun

einmal das Lamm, welches die Sünden Deines stiefmütterlichen Hasses tragen muß. So sehe ich mich denn gezwungen, Alwine unter meinen besonderen Schutz zu nehmen, und fortan werde ich jeden Tadel, jede Rüge, jede unnütze Quälerei für meine Tochter als eine mir zugefügte Beleidigung betrachten. Merke Dir das, ma chère! es ist mein Wille, daß Alwine so sey wie sie ist: denn ich bin überzeugt, daß sie mit ihrer harmlosen Fröhlichkeit einen Mann glücklicher machen und vielleicht früher bekommen wird als — — — andere Leute, die mit einer widerlichen Thränenbrühe das ganze Leben versauern und versalzen.«

Marie erstarrte, sie trauete ihren Ohren nicht. Der Consistorialrath, welcher die sichtliche Bestürzung seiner Frau fälschlich deutete, da er wähnte, Marie von ihrem Unrechte überführt, und für die Zukunft eingeschreckt zu haben, dachte: »es hat gewirkt! ich muß die Zerknirschung vollenden; es ist unter Einem!« und so fuhr er fort: »Auch will ich Dir nur in Zeiten sagen, daß alle Machinationen, Alwine fort von hier und aus meiner Nähe zu bringen, fruchtlos seyn würden, auf daß Du Dir nicht erst vergebliche Mühe machst. Sie bleibt hier! die Thüre aber stehet für Den offen, der sie an diesem Platze,

worauf sie das erste und ein angebornes Recht hat, nicht leiden könnte. — «

Marie schwieg noch immer; ihre bleichen Züge waren fast leblos, ihr Auge erlosch — und nach einer kleinen Pause setzte der Consistorialrath schließlich hiezu: »Alwine ist ein holdes, liebenswürdiges Wesen, das in die Welt gehört, und für diese Bestimmung gebildet werden soll. Die Naturen sind verschieden — die Lerche singt im warmen Sonnenstrahl, die Eule aber krächzt ihren kläglichen Todtenruf im nächtlichen Dunkel.«

»Das ist zu viel!« sagte Marie mit bebender Stimme, von dem letzteren Vergleiche im Innersten empört und durch diese heftige Aufregung der Sprache fähig, welche ihr die schmerzliche Ueberraschung dieser Scene geraubt hatte.

»Großer Gott! ist das möglich?« fragte sie zum Himmel aufsehend, indem sie die kalten Hände zusammendrückte, in denen das Entsetzen bis auf die Fingerspitzen hinabrieselte; ihr Herz zerriß.

Der seltsame Klang dieser Frage, ihr staunender Vorwurf erschreckte den Consistorialrath. Er warf einen Blick, den ersten, seit er gesprochen, auf seine Frau — und sah, daß ihr Gesicht mit Todesblässe bedeckt war. Erwartend harrete er, sie würde weiter sprechen, und nach einer langen Weile der

Sammlung begann sie: »gewiß würde ich heute noch Dich und Dein Haus verlassen, um in tiefster Einsamkeit mich an den Wunden meines gebrochenen Herzens zu verbluten, hielte mich nicht eine heilige Pflicht zurück. Wisse denn: auch ich bin Mutter! ein zartes Leben, welches von jedem Schlage Deiner grausamen Härte getroffen wird, fordert Dich auf, meiner zu schonen!«

Sabine öffnete die Thür und sagte mit besorgter Miene: »ach Frau Consistorialräthinn, wenn Sie doch einmal zusehen wollten! der Moritz kommt mir krank vor. Er klagte über Kopfschmerzen und ich habe ihn zu Bette bringen müssen; jetzt hat er große Hitze.« Marie ging betäubt hinüber.

Der Consistorialrath stand wie vom Blitze getroffen; auf diese Vertheidigung seiner Gattinn war er nicht gefaßt gewesen. Sie hatte kein Wort gesagt, Alwinen zu widerlegen; aber ein Gefühl der stärksten Art sprach laut für ihre Unschuld und drückte ihn beschämend zu Boden. Er wollte ihr nacheilen, sie in seine Arme schließen, tausendmal um Verzeihung bitten, und jede zugefügte Wehthat mit erneuerter Liebe sühnen; er kämpfte lange, allein er blieb dennoch.

Marie saß indeß an dem Lager des kleinen Kranken, der mit glühenden Lippen leise Worte

flüsterte, und von dem Jünglinge zu Nain phantasirte.

Der Abend dunkelte bereits und des Mondlichts bleicher Glanz schimmerte durch die herabgelassenen Vorhänge der Kinderstube. Mit trockenen Augen starrte Marie in sein magisches Schattenspiel auf den weißen Wellen des Bettchens; ihre Hand hielt die brennende des Knaben umschlossen.

Der Consistorialrath, dem eine besondere Aengstlichkeit in Krankheits-Fällen eigenthümlich war, ging ab und zu und wendete sich dann im Gesprächstone, als wäre nichts vorgefallen, fragend oder mittheilend an seine Frau, deren Aufmerksamkeit still auf das Kind gerichtet war.

Hofrath Sebastian kam noch spät, vom Consistorialrath selbst geholt, den eine quälende Unruhe, worin Gewissensbisse sich mit väterlicher Besorgniß um seinen einzigen Sohn mischten — rastlos umhertrieb. »Wir können jetzt noch nichts sagen,« meinte der alte Arzt auf die Anfrage des Consistorialraths; »die Krankheit soll sich noch ausbilden; aber sie nimmt einen raschen Anlauf — der Kleine fiebert heftig.« Er erließ seine Verordnungen, und wünschte gleichmüthig gute Nacht. Doch für Marien schlich sie bange und langsam vorüber. Sie wachte und sorgte, daß nichts versehen würde, und vergebens ward sie

von Sabinen, die den Zustand ihrer Gebieterinn kannte, beschworen, sich auf einige Stunden die Ruhe des Schlafes zu gönnen, der ihr so nothwendig wäre. Marie schüttelte verneinend den Kopf und antwortete: »ich würde nicht schlafen können. Mit offenen Augen träume ich — ach Sabine! ich träume schwer — und nur der Tod kann mich wecken.«

Sabine schluchzte in ihre Schürze, und glaubte, die Angst um das kranke Kind habe aus dieser hoffnungslosen Aeußerung geredet.

Als am anderen Morgen Hofrath Sebastian wiederkam, schien er bei Mariens Berichte über das Befinden seines kleinen Patienten, während des Verlaufs der verwichenen Nacht, etwas bedenklich. Mit schweigendem Ernste prüfte er die Zeichen der Krankheit, dann sagte er: »hm! es ist ein hitziges Fieberchen, mit einer verdammt nervösen Physiognomie!«

Marie schauderte zusammen, und der Arzt fuhr mit jener unempfindlichen Ruhe, der Frucht des Alters und der Gewöhnung an das Grauen der Gefahr, fort: »es sind viele Menschen krank; wie immer in dieser Jahreszeit. Dazu die unbeständige Witterung — ich wurde gegen den Anbruch des Tages zu der Frau eines meiner Collegen gerufen, welche gefährlich darnieder liegt. Ich transpirirte gelinde, allein

es half nichts, ich mußte heraus, wie sauer es mir auch ankam. Die feuchte Morgenluft durchgriff mich kalt; mir ist ganz flau seitdem.« Er gähnte und nahm Prise auf Prise.

»Darf ich fragen,« hob Marie an, in welcher eine ahnungsvolle Theilnahme erwachte: »Wer so krank geworden?«

»Die Doctorinn Dante,« antwortete der Hofrath, und die Altersschwäche seines Gedächtnisses ließ ihn vergessen, in welch genauer Beziehung Marie zu der Ersteren gestanden. »Sie leidet an einer Brustentzündung,« fügte er hinzu, »und mein Herr College hat bessere Hoffnung für den Ausgang als ich. Doch ist es klüglich von ihm gehandelt, daß er diese zweifelhafte Cur nicht allein fortzusetzen wagt; denn wenn das Familien-Interesse sich in die medizinischen Urtheile und Maßregeln mischt: so läuft nicht selten der Kopf des Arztes mit dem Herzen des Ehemannes, Bruders oder Vaters davon.«

»Gott im Himmel!« rief Marie erschrocken, »und ich kann nicht fort!«

Bei diesem Ausrufe, der auf ein vertrauliches Verhältniß, wie auf den Drang der Freundschaft schließen ließ, besann sich der Hofrath, wie nahe diese Nachricht die Consistorialräthinn angehen müsse. »Ja,« sagte er, »es fällt mir ein, Sie kennen ein-

ander genau, und waren ehedem Hausgenossen; ganz recht! die Gedanken fangen an, mir abzugehen.«

Auch der folgende Tag verfloß in peinlicher Ungewißheit. Die Domestiquen schlichen leise und traurig umher, der Consistorialrath, zu keinem Geschäfte aufgelegt, fand nirgend seines Bleibens, nur Marie wich und wankte nicht von des Kleinen Krankenbette; ihr Herz hielt standhaft dem Schmerze still, für den es kein Entfliehen gab.

Am dritten Abend schlug der Knabe die Augen auf; sein Blick zeigte, daß er sich bewußt wäre. Marie war allein bei dem Kranken, sie beugte sich über ihn und fragte mit einem wehmüthigen Lächeln: »kennst Du mich, mein liebes Kind?«

Moritz nickte schwach, er hob die matte Hand, um die mütterliche Wange zu streicheln, und als er darauf das Naß einer herabrinnenden Thräne fühlte, sagte er: »weine nicht, Mutter! der Herr Jesus wird mich schon wieder aufwecken, wenn ich sterbe.«

»O mein Kind!« seufzte Marie mit jammernden Tönen, »könnte ich doch mit Dir sterben!«

Der Knabe schmiegte sich in Mariens Arm und wisperte leise: »Mutter! ich fürchte mich doch vor dem Grabe — wenn es nur nicht so tief wäre!«

»Du wirst es nicht sehen!« sagte Marie tröstend und doppelsinnig. »Ach!« sprach er ächzend, »ich

falle immer, wenn ich die Augen zumache; halte mich, liebe Mutter! daß ich nicht falle!« »Du fällst in Gottes Hand, mein geliebtes Kind!« sagte Marie mit Weihe, und drückte das Haupt des sterbenden Knaben an ihr gepreßtes Herz.

Der Hofrath Sebastian trat ein; er betrachtete den kleinen Kranken, der schon wieder ohne Bewußtseyn war, stumm und lange; dann sagte er: »bereiten Sie Ihren Herrn Gemahl vor, Frau Consistorialräthinn! der Kleine wird schwerlich den Morgen erleben. Er dauert mich selbst, der prächtige Junge! aber hier war alle Hülfe vergebens.«

Sonst wird gewöhnlich solch ein Todesurtheil aus dem Munde des Arztes dem stärkeren Manne zuerst mitgetheilt, auf daß seine liebende Schonung es dem Fassungs-Vermögen des schwächeren Weibes anpasse; aber vielleicht hielt der gute Hofrath, nach gemeiner Erfahrung, diese Fürsorge bei einer Stiefmutter für überflüssig. Doch als Marie bei diesem Ausspruche des Schreckens das geisterbleiche Gesicht zu ihm aufhob, erschrak er vor ihren entstellten Zügen, und fühlte sich von Mitleid und Bewunderung für diese seltene Stellvertreterinn durchdrungen.

Als der Morgenstern unterging, erlosch auch das junge Leben, um in schönerer Klarheit aufzugehen.

Der Knabe verschied in Mariens Armen, und hauchte seinen letzten Seufzer an ihrem Busen aus.

Der Septembertag röthete sich. Die Sonne strahlte so hell und heiter aus dem unbewölkten Dunkelblau des Aethers, als hätte sie nur Glückliche zu bescheinen. Marie schlich mit müden, erschöpften Schritten in das einsame Wohnzimmer; der Consistorialrath, untröstlich in seinem Vaterschmerze, hatte sich in seine Studierstube verschlossen. Das herbstliche Sonnenlicht blendete Mariens erwachte und verweinte Augen. Sie legte das schwere Haupt in die bergende Hand. Es war ihr unaussprechlich weh und bang zu Muthe, und doch stillte ein mehr empfundener als gedachter Trost, ihren sehnsüchtigen Gram. Nie fühlen wir unseren Zusammenhang mit einer Zukunft jenseit dieses Zeiten- und Erdenraumes und die Ewigkeit unserer liebenden Verbindungen mit mehr Gewißheit, als an den Sterbebetten Derer, die uns theuer waren! da ziehet das mächtige Band, welches Welten und Herzen an einander bindet und das der Tod nicht trennen kann, unsere Liebe fort, über die geheimnißvolle Grenze, vor welcher der Begriff zurückbleiben muß; und während das Grauen vor der irdischen Zerstörung einer trauten Gestalt unsere Brust erschüttert, wird sie von himmlischen Ahnungen gehoben!

Mariens Trauer war tief, aber sanft und still. Der Tod ihres lieben Pflegekindes hatte neben einer frischen, vergifteten Herzenswunde eingeschnitten, welche mit verzehrendem Schmerze brannte, als das Weh, was Gottes unerforschlicher Rathschluß verhängte. Das herbe Abscheiden eines so lieben, hoffnungsvollen Kindes wurde ihr durch das Bewußtseyn gemildert, daß sie ihm eine treue Mutter gewesen, und als der Knabe an ihrem Busen entschlief, um hier nimmer zu erwachen, war es ihr, als ob sie ihn wie damals — seiner Mutter brächte, und das entzückte Lächeln der Verklärten sähe. Es schlug neun Uhr. Jetzt begann ein dreifaches Geläute an dem anderen Ende der Stadt, und nun fielen auch die Glocken der nahen Hauptkirche ein. Der melancholische Schall dieser Klänge weckte Marien aus dumpfem Hinbrüten. Von einem Frösteln durchschauert fuhr sie empor, und trat an das Fenster, wo der Anblick unveränderter Gegenstände und des gewöhnlichen Treibens einen schneidenden Contrast zu dem Wandel und Wechsel ihrer letzteren Erfahrungen abgab.

»Wissen Sie es schon?« fragte die eintretende Sabine mit Klagetönen, »die Frau Doctorinn ist nun auch gestorben! heute früh um drei Viertel auf fünf Uhr; es hat recht mit ihr geeilt.«

Marie stieß einen leisen Schrei des Schreckens aus, und Sabine fuhr fort: »eben begegnete mir, als ich den Sarg für unser Moritzchen zu bestellen ging, die Bohne — das Laufmädchen der Frau Judith; die weinte ganz erbärmlich, als sie es mir sagte, und ob ich auch nachgerade an unserem eigenen Harme genug hätte: so betrübte mich doch dieser Todesfall in der Seele! — Wenn man Jemanden so gut gekannt hat — hören Sie, Frau Consistorialräthinn, das Geläute in der Niederkirche? Das gilt ihr!«

»O Du mein Gott!« sagte Marie, und rang wie in verwunderungsvollem Jammer die Hände, »Sie ist todt! — und ich! — ich lebe noch!«

»Dem Himmel sey Dank dafür!« erwiederte Sabine »doch wenn das so fort geht, und ein Schlag nach dem andern auf Ihre schwache Gesundheit einstürmt, was soll am Ende daraus werden? Nichts Gutes sicherlich!«

Mariens Lippen zuckten krampfhaft, sie stemmte sich gegen die Lehne des Stuhls, und ihr Gesicht verblich wie das einer Sterbenden. Sabine schrie laut um Hülfe, man trug Marien zu Bette, holte den Arzt und die Hebamme herbei, und ihre mütterliche Hoffnung ging verloren.

Seit dieser traurigen Catastrophe war eine Woche

verflossen, und Mariens tieferschöpfte Kräfte fingen an sich ein wenig zu erholen. Der heftige Sturm ihrer Körper- und Seelenleiden hatte sich in jene düstere Stille und Abspannung verloren, worin wir uns des erlittenen Unglücks bewußt sind, ohne es länger empfinden zu können. Sie saß in einem Armstuhle am halbgeöffneten Fenster, und blickte mit schwermüthigem Sinnen den flatternden Sommerfäden nach, welche ihr zartes, silbernes Gespinnst durch die klare Herbstluft woben. Der Consistorialrath war mit Alwinen spazieren gegangen.

Da klopfte es, der Rector Michaelis trat herein, und lächelte der Kranken erfreut, aber wehmüthig zu. Marie gedachte jener Stunde, in der dieser redliche Freund ihr den Heirathsantrag ihres Mannes zu bringen kam, und sie auch krank und allein fand. Bei dieser flüchtigen Erinnerung glitt ein Schauer über ihre Nerven; allein heute konnte die freundschaftliche Beredtsamkeit des Rectors sie, die hart Gebundene, nicht mehr in Fesseln legen, und so begrüßte sie ihn mit dem Ausdrucke des Vergnügens und der Hochachtung: denn sie schätzte ihn sehr. »Nun, da ist ja unsere liebe Kranke!« sagte er mit theilnehmender Herzlichkeit, und küßte Mariens schneeweiße Hand, »Gottlob! ich habe großen Kummer um Sie getragen, theure liebe Frau! Sie haben viel

überwunden, seit wir uns das letztemal gesehen haben. — —«

»Und das ist lange her! —« antwortete Marie mit dem Tone eines milden Vorwurfs, indem sie den angeregten Schmerz hinter einem Lächeln verbarg, und hinzusetzte: »mein Mann ist auf mein Zureden einmal ins Freie gegangen, er bedarf der Bewegung und frischen Luft. Sie werden nun schon ein wenig bei mir aushalten müssen, wenn Sie ihn erwarten wollen.«

»Mein Besuch gilt nur Ihnen!« erwiederte der Rector mit ernsthafter Versicherung, »denn ich zürne auf Sonnes! auch komme ich nur, weil ich wußte, daß ich Sie allein finden würde. Meine Eugenie war dem Consistorialrath und Alwinen an Gerbers Ecke begegnet, und sagte mir, daß sie den Weg nach Bergau zu gegangen wären. So können sie wohl ein Stündchen und noch länger ausbleiben.«

»Ich würde schmerzlich bedauern,« sagte Marie zwischen Angst und Neugier, »wenn ein unseliges Mißverständniß mich des letzten Freundes beraubte, dem ich vertrauen darf.«

»Ja, das dürfen Sie wahrhaftig!« versetzte der Rector, in der Sprache biederer Zuverlässigkeit, »und darum komme ich Sie zu bitten: denn ich kann die Ungewißheit nicht länger ertragen, welche mich beun-

ruhiget. — Es wäre vielleicht nöthig, daß Ihre körperliche und geistige Angegriffenheit von solchen Gesprächen verschont bliebe; allein ich weiß, wie stark Sie, liebe, kleine Frau, seyn können. Zudem ist die Zeit kostbar, und die Gelegenheit, uns bald wieder einmal ohne Zeugen sprechen zu können, zweifelhaft; deshalb darf sie nicht ungenützt vorüber gehen. Hören Sie mich also mit Ruhe und Fassung an! — Ich war der Vermittler des Consistorialraths, als er sich um Sie bewarb, und, Gott ist mein Zeuge! daß die Wärme, womit ich in dieser Angelegenheit handelte, aus der Ueberzeugung floß, Sie würden glücklich mit einander seyn. Nächstdem, o meine Freundinn! lassen Sie mich ganz aufrichtig reden! wäre ich besorgt für Sie gewesen, die ich schon damals hochachtete — und hätte für meinen braven Dante gezittert, der nun frei ist — wenn Ihr gegenseitiges Verhältniß, wie rein und schuldlos dies auch war, länger gedauert hätte. Ein unbefriedigter Ehemann ist niemals der passende Schutzfreund für ein Mädchen, in welchem er das Idol seiner frühen verfehlten Wünsche verehrt. — Ich glaubte mich also zu Ihrem und seinem Retter berufen, und zum Wortführer meines Freundes verpflichtet, als dieser mir seine Absicht eröffnete, und um meine Fürsprache bat. Mein Wille war gut, aber vielleicht nicht vor-

sichtig genug. Ich vergaß, wie viel der arme Mensch wagt, wenn er in das Rad des Schicksals eingreift, ihm einen andern Umschwung zu geben. Sie sind nicht glücklich, theure Frau! doch Sie dulden ohne Klage. O ziehen Sie den Schleier von der wunden Seele und lassen Sie mich sehen, von welcher Seite die Pfeile Ihres Kummers auf Sie eindringen; denn Ihr eheliches Unglück drückt mich, gleich einer Schuld!« Bei diesen letztern Worten hatte der Rector Mariens Hände erfaßt, und drückte sie mit bekümmerter Innigkeit.

Ein schwaches Roth belebte Mariens entfärbte Wange, da sie antwortete: »mein Mann hätte gar nicht mehr heirathen sollen, oder eine Frau, die etwas leichtsinnig wäre. Glauben Sie mir, liebster Freund, dieser Fehler würde der Zufriedenheit meines Mannes besser gefrommt haben, als die Fülle der Tugenden, welche ich mir wünschte, um meine Pflicht gegen ihn und seine Kinder auf das umfassendste erfüllen zu können. Er sieht die Stiefmutter in mir — er würde sie in Jeder sehen, die keine Heuchlerinn wäre, oder sich diesem verhaßten Vorurtheile dadurch entzöge, daß sie Alwinen unbekümmert verderben ließe; denn von dieser ist nur die Rede. Die kleine, liebliche Lina ist kein Gegenstand für ihres Vaters Sorgfalt, und meinen guten Moritz —« hier brach

Marie in heißes Weinen aus, »nun den hat Gott aufgehoben!«

Der Rector wendete das feuchte Auge ab, und schwieg erschüttert. Dann sagte er, und eine zornige Bitterkeit verdrängte die Wehmuth seines Mitgefühls: »Alwine gefällt mir nicht; sie ist im höchsten Grade arrogant, vereitelt, und auf dem Wege, eine Närrinn zu werden. Der Vater scheint für das Töchterchen blind eingenommen, und ich glaube gern, daß Sie, meine arme Freundinn, in dieser Beziehung einen schweren Stand haben mögen. Die Welt aber urtheilt ganz anders. Sie mißt Ihnen einen eifersüchtigen Haß gegen das Mädchen bei, und beklagt den Consistorialrath, der sich dabei zwischen Thür und Angel befinde. Ihre ehelichen Dissonanzen waren schon lange, und das darf Sie nicht befremden, Liebe! das Gespräch der Stadt; aber es beruhete nur auf Vermuthungen: denn Wer selbst über seine zartesten Verhältnisse schweigt, dem kann der Tadel des Rufes nie ganz nahe beikommen. Da giebt vor acht Tagen Ihres Mannes auffallende Anzeige von dem Tode seines Kindes in den Zeitungen diesem ärgerlichen Geschwätze eine Authenticität, worüber ich erstarre. Er kann diese unseligen Zeilen nur im Wahnsinne des ersten Schmerzes geschrieben haben. Indem er vergißt, daß er ein Verkündiger

des Evangeliums ist, und durch das Beispiel religiöser Fassung lehrreich und erbaulich werden sollte, klagt er die Vorsicht an, daß sie ihm einen Theil seines Glückes geraubt habe; denn dies fände er in seinen Kindern, deren Besitz ihm nur allein die Bitterkeiten der Lebensverhältnisse versüßen könnte. — Da steht es ja deutlich und gedruckt! sagten die Leser, und vor Aerger hätte mich der Schlag rühren mögen! — Nachdem ich sogar meinen Barbier darüber sprechen hören, nahm ich Hut und Stock. Wo willst Du hin? fragte meine Frau, und hielt mich zurück. Ich will dem Consistorialrath tüchtig den Kopf waschen, daß er alle Caffee- und Theetische mit zureichendem Klatschstoffe versehen, und seine bedauernswerthe Frau vor das hochnothpeinliche Zungengericht gebracht hat, gab ich ihr zur Antwort. Bedenke, lieber Mann, wendete meine gute, besonnene Babet ein, daß er heute sein Kind, seinen einzigen Sohn, begräbt, und diese herzzerreißende Aufgabe spreche Dein Mitleid, Deine Schonung an. Auch würde er für Vorwürfe unzugänglich seyn, darum warte eine bessere Zeit dazu ab. — Meine Frau hatte Recht, und ich blieb, obgleich es mir nicht leicht ward, den Verdruß über diese folgenschwere Unbesonnenheit zu verschlucken.«

Es war, als ob der Reiz des Aergers, den diese

offene Erklärung hätte anregen können, in Marien gänzlich erstorben wäre, so leidendruhig blieb ihr Gesicht bei des Rectors heftiger Rede. Sie lächelte und sagte mit Resignation: »die Welt, deren Urtheil und Meinung Sie um meinetwillen besorgt macht, liegt außerhalb dem Kreise meiner Wünsche und Sorgen. Könnte ich nur in der Heimath meines Herzens ruhig seyn, wie vormals, mögten die Menschen mich immerdar verkennen! Was liegt daran? fern von ihrem Gewühle gehe ich den stillen Gang des Lebens. Ach! mögte er mich bald zum Ziele führen — an das Grab! — —« Sie bedeckte die überfließenden Augen. »Nicht doch! meine liebe, traurige Freundinn!« antwortete der Rector gerührt, »das ist kein christliches Verlangen. Die Bilder unserer Pilgerreise wechseln bei jedem Schritte, und der Fuß, den heute Dornen verletzen, kann morgen über Blumen wandeln. Muth, Muth! liebe Gebeugte! es wird einmal besser werden. Sie zweifeln daran? Kann Ihr Mann den Werth seiner Gattinn nicht richtiger einsehen und schätzen lernen? Kann Alwine sich nicht ändern? Können Sie selbst nicht endlich die Mittel auffinden, wodurch diese wohlthätigen Veränderungen bewirkt würden?«

»Mein Mann,« erwiederte Marie, und ihre Gemüthsstimmung erhöhete sich, während sie sprach,

»hat mein Vertrauen von sich entfernt, und ich fürchte — auf ewig. Er hat diesem Herzen, das nichts gegen ihn verbrach, allzuwehe gethan. Ich würde mich jetzt, da Schmerz und Gram das Band aufgelöset haben, womit das Muttergefühl mich an den Vater meines Kindes knüpfte, unbedenklich von ihm trennen, wie fürchterlich mir auch solch ein Schritt erscheint, wenn nicht Gründe, deren moralische Erheblichkeit jenem Einwurfe der Natur das Gleichgewicht hielten, mich nöthigten, in einer Lage auszuhalten, die mich schnell genug aufreiben und von eben so großen als unverschuldeten Leiden befreien wird. Würde die Scheidung von einer Frau, deren ganzes Vergehen in dem Kummer über ihres Mannes unbegreifliche Verblendung besteht, und in der Thräne, die sie einsam vergießt — würde, sage ich, diese Scheidung dem Rufe eines Mannes, den er als Geistlicher vorzüglich zu ehren und zu behaupten verpflichtet ist, nicht nachtheilig seyn? — und doch war Er es, der unter drohenden Andeutungen auf die Möglichkeit hinwies. O Gott!«

Der Rector stand wie eine Bildsäule; nur diese Stellung und das Erstarren seiner Mienen sprach den erschrockenen Antheil aus, womit er Mariens Geständnisse zuhörte —; diese aber fuhr fort: »und dann müßte ich meine kleine Lina, unser jüngstes

Kind, aufgeben, die Stiefmutter hat kein Recht an das geliebte. Allein ich will es mir erwerben durch Leiden und Geduld. Und endlich ist ein Schlag gefallen, der mir den Rückweg in meine vorigen Verhältnisse, die mir ein tröstliches Asyl gewährt haben würden, auf immer versperrt. Clotilde ist todt — — ich — —«

»Reden Sie nicht aus, meine Freundinn!« bat der Rector in großer Bewegung, »ich weiß, was Sie sagen wollen. Der Doctorinn Tod hat mir den unruhigsten Tag und die schlafloseste Nacht meines Lebens gemacht. O! der thörichten Geschäftigkeit der Menschen, welche so gern dem langsam weisen Gange des Schicksals vorgreift! solche Erfahrungen lehren demüthig seyn und bedingen selbst unsern Glauben an die Vernünftigkeit einer Einmischung in die Wege der Vorsicht. Da stemmt sich ein harter Vater, eine vorurtheilsvolle Mutter, ja ein ganzer Verein von Autoritäten gegen eine liebende Verbindung und sagt: es darf nicht geschehen; denn die Leutchen würden sich nur unglücklich machen. Die Gründe zu dieser Weigerung liegen klar vor Augen; doch die Leidenschaft ist blind, sie sieht davon nichts. Endlich hat die Liebe gesiegt und — die Heirath ist über Erwarten wohl gerathen. Die fürchterliche Prophezeihung aller Erleuchteten und Klugen wird an der ruhigen

Friedlichkeit dieser Ehe zu Schanden. Ein andermal erhebt die Welt das Glück einer Wahl, deren wesentliche Vortheile Jedem einleuchten, bis in den Himmel, und eine Kleinigkeit, an die Niemand dachte, begräbt es in den tiefsten Schlund der Hölle! — Und doch dünken wir uns die Herren des Geschicks, und vermessen uns sogar, es leiten zu wollen! — Arme, unglückliche Marie! hätten Sie einige liebenswerthe Tugenden weniger, ein Paar Fehler mehr, dazu ein lügenhaftes Lächeln, Sie würden wenigstens ein Leben ertragen können, was Sie so erdrücken muß.«

»Denken Sie jedoch nicht allzugut von mir, mein lieber, gütiger Freund!« erwiederte Marie, indem sie mit erglühenden Wangen das lobende Beileid des Rectors von sich abzulehnen suchte. »Ich bin es der Aufrichtigkeit schuldig, diese geheime Beichte mit einem Bekenntnisse zu beschließen, womit ich vielleicht hätte anfangen sollen. Ich bin unglücklich, ja! aber nicht schuldlos, wie Sie glauben mögen. Der stille, süße Frieden meines Herzens, welcher mich selbst in der trostlosesten Catastrophe meines Lebens, an der Todtenbahre meiner Mutter, vor der Verzweiflung schützte, ist mir verloren; ich habe ihn verwirkt, und nichts ist mir geblieben, als das Bewußtseyn meines Elends. Mein Kopf ist so ge-

schwächt, die Gedanken verwirren sich mir oft so wunderlich — ich weiß kaum mehr, wo ich fehle, und wo dies nur von mir geglaubt ward, ohne daß ich es verdiente. Ich liebe Alwine nicht — ich vermag nicht, sie zu lieben; aber neben dieser schmerzlichen Anklage darf das Zeugniß gelten, daß ich ihr um so gewissenhafter Gerechtigkeit widerfahren lasse. Ihr Erscheinen durchzückt mich gleich einem Schreck, ich werde mich nimmer an ihren Anblick gewöhnen; ihre Mienen schneiden in meine Seele, ihr Blick dringt mit der Spitze des Dolches in meine Brust, und der Ton ihrer Stimme greift wie ein verletzender Mißlaut in meine Empfindungen. — Jetzt,« schloß Marie leise und furchtsam, als erwarte sie ein richterliches Urtheil des Rectors, »können Sie mein Verhältniß ermessen!«

Der Rector sah betrübt zu Boden. Er antwortete: »ja, das ist nun freilich sehr traurig, und der dichterische Gedanke drängt sich mir auf: glücklich allein ist die Seele, die liebt! — Er mag es zwar noch ein wenig anders gemeint haben, der gute, alte Herr in Weimar —; aber die Wahrheit dieses Satzes paßt auch auf die Liebe, welche Seele und Gemüth milder, als die Flamme der Leidenschaft verklärt. Ich muß Sie beklagen, meine Freundinn, und kann Sie nicht verdammen. Ihr Widerwille gegen die

Tochter ihres Mannes ist gewiß durch die fehlerhafte Eigenthümlichkeit derselben, wie durch das unkluge Verfahren des Vaters, sehr gerechtfertiget; er mag ferner auf dem geheimnißvollen Grunde beruhen, in dessen unerforschter Tiefe die Quellen der Liebe und des Hasses entspringen; aber dennoch ist er ein Unglück für Sie.

Ich habe wenig Trost, theure Frau! ich weiß keinen Ausweg — aber Gott wird ihn wissen! wir wollen ihn vertrauensvoll walten lassen. Seyn Sie doch ein wenig getrost! ich kann ja sonst nicht fort von hier. Und sehe ich künftig einen Heirathsstifter Geschäfte treiben: so werde ich ihm rathen, sich diese gefährliche Mühe zu ersparen.

So viel ist gewiß, ich stifte keine Ehe mehr; könnte ich nur jetzt und für immer Frieden stiften!«

Marie reichte dem Rector die Hand, als wolle sie ihm damit die stille Versicherung geben, daß sie diesem Wunsche nicht entgegen seyn wolle; und jetzt wurde der Rector eiligst nach Hause gerufen, wo Doctor Dante ihn in einer dringenden Angelegenheit, die keinen Verzug leide, sprechen wolle.

Marie blickte ihm seufzend nach; doch fühlte sie sich nach dieser Unterredung mit dem treuen theilnehmenden Freunde ein wenig erleichtert. Sie nahm sich vor, ihr Betragen gegen Mann und Tochter

sehr sorgsam zu bewachen, auf daß jeder Anlaß zu neuen Mißverständnissen vermieden würde.

Am folgenden Morgen fuhr der Consistorialrath in die Session; Alwine, deren scheues Gewissen die Nähe der Stiefmutter floh, wenn sie sich nicht von der Aegide der väterlichen Gegenwart geschützt und bedeckt sah vor jedem möglichen Vorwurfe der Schwergekränkten, war ausgegangen, und Marie saß mit einer leichten Handarbeit mechanisch beschäftigt, und betrachtete das Spiel der kleinen Lina, welche, mit der äffischen Zärtlichkeit eines Kindes, ein defectes Püppchen hätschelte und hudelte. Zuweilen glitten ihre düstern Blicke über dies Miniaturbild der Müterlichkeit in den Winkel hinüber, wo der selige Moritz gespielt hatte. Der Nachlaß von Spielsachen war schon an seinem Todesmorgen auf Befehl des Consistorialraths hinweggeräumt worden, der ihren Anblick nicht auszuhalten vermogte; aber Marie hatte sie und ihren Erblasser leibhaft vor Augen. Sie sah ihn noch immer die bleiernen Armeen in Schlachtordnung stellen, und hörte die Commandostimme des kleinen Feldherrn, welche nun verstummt war. Da ward sie in diesen schwermüthigen Rückerinnerungen durch den Eintritt der Frau Judith gestört. Die Züge der Jüdinn hatten den Ausdruck einer feierlichen Trauer und ernster Wichtigkeit. Sie nickte wiederholendlich mit dem

Kopfe, weil es ihr an Athem zu einem grüßenden Worte fehlte, und näherte sich, die welke Hand ausstreckend, langsam Marien, die ihr entgegen lächelte. Frau Judith sank erschöpft in einen Stuhl und sagte: »man sieht es Ihnen an, was Sie gelitten haben, Frau Con — — nun, ich will bei dem lieben Namen Marie bleiben, wenn Sie es so haben wollen; ich sehe Sie ja doch wie meine Tochter an. Wir wollen aber ein andermal von Ihren Verlusten sprechen, ich bin heute selbst so schwach und matt, daß ich mich kaum auf den Füßen halten kann. Was die Erde bedeckt, das muß der Mensch vergessen, und Traurigkeit tödtet viel Leute, und dienet doch nirgend zu. — Sie können leicht denken, daß ich in der letztverflossenen Zeit auch nicht auf Rosen gegangen bin. Wo Krankheit und Leichengeruch in einem Hause ist, da gehet es trübselig her. Und jetzt bringe ich Ihnen einen Abschiedsgruß — — —«

»Von Clotilden?« fragte Marie mit schmerzlichen Tönen, »so sollte ich sie nicht wiedersehen!«

»Nein, liebe Marie!« antwortete Frau Judith, »die Doctorinn war die kurze Zeit, daß sie darnieder lag, nur auf Augenblicke bei Sinnen, und spräche ich, sie hätte mir einen Gruß an Sie aufgetragen, so wäre dies eine Lüge, wie mir gestern meine alberne Bohne aufschwatzen wollte. Ich schickte nämlich

das einfältige Ding mit einer Tasse voll Eingemachtem zu der Vögerle — Sie werden sich schon auf die Frau besinnen können, liebe Marie! ihr Mann ist der lange Josua, der mit Battist handelt. Die Vögerle lag im Kindbette und hatte eine schwere Geburt gehabt; man zweifelte, daß sie sich noch einmal erholen könne. Da kommt die Bohne mit der vollen Tasse zurück und spricht weinerlich: sie war schon verschieden, die Frau Vögerle, und läßt sich Ihnen noch vielmals bestens empfehlen.«

Marie lächelte; doch fragte sie schnell mit ungeduldiger Erwartung: »Wer aber läßt mich denn zum Abschiede grüßen, liebe Judith?«

»Der Doctor selbst! er ist fort, über alle Berge;« gab die Jüdinn seufzend zur Antwort.

»Der Doctor? fort? und auf immer?« fragte Marie abermals, und eine geisterhafte Blässe ergoß sich über ihr Gesicht.

»Das weiß ich nicht, und kann also auch keine nähere Auskunft darüber geben,« versetzte Frau Judith mit Achselzucken und sah Marien bestürzt an. »Er hat,« fuhr sie fort, »mir die Miethe auf ein Jahr voraus bezahlt, und mir die Sachen, wie sie stehen und liegen, in Verwahrung gegeben. Ist er binnen dieser Zeit nicht zurückgekehrt, dann will er

mir nach ihrem Verlaufe, oder im Falle daß ich stürbe, meinen Erben Nachricht von sich geben.«

»So macht er wahrscheinlich eine große Reise zu seiner Zerstreuung!« sagte Marie mit ungewisser Voraussetzung, nachdem sie sich mühsam von ihrem erschrockenen Erstaunen erholt hatte.

»Vermuthlich!« entgegnete die Jüdinn, »er hat mir jedoch das Nähere nicht anvertraut; ich aber will Ihnen Alles von Anfang erzählen.« Hierauf setzte sie sich wie zu einem Anlaufe des Vortrags zurecht, und begann: »Sie wissen, daß die Doctorinn, so lange wir sie kennen, gepipt und gekränkelt hat; es war weder Kraft noch Saft in ihr. Sie mogte wohl einen heimlichen Feind mit sich herum tragen. Endlich brach das Uebel aus, und mit großer Heftigkeit. Der Doctor benahm sich wie ein rechtschaffener Ehemann, er kam Tag und Nacht nicht von dem Bette seiner Frau. Als sie todt war, ging ich hinauf zu ihm, wie es für die Hauswirthinn schicklich ist. Er sah abgehärmt und verfallen aus, wie ein Schatten; doch zeigte er eine männliche Fassung. Der Rector Michaelis und seine Frau besorgten das Begräbniß, und der Doctor hatte ihnen Vollmacht gegeben, alles nach ihrem Gutdünken einzurichten. Die Tage darauf ging er wenig aus, ein paarmal nur wurde er auf das Land geholt. Vorgestern, ge-

gen Abend, als ich grade auf der Hausflur bin, kommt ein großer Mann, von bleichem Aussehen, in einen weiten Mantel gehüllt, zur Thüre herein gestürmt und sauset wie ein Windstoß an mir vorüber, ohne mich zu grüßen. Es fiel mir auf, denn Unsereins ist doch an ein Bischen Respekt gewöhnt — und ich dachte: das muß ein Vornehmer seyn. Er blieb den ganzen Abend bei dem Doctor, und gestern kam er zeitig wieder. Die Bohne hatte gehört, daß der Doctor im Herabkommen von der Treppe den Fremden Du genannt. In der Mittagsstunde ließ mich der Doctor um einen kleinen Besuch bitten, weil er etwas ganz ungestört mit mir zu sprechen hätte. Er empfing mich in seinem Arbeitszimmer und setzte sich zu mir auf das Sopha; dann sagte er: ich will Ihnen nur anzeigen, Frau Judith, daß ich morgen in aller Frühe auf eine lange, unbestimmte Zeit von hier abgehe, und es wird auf Umstände ankommen, ob ich jemals zurückkehre.

Mein Gott! rief ich aus, was muß ich hören! Das werden Sie uns doch nicht anthun, lieber Herr Doctor? Bedenken Sie ihre schöne Praxis — Was werden ihre Patienten dazu sagen? das Vertrauen zu einem Arzte wechselt man ja nicht so leicht wie einen Handschuh, den man an und auszieht, ohne es gewahr zu werden.

Der Doctor lächelte und sprach: es fehlt unserer Stadt an Aerzten nicht, welche des mir bisher geschenkten Zutrauens würdiger sind als ich. Zudem ist es auch eine Berufsreise, die mich von hier entfernt. — Sehen Sie, liebe Marie, das ist nun recht sonderbar! manche Leute kann man gar nicht ausfragen, und ich weiß nicht, wodurch sie es Einem so ganz und gar unmöglich machen? So ging es mir mit dem Doctor. Für mein Leben gern hätte ich gewußt, wohin? zu Wem? u. s. w. die Reise gehe; aber ich hätte die Frage um keinen Preis über die Lippen bringen können! Er redete nun weiter davon, daß er diesen Ruf für eine wahre Wohlthat erkenne, da sein Leben nun aller Freuden beraubt und vollends verödet sey. Vollends!« wiederholte die Jüdinn, »er verschnappte sich mit dem Ausdrucke; doch merkte er es zum Glücke nicht. Sagen Sie unserer Marie, bat er mich und drückte mir die Hand dabei: daß ihr Wohl, ihre Zufriedenheit der heiße, einzige Wunsch ist, den ich hienieden noch habe, und daß ich ein theures Andenken mit mir nehme. Vielleicht denkt auch Marie zuweilen ihres fernen, unglücklichen Freundes! —« Ein paar Thränen träufelten aus Mariens Augen und rollten, in großen Flecken auslaufend, auf ihre Arbeit.

»So werde ich ihn also nicht wiedersehen, in

dieſer Welt!« ſagte Marie tief betrübt und blickte zum Himmel auf, als ſey nur dahin ihre Hoffnung gerichtet. »Das iſt noch nicht unterſchrieben, mein Töchterchen!« tröſtete Frau Judith. »Sie haben wohl nicht gehört, als ich Ihnen vorhin erzählte, er hätte mir den Miethzins auf ein Jahr voraus bezahlt? Wäre es ganz entſchieden, daß er nicht wiederkäme: ſo würde er ſich dieſe Koſten gewiß erſpart haben. Zwar hat er ſeine Domeſtiquen abgelohnt; aber was ſollen einem einzelnen Manne zwei Leute, und noch dazu, wenn er nicht mehr da iſt? — Doch ich muß Ihnen die Begebenheit auserzählen. Ich ſchlief wenig, und lag und lauſchte, ob der Wagen käme. Als der Tag ſo weit herauf gedämmert war, daß man etwas unterſcheiden konnte, ſtand ich auf und weckte die Bohne. Da brauſte und wieherte es die Straße herauf; und ein prächtiger Poſtzug hielt vor meinem Hauſe. Auf dem feinen, goldbraunen Lack des Wagens war ein Wappen ſichtbar, worauf die Grafenkrone prangte; ich kenne es genau, denn ich habe mit Grafen und Gräfinnen genug zu thun gehabt — — und der blaſſe Fremde, der unſeren Doctor entführte, hatte ſich tief in die Eckpolſter der Kutſche gedrückt. Die Livreen ſtarrten von Golde; ich ſchätzte in Gedanken die unnütze Pracht ab, und bedauerte es, daß der feuchte Morgennebel ſie ver-

derben würde — und nun kam der Doctor die Treppe herab. Er sah sich vor der Hausthüre noch einmal nach allen Seiten um, da klirrte ich leise an das Fenster, er winkte mir mit der Hand, der Bediente öffnete den Wagenschlag, und fort waren sie!«

»Wer der Fremde wohl seyn mag!« sagte Marie nachsinnend. »Nun, das wird man ja erfahren können,« meinte Frau Judith; »was bliebe denn ein Geheimniß? die Wißbegierde der Menschen begnügt sich nicht einmal, wenn die Wahrheit herauskommt; nein, es muß auch zu jeder Sache noch ein wenig gelogen werden. — So habe ich in der letzteren Zeit mancherlei gehört, was mir recht schwer auf das Herz gefallen ist — und ich will hoffen, daß es so schlimm nicht sey, wie es die Leute machen. Ist es denn wahr, Marie, liebe Tochter, soll mir Gott helfen! ich frage ja wie eine Mutter — daß Sie so unglücklich leben? Man erzählt Wunderdinge, wie wenig ihr Mann Sie estimire, und wie viel Sie um der Alwine willen leiden müssen, auf der er keine Fliege sitzen lasse. Es wäre entsetzlich!«

»Seyn Sie ohne Kummer um mich, liebe Judith!« antwortete Marie mit banger Ruhe, und einem ängstlichen Erröthen; »so lange mich noch solch eine Theilnahme erquickt —« sie reichte der Matrone

mit einem gramvollen Lächeln die Hand — »wäre es Unrecht klagen zu wollen.«

»Ach mein Gott!« jammerte Frau Judith, »könnte ich Ihnen nur mit meiner Theilnahme in etwas helfen! so vermag ich höchstens Sie mit meiner langen Erfahrung zu trösten. Es wird nicht immer so bleiben, Mariechen! die Sonne wird wieder einmal scheinen. Ich bin alt geworden und nie habe ich gesehen, daß eine gute, edle Seele immerwährend unglücklich gewesen wäre; doch tausendmal habe ich es erlebt, daß die Ungerechtigkeit ein Ende mit Schrecken genommen. Sagt nicht der weise Sirach: der Gottlose wird mit seinem Unrecht nicht entgehen, und des Frommen Hoffnung wird nicht außen bleiben? — Wenn sich diese Verheißung in ihrem eigenen Schicksale erfüllen wird, dann werden Sie meiner und dieser Stunde gedenken, wenn ich längst nicht mehr bin. — Grämen Sie sich nicht darüber, daß die Bosheit der listigen Alwine Ihnen Leides zugefügt hat, und vielleicht noch manchen Verdruß bereiten wird; von ihr wird es heißen, wie der königliche Salomon spricht: ein bitter Mensch trachtet Schaden zu thun; aber es wird ein grausamer Engel über ihn kommen! — Meine gute Tochter,« fuhr die jüdische Matrone mit betheuernder Heftigkeit fort, und ihre aufgehobene Hand zitterte

vor Schwäche und Eifer, »sehen Sie! den kleinen Finger hier, so wahr mir Gott helfe! wollte ich heute darum geben, wenn ich Ihnen mit keinem Sterbenswörtchen zugeredet hätte, den Consistorialrath zu heirathen. Ich dachte damals in meinen Gedanken: so ein solider Herr, ein Geistlicher zumal — nun, der muß es ja wohl aus dem Fundamente wissen, welche Behandlung er seiner Ehefrau schuldig ist. Ja, ja! Wissen und Thun das ist zweierlei. Lieber Gott! meine Augen fließen mit Wasser, daß man Dein Gesetz nicht hält. — Ich bin geringe und verachtet; aber ich vergesse Deines Befehls nicht!«

Marie zog die Hand der Jüdinn an ihr Herz, und drückte sie mit kindlicher Dankbarkeit zwischen ihren beiden Händen. »Beruhigen Sie sich meinetwegen, gute Judith!« bat sie die bekümmerte Alte dringend; »vielleicht denken Sie sich mein eheliches Leben noch schlimmer als es wirklich ist. Ich werde meine Aufmerksamkeit, meine Geduld verdoppeln, und nichts unversucht lassen, unseren Hausfrieden so weit herzustellen, daß seine etwaigen unvermeidlichen Störungen ferner kein Stadtgespräch abgeben können.«

Der feierliche, prophetische Ton, worin Frau Judith einen Ausgang ihres Kummers verheißen, der sie für alle stillen Erduldungen belohnen werde,

hatte auf Mariens gedrücktes Gemüth eine mächtig-erhebende Wirkung geübt.

Von jeher daran gewöhnt, den weissagenden Aussprüchen der Jüdinn, welche sich auf Menschenkenntniß, Erfahrung und auf den alttestamentarischen Glauben an eine strenge Vergeltung stützten, Achtung und Vertrauen zu schenken, die sich erhöheten, so wie Marie in öfteren Fällen wahrgenommen, wie scharf und richtig der geistige Fernblick ihrer alten Freundinn gewesen —, war sie heute von den Tröstungen derselben wunderbar ergriffen worden. Sie fühlte sich durch dieses Gespräch gestärkt, ermuthiget und von einem ahnungsvollen Hoffen durchschauert. Obgleich es die Nachricht von der räthselhaften Abreise ihres Freundes enthalten, so empfand Marie, nachdem sie nur das erste Wehe des Schreckens darüber verschmerzt hatte, sogar eine gewisse Erleichterung bei dem Gedanken, daß der Doctor, der in seiner traurigen Vereinzelung ihre stille Theilnahme noch wärmer angesprochen haben würde, als früher, wo die Liebe und Sorge seiner nun verewigten Frau, ihren Wunsch für sein häusliches Wohl zufrieden stellte — eine Zeitlang entfernt wäre; denn Frau Judiths gewisse Erwartung, daß er wiederkehren werde, hatte sich ihr mitgetheilt.

Sie wendete nun die ganze Kraft ihrer Seele

dem erneueten Bestreben zu, sich als Gattinn und Mutter edel zu behaupten, und wenn die schönsten und wärmsten Empfindungen dieser geheiligten Verhältnisse sie auch wenig unterstützten, diesen Zweck zu erreichen: so durfte sie um so mehr der Stärke ihres Pflichtgefühls und einem höheren Beistande vertrauen.

Wir verlassen nun Marien auf eine Weile, um den Doctor Dante auf seiner Reise zu begleiten. Doch wollen wir vorher unseren lieben Leserinnen über die Veranlassung zu derselben Auskunft geben, und sie mit seinem Gesellschafter etwas näher bekannt machen.

In gramvolle Betrachtungen vertieft stand Doctor Dante an dem Stickrahmen seiner Frau, der auf sein ausdrückliches Verlangen mit dem ganzen Apparat zu dieser Lieblings-Arbeit der erblichenen Clotilde so unberührt geblieben, seit sie, von der tödtenden Krankheit ereilt, davon aufgestanden war, um nimmermehr zu einem irdischen Werke zurückzukehren — als könne es in jedem Augenblicke erwartet werden, daß sie den verlassenen Faden wieder ergreife. Diese Täuschung schärfte und beruhigte seinen Schmerz wechselsweise. Er hatte das Tuch, welches das feine

Nadel-Gemälde schützend verhüllte, hinweggenommen, und mit trüber Bewunderung verweilte sein Auge darauf. Hier stand der goldene Fingerhut noch — selbst die Nähnadel steckte in dem herbstlichen Laube dieses meisterhaften Baumschlages, der Seidenfaden darin war noch unvernäht — und die fleißige Künstlerinn ruhete tief im Grabe! dem Doctor ward bei diesem Gedanken unaussprechlich weh zu Muthe.

Schon dämmerten die ersten leisen Schatten des Abends in der ausgestorbenen Stille des großen Wohnzimmers, es war überall so leer — so weit — er fühlte sich so einsam wie nie in seinem Leben. Zwar hatte Clotilde ihren Mann nicht gerade beglückt, ja, sie würde ihn durch ihre Vorurtheile, wie durch den immerwährenden Mißmuth, welcher der Grundton ihres Wesens war, wirklich elend gemacht haben, wenn der Doctor nicht durch die gewissenhafte Erkenntniß, daß er die Gattinn wie sich selbst durch eine Leidenschaft getäuscht, die von erregenden Umständen erzeugt, mit ihnen verschwunden, und dann einer edleren Liebe gewichen war, die einem andern Gegenstande zugewendet, seiner Verlobten nur ein kümmerliches Pflichttheil übrig ließ — zu der schonendsten Geduld mit den Schwächen seiner Frau gekommen wäre. Jetzt war das Band dieser Ehe, was ihn doch zuweilen wund gerieben — aufgelöset, aber

das Gefühl seiner Freiheit glich dem eines Sclaven, welcher losgegeben, sich in eine Wüste verstoßen sieht, worin er zu verschmachten fürchtet. Clotildens Eigenheiten waren ihm durch verjährte Gewohnheit allmählich erträglicher geworden, man hatte sich gegenseitig besser mit einander eingerichtet; zudem war Marie nun für ihn verloren und mit ihr das einzigschönere Glück, das nur sie allein ihm gewähren können und wofür es ihm, darüber war er entschieden, in der ganzen weiblichen Welt keinen Ersatz gab.

Mit aufrichtiger Trauer und zarter Achtung gedachte er daher jedes Vorzugs, jeder rühmlichen Eigenschaft der Verstorbenen; wirft doch der Tod den bleichen Schein seiner Verklärungen stets über die Fehler und Schwachheiten Derer, die er uns entrissen! —

In diesem düstern Hinbrüten ward der Doctor durch einen starken Männerschritt gestört, der die Treppe herauf kam und sich über den hallenden Vorsaal seiner Zimmerthüre näherte. Ein großer, schlanker Mann von stattlichem Ansehen, unter dessen zurückfallendem Mantel ein blitzendes Ordenskreuz hervorschimmerte, stand auf der Schwelle, und rief ohne weitere Begrüßung mit vornehmem Tone und der Accentuation einer gewissen burschikosen Vertraulichkeit: »was sehe ich? der heldenmüthige Dante am

Stickrahmen? das erinnert an den Herkules am Spinnrocken! ich glaube gar, alter Junge, Du kennst mich nicht mehr? so muß ich Dir denn zurufen: denkst Du daran, mein tapfrer Dantiento, wie wir dereinst in unserm Vaterland — — —«

»Graf Leontin!« schrie der Doctor laut in begeisterter Erinnerung, und stürzte in die Arme des Fremden.

Graf Leontin von Waldhorst, ein reicher Magnat dieses Landes, dessen herrliche Besitzungen an der äußersten Grenze desselben lagen, war ein Universitätsfreund des Doctors gewesen. Sie hatten später die Feldzüge des Befreiungskrieges in enger militairischer Verbindung mitgemacht, und durch gemeinsam bestandene Gefahren und gleichen Antheil an siegreiche Thaten, sich ohngeachtet des trennenden Unterschiedes ihrer Standes-Verhältnisse, verbrüdert gefühlt. Als endlich die Waffen ruheten und des Krieges Stürme schwiegen, war der bürgerliche Arzt zu seinem erwählten Berufe zurückgekehrt, und Graf Leontin, nachdem er den errungenen Lorbeer zu den Füßen seiner Eltern niedergelegt, die für das Leben ihres einzigen Sohnes in banger Furcht gezittert, auf Reisen gegangen. So hatten denn die beiden Freunde nie mehr von einander gehört, und die erloschenen Erinnerungen, welche sich

dem Doctor an die Persönlichkeit des Grafen knüpften, wurden dem ersteren doch durch den Schleier der Wehmuth verdunkelt, welchen Clotildens ersterfolgter Tod um seine Seele gehüllt hatte.

Jetzt weckte der Ton dieser bekannten Stimme, gleich einem Nachklange aus jener kräftigen Zeit, seinen männlichen Sinn. Er vergaß für einen Augenblick den Schmerz, der auf ihm lastete, und gab sich der Freude eines Wiedersehens hin, auf das er kaum jemals gehofft hatte. Als der erste Ungestüm ihres Ausdrucks vorüber war, drängte der Graf den Doctor von sich, um ihn besser betrachten zu können. Er sagte lächelnd: »Du mein braver Degen, bist doch ein wenig philiströs geworden, wie es scheint — —« und gleichzeitig aber still machte der Doctor die Bemerkung, wie sehr der Graf sich verändert habe. Sein edles Gesicht, sobald die erhöhende Farbe des Affects es verlassen, war bleich und eingefallen, die sonst so heiteren jugendlichen Züge schienen mit dem scharfen Griffel des Kummers tiefer eingegraben, als die Natur es im Laufe der verflossenen Jahre gethan haben würde — und die leuchtenden Augen brannten so düster und dunkel, als sey ihr feuriger Glanz seinem Verlöschen nahe.

»Du hast Deine Frau verloren, armer Dante das habe ich im Gasthofe erfahren, wo ich mich so-

gleich nach Dir und Deinen häuslichen Verhältnissen erkundigte;« sagte, in einen ernsteren Gesprächston übergehend, Graf Leontin, indem er den Mantel ablegte und sich in das Sopha warf.

Sein Freund antwortete leise und gepreßt: »es beschämt den Doctor und betrübt den Gatten, daß er ein Leben nicht retten konnte, welches eine erfahrenere Kunst als die seinige, durch die Fülle der Jugendkraft unterstützt haben würde.«

Der Graf legte dem Doctor die Hand auf den Mund und sprach: »still! still, mein Freund! laß die unnützen Grübeleien. Du trifft da auf einen wunden Fleck. Könnten die Aerzte jederzeit vom Tode erretten — sie würden die Götter der Erde seyn, und ihrer schwachen Menschlichkeit zeitig genug vergessen. Ach! das Unglück ziehet mit tausend Werkzeugen zum Morde schuldloser Freuden bewaffnet durch die Welt, und spottet des unzulänglichen Schutzes, den seine Opfer bald in der erträumten Größe ihrer Macht, ihres Reichthums oder in der Einsicht ihrer Helfer suchen.«

Der Graf seufzte beklommen auf und fuhr dann fort: »eine geliebte Gattinn verlieren, ist allerdings ein trauriges Geschick; aber mich dünkt: die Art dieses Verlustes könne doch die Schmerzen desselben

lindern, oder fürchterlich bis an die ersten Grade des Wahnsinns hinauf überspannen. —

Noch einmal laß mich mit dem alten Feldherrn reden, und sagen: fordere Niemand mein Schicksal zu wissen! — ach Dante! dies ist hart! —

Oft schon habe ich gewünscht, mein Leib läge bei Lützen oder Leipzig begraben und die Saat des Feldes wallte über mein Gebein — mir wäre wohl! Du wirst mir bezeugen, daß ich brav gehandelt und als ein Mann an Deiner Seite gefochten habe; ich sah das Verhängniß mit grausamer Gewalt das Loos der Schlachten entscheiden, unsere braven Brüder fallen und zitterte nicht! und wofür sparte sich mein Muth auf? daß er später vor den Wirkungen einer Stecknadel entfliehen sollte! — Du starrst mich ungläubig an? rathe nur Doctor, das gräßliche Räthsel! ich wiederhole es Dir: eine Stecknadel hat solch ein Elend über mich gebracht, daß ich vor seinem Anblicke verzagend zurückbebe!« Der Graf verhüllte sein Gesicht. Hätte er nicht in diesem Zusammenhange gesprochen, der Doctor würde ihn für geisteskrank gehalten haben; denn der Schluß von des Grafen Rede dünkte ihm so seltsam, daß er seinen unglücklichen Freund mit sichtbarer Bestürzung anblickte. »Erhole Dich, lieber Leontin! Du scheinst erschüttert — wir wollen nachher weiter davon reden,«

sagte der Doctor mit theilnehmender Fürsorge. »Du bleibst doch bei mir? freilich mußt Du vorlieb nehmen mit der Bewirthung, so gut ein verstörter Wittwer sie zu geben vermag; aber schlimmer als im Bivouac, wo es uns doch so köstlich schmeckte, sollst Du wenigstens mein häusliches Abendbrod nicht finden.«

Der Graf versicherte, auf die gastliche Aufnahme seines Freundes gerechnet zu haben, weshalb er auch den Bedienten, ihn von hier abzuholen, erst zu später Zeit bestellt — und Doctor Dante verließ seinen Gast, um in Eile hauswirthliche Befehle an seine Ancilla zu erlassen. Als er von diesen Anordnungen zurückkehrte und bald darauf das Zimmer erleuchtet ward, setzte sich Graf Leontin wie zu einem langen Vortrage zurecht, der Doctor an seine Seite, und Ersterer hob an: »höre mich, Lieber! und sage dann, ob irgend ein Mittel zur Hülfe für das schauderhafte Geschick, was ich Dir schildern werde, übrig ist. —

Der Krieg war beendet, wir steckten das blutende Schwert in die Scheide und zogen heim. Allein der wilde Strudel der ungeheuern Ereignisse, an denen ich so lebendigen Theil genommen, hatte mein Wesen so tief verschlungen, daß ich nicht ganz mit heiler Haut davon kam. Verstehe mich recht, mein lieber Dante, ich meine nämlich, das großartige Wechsel-

spiel jener Begebenheiten hatte mein Interesse so angezogen, daß ich in dieser Aufregung aller meiner Kräfte nicht ohne ein geheimes Grauen an das träge Einerlei der Gutsherrnrolle denken konnte, zu der ich bestimmt war; denn mein Vater wollte mir nach meiner Rückkehr aus dem Felde den größten Theil der Grafschaft übergeben, die einst mein Erbe werden sollte.

Die Freude meiner Eltern war groß, als sie mich gesund und glücklich in ihre Arme schlossen, und gewiß, auch ich hatte den Weg zu der langentbehrten Heimath auf Flügeln der kindlichen Sehnsucht zurückgelegt. Auf jedem Gute unserer Grafschaft ward meine Rückkehr als ein Fest gefeiert, und in Anordnungen, die mitunter sehr sinnreich waren. Das rührte und beschäftigte mich, obwohl ich an diesem kleinen Maßstabe ermessen konnte, welche Last und Pein ein Gefeierter ertragen müsse. Bei Gott! ich bedauerte Vater Blüchern von ganzem Herzen! — Endlich ging alles wieder im Gleise ruhiger Gewöhnlichkeit. Ein Paar Wochen waren vorüber, in denen ich den reichen Stoff meiner kriegerischen Erfahrungen beinahe erschöpft hatte, da begann ich eine Leere zu empfinden, die keiner der Zeitvertreibe ausfüllen konnte, welche mir in Mannichfaltigkeit zu Gebot standen. Die fast pedantische Regelmäßigkeit in der

Lebensweise meiner würdigen Eltern drückte mich der ich mich jahrelang in der kühnsten Freiheit bewegt hatte, der formelle Zwang, den sie sogar ihren natürlichsten Vergnügungen anlegten, dünkte mir, o vergebt heilige Schatten diesem Bekenntnisse! eine lächerliche Strenge, eine schwere Fessel, der ich mich nicht unterwerfen zu können meinte. Ein Vierteljahr von peinlicher Länge hatte ich so ausgehalten, da sagte ich eines Tages: Vater! es wird mir hier zu eng im Schloß, ich will, ich muß ins Weite! — Mein Vater sah mich an, ob ich diese Stelle nur zum Scherze rezitire — ich aber ließ ihn nicht in Ungewißheit und fuhr fort: ich würde ohne Zweifel gemüthskrank werden, wenn ich noch länger sonntäglich mit der Mutter in die Kirche fahren, den schläfrigen Sermon des Pastors anhören, oder Schritt vor Schritt mit ihr spatzieren gehen und Kastanien aufleſen müßte, um die Hirsche im Thiergarten zu füttern. Laß mich noch ein Jährchen, oder zwei, auf Reisen gehen! ich muß fort, Vater! es treibt mich von hinnen, ich kann nicht bleiben. Der gütige Vater willigte, wenn auch offenbar nicht gern, in diesen Wunsch, und suchte auch meine Mutter dafür zu stimmen. Ich reisete; aber ich jagte einem Schatten nach. Das höhere, genußreichere Gefühl meines Daseyns, welches ich außerhalb der heimathlichen Ruhe zu

finden wähnte, floh wie ein Luftbild vor mir her, ich konnte es nicht erreichen, und ein sehnsüchtiger Drang, worin ich mich selbst nicht verstand, ließ mich nirgend rasten. Nach anderthalb Jahren sehnte ich mich endlich nach Hause.

Ich entwarf den Plan meiner Zukunft, und mein Trieb nach Thätigkeit zeichnete mir vor, welche Verbesserungen ich auf meinen Gütern bewerkstelligen könnte, und umschrieb das Gebiet meiner Wirksamkeit im weitesten Kreise. Schon näherte sich meine Heimkehr, so daß sie, mögliches Verweilen an diesem oder jenem Orte mit eingerechnet, etwa in Monatsfrist erfolgen konnte, als ein langer Brief von meiner Mutter, die äußerst selten schrieb, mich erfreuete. Der Inhalt dieses Schreibens sagte mir, daß sie mich zu Hause einige Wochen später erwarteten, als ich anzukommen Willens war und bereits Meldung davon gegeben hatte. Meine Mutter unterstützte dies mehrmals wiederholte, befremdende Verlangen mit verlegener Weitschweifigkeit durch Gründe, welche mir für die Sehnsucht einer Mutter, zumal einer so zärtlichen, wie die meinige war, zu seicht schienen. Ich stutzte, las den Brief noch einmal, und wieder — und überzeugte mich immer mehr, daß eine geheime Absicht über diesem Wunsche walten müsse. Meine Neugier erwachte, ich konnte der Versuchung nicht

widerstehen, sie zu befriedigen. Der Vergebung für meinen Ungehorsam mit kecker Zuversicht vertrauend, reisete ich nun um so schneller, und kam richtig acht Tage früher, als ich anfänglich gewollt hatte, in D.... an. Bei dem Andenken an jene Epoche dringt sich mir die Bemerkung auf, daß wir in der Regel durch diejenige Vorsicht, welche einem gefürchteten Ereigniß vorbeugen soll, das sichere Geschehen desselben beschleunigen, was, wären wir in sorgloser Unthätigkeit geblieben, uns schwerlich beunruhiget haben würde. Dies könnte beinahe auf den fatalistischen Grundsatz von der Unentfliehbarkeit gegen das Verhängniß zurückführen; allein es leidet auch eine christliche Erklärung. Wir dürften nur einem höheren Walten besser vertrauen, um uns sorgender Anstrengungen für die Leitung unseres Schicksals, die nun einmal in der Hand eines Mächtigern ruht, überhoben zu fühlen! — Doch ich komme auf meine Ankunft im väterlichen Schlosse zurück.

Es war ein wunderschöner Herbsttag, an welchem ich die heimischen Grenzen betrat. Mein Herz schwoll — ich vernahm die Ruderschläge der Fährleute, die mich über den Fluß setzten, der sich majestätisch um das edle Gebäude, dem Schlosse meiner Väter, windet, mit einem nie gefühlten Entzücken.

Der alte Kammerdiener meines Vaters erblickte mich zuerst; er sagte mir, daß Gäste anwesend wären: die Oberforstmeisterinn von Lüben mit ihren beiden Töchtern, wovon die älteste Braut mit einem nahen Verwandten meiner Mutter war. Ich erinnerte mich, daß meine Mutter mir eine flüchtige Anzeige von dieser Verbindung gemacht, welche mich nur in Beziehung auf den Bräutigam interessiren konnte, da ich die Braut gar nicht kannte; von einer zweiten Tochter der Oberforstmeisterinn hörte ich jetzt zum erstenmale. Der Bericht des Kammerdieners war mir keineswegs unangenehm, im Gegentheile erfüllte er mich mit Vergnügen; denn längst schon hatte ich mir gewünscht, Frau von Lüben kennen zu lernen, die eine alte Liebe meines Vaters war. Noch heute sprach der alternde Mann mit jugendlichem Feuer von jenen Tagen als den wonnereichsten seines Lebens — natürlich geschah dies nicht in Gegenwart meiner Mutter, die, trotz ihrer vorgerückten Jahre, noch ein wenig eifersüchtig war. — Die Strenge meiner Großeltern, welche das arme katholische Fräulein als Schwiegertochter verwarfen und jeden Sturm auf ihre Einwilligung standhaft abschlugen, trennte endlich diese Liebenden. Spät erst heilte der blutende Riß in dem Herzen meines Vaters, und dann vermählte er sich mit meiner Mutter; früher noch hatte Frau von Lüben einem harten Fa-

milienzwange nachgeben und den Oberforstmeister, einen rauhen, viel älteren Mann, heirathen müssen. Oft hatte mein Vater den Wunsch gegen mich ausgesprochen, Frau von Lüben noch einmal vor seinem Tode wieder zu sehen; allein dieser Wunsch schien sich nicht erfüllen zu wollen; denn die Oberforstmeisterinn lebte als Wittwe in weiter Ferne auf einem Gute, das der verstorbene Gemahl ihr in den übelsten Umständen nachgelassen. Der Krieg hatte es vollends ruinirt, sie konnte es zuletzt nicht mehr behaupten, und war vor einem halben Jahre in das Städtchen A.... gezogen, welches nur vier Meilen von unserem D.... entfernt ist. Mein Vater schrieb mir davon, und seine Freude über die Nähe der unvergessenen Frau und die leise Vermuthung, daß sie wohl aus alter Anhänglichkeit, einem Zuge in jene Gegend folgend, diesen sonst so reizlosen Wohnort gewählt haben könne, sprach sich, mir verständlich, im Tone dieser Mittheilung aus.

In dem Städtchen steht eine Schwadron Husaren, deren Rittmeister von Goslar, der Schwestersohn meiner Mutter und ihr großer Günstling ist. Bald meldete er der Ueberraschten seine Verlobung mit Fräulein von Lüben, und dieser Zuschrift war ein Brief von der Oberforstmeisterinn an meinen Vater eingeschlossen, worin diese, über die Rücksichten

der Jugend hinaus, das Verhältniß einer freundschaftlichen Achtung zu erneuern wagt, die das Einzige ist, was ihr von jenem Traume der Vergangenheit übrig geblieben. Das neue verwandtschaftliche Band, welches die Verheirathung ihrer Tochter zwischen beiden Familien knüpft, diente ihr dabei zur Handhabe; zugleich bat sie um die Erlaubniß, die Braut der künftigen Tante vorstellen zu dürfen, welches jedoch erst nach dem Ablauf der militairischen Uebungszeit, die den Rittmeister, der doch mitkommen wolle, an den Dienst binde, geschehen könne. Dies erfuhr ich erst später, als ich bereits über jenen seltsamen Wunsch meiner Mutter, daß ich noch länger abwesend seyn mögte, als ich Willens gewesen, völlig im Klaren war. —

Meine arme Mutter erschrak sichtlich, als ich so unerwartet in den Gartensaal trat, wo ich den kleinen gastlichen Kreis in traulicher Enge um den Theetisch versammelt fand; mein Vater hingegen empfing mich wie einen Heilsverkünder. Ihm zur Seite saß die Oberforstmeisterinn, eine Frau von einer Anmuth in ihrem Wesen und Aeußern, worüber Zeit und Gram, die gefährlichsten Feinde der Schönheit — nichts vermögen. Ihre beiden Töchter, Hulda und Hedwig, ein Paar engelgleiche Mädchen, schienen einen guten Antheil jenes mütterlichen Seelenreizes

überkommen zu haben; denn ein Herz voll Unschuld, Güte und Bescheidenheit blickte aus den schönsten Augen, in denen sich jemals der Liebe Himmel für die Sehnsucht eines Mannes öffnete.

Mein Vetter, der Rittmeister, war, wie Du leicht glauben wirst — sehr heftig verliebt in seine Hulda und nur an dem ersten Abende, wo der Anblick dieser trunkenen Zärtlichkeit mich verwirrte — konnte ich diesen Liebesrausch belächeln; denn nur zu bald theilte ich seine süße Bethörung, und hätte gern mit der holden Hedwig die zweite Liebhaberrolle gespielt.

Meine Mutter beobachtete mich mit verfinsterten Blicken, des Vaters beifälliges Lächeln munterte mich auf. Die Oberforstmeisterinn schien unruhig, und ihre Tochter mir nicht gram zu seyn. Da führte eine traurige Catastrophe, die gleich einem entsetzlichen Schlage herab und ein theures Haupt traf, die Entscheidung meines Schicksals schneller herbei, als ich selbst zu hoffen gewagt haben würde.

Mein Vater erkrankte; umsonst war es, daß ein geschickter Arzt sein Lager nicht verließ, daß Liebe und Freundschaft über jedem seiner Athemzüge wachten; seine Stunde hatte geschlagen. An seinem Todestage wurde meine Mutter ohnmächtig von seinem Bette hinweggetragen; ihre Kraft war erschöpft, ihr

Herz gebrochen. Die Oberforstmeisterinn, eine jener stillen, starken Seelen, deren sanfte Fassung den größten Schmerz überwindet, hielt im letzten Kampfe ihres sterbenden Jugendfreundes aus. Noch einmal schlug mein Vater die umflorten Augen auf, er erkannte mich und Frau von Lüben. Ich winkte den übrigen Zeugen, sich zu entfernen, dann warf ich mich an seinem Lager auf meine Kniee und bat ihn um seinen Segen zu meiner Verbindung mit Hedwig. Ihrer Mutter Thränen fielen auf mich nieder — sie vernahm in dieser Bitte eine Neuigkeit — und zürnte nicht, daß ich ihr mütterliches Recht gegen den dringenden Anspruch des Sterbenden zurücksetzte. Mein Vater lächelte und erhob die kältende Hand auf meine Stirn. Ich konnte ihn unmöglich mißverstehen. Die Oberforstmeisterinn neigte sich weinend zu der Gruppe, deren Sinn sie so nahe anging, mein Vater lächelte noch einmal in ihren thränenden Blick, er wollte mit der segnenden Hand die ihrige an seine Lippen ziehen; aber der Tod zeigte sich in seinen erblichenen Zügen, und in diesem Augenblicke starb er. Frau von Lüben drückte ihm die starren Augen zu. So war mir dieser schmerzliche Trost vorbehalten! sagte sie mit gebrochener Stimme: was wäre es nun mehr, wenn wir nie getrennt worden wären? Ich habe Dich immer geliebt, Du mein vorangegangener Freund!

und Dein Sohn soll der meinige seyn! — Die Oberforstmeisterinn schloß mich an ihre Brust, und von dieser Stunde an betrachtete ich sie wie meine Mutter. Doch bat sie mich, den Schmerz meiner Mutter zu ehren, und ihr nicht eher von meiner Liebe zu Hedwig zu reden, bis die erste Trauerzeit vorüber wäre, und ich versprach es.

Unsere Gäste reiseten nach dem Leichenbegängnisse meines Vaters ab, und ließen uns eine grauenhafte Oede zurück. Ich trat nun die Herrschaft über meine Güter an, und sprach bei der ersten, schicklichen Gelegenheit mit meiner Mutter über meinen Entschluß, Hedwig von Lüben zur Gefährtinn meines Lebens zu wählen. Sie war betroffen und machte Einwendungen, die sie auf die Erfahrung gründete, welch einen wesentlichen Einfluß auf das Glück der Ehe, besonders in späteren Jahren — der Unterschied des Glaubens übe. Wäre es auch meiner Mutter nicht gelungen, mich in meinem Entschlusse wankend zu machen, so würde ihre Unzufriedenheit mit dieser Wahl dennoch unzweifelhaft einen verbitternden Tropfen in meinen Freudenwein gemischt haben, wenn sie nicht durch einen erschütternd schnellen Abruf aus dieser Welt, über jedes irdische Mißvergnügen erhoben worden. Sie folgte meinem Vater innerhalb dreier Monate in das Grab. Ihr Tod machte eine tiefe Wir-

kung auf mein Gemüth, das noch von jenem ersteren Verluste angegriffen war. Ich ehrte ihr Andenken mit kindlicher Dankbarkeit; aber dies hielt mich nicht ab, Hedwig meine Hand zu geben, sobald die Achtung vor den Trauersitten es nur gestattete. Mein Vetter und nunmehriger Schwager, der Rittmeister von Goslar, ward in eine ferne Garnison versetzt, und die Oberforstmeisterinn zog zu uns nach D..... Sie bewohnte die Zimmer meines Vaters, sie schlief, wo sein Bett gestanden, und mit einem Antheile, der dem Muttergefühle noch zarte Empfindungen zumischte, deren Quelle in den fernen Tagen der verschwundenen Jugend entsprang — sah sie ihre Tochter als die Herrinn dieses Schlosses.

»Dante!« fuhr der Graf mit steigender Empfindung fort, und drückte die zusammengepreßten Hände fest vor seine Stirn, »es liegt Wahrheit in der fabelhaften Meinung, daß die Götter das Glück der Sterblichen rächen! ach! ich muß furchtbar dafür büßen, daß ich es wagte, aus dem Becher ihrer Seligkeit zu kosten! —

Meine Hedwig war — o Gott! noch darf ich ja sagen: ist, ein Engel, ein himmlischer Engel! ihr blühender Körper, ein Meisterstück der schaffenden Natur, ihr Herz, ein lebendiger Born der Liebe, ihr Geist, so weiblich schön, daß seine reichen Kräfte nur

einen Verein von Grazien bilden — machte mich zum beneidenswertheſten Mann der Erde. Sie gebar mir einen Sohn, und ich befand mich auf dem Gipfel aller meiner Wünſche. Die üble Vorherſagung meiner Mutter, daß die Verſchiedenheit des Glaubens, wozu wir uns bekennen, unſerm Eheſrieden ſtörend werden würde, erfüllte ſich nicht. Einmüthig und verträglich ſpeiſeten der Erzprieſter und der Paſtor des Ortes ſtets zuſammen an unſerer Tafel; ich hielt den Faſttag mit, um die fromme Regel meiner Frau und Schwiegermutter nicht zu irren, und in Hedwigs Boudoir hängt eine Madonna, ein Originalſtück von Correggio, das ich in Florenz für eine ungeheure Summe gekauft hatte. Unbekümmert ließ ich es dahin geſtellt ſeyn, ob die Andacht, womit meine Frau zu dem göttlichen Bilde aufblickte, Kunſtgefühl oder religiöſe Verehrung ſey? Drei Jahre waren uns in wechſelloſem Glücke verſchwunden, da kommen wir eines Morgens zum Frühſtück zuſammen, und Hedwig ſcheint mir, wie ſie aus ihrem Schlafgemache tritt, ein wenig blaß und verſtört. Ich frage ängſtlich nach der Urſache, und meine Frau ſagt: ich hatte kurz vor dem Aufſtehen einen böſen, ſchrecklichen Traum, und wenn ich abergläubiſch wäre — — —

Das biſt Du aber nicht! verſetzte ich: denn wo das Licht iſt, weichen die Schatten der Finſterniß.

Meine Hedwig schüttelte leise den Kopf und sprach: laß Dir nur erzählen, Lieber! mir träumte, Du ermordetest mich. Ach! noch fühle ich den Schmerz, womit Du das kalte Eisen in meine Brust stießest! sieh, hier diese Stelle traf es — sie deutete mit dem Finger auf den schönen Busen — ich empfand den Tod und erwachte. Meine Pulse klopften — das Herz schlug mir ungestüm, und kalter Angstschweiß floß über mein Gesicht. Ich faßte schreiend nach Dir, Dein Bett war leer, und das helle Morgenlicht leuchtete mich an. —

Zürne nur dem schuldlosen Mörder nicht! bat ich unter zärtlichen Küssen, und vergiß das grause Traumbild!

Meine Frau legte einen großen Werth auf die Gesundheit meiner Zähne, die wirklich nicht das Verdienst meiner Sorgfalt und Pflege ist; denn ich nehme mir zuweilen die Unart nicht übel, eine Stecknadel anstatt des Zahnstochers zu gebrauchen. Du weißt, Doctor, ein Ehemann wird bequem und läßt sich gehen — wie tadelhaft dies immer seyn mag. Meine Frau ärgerte sich, so oft sie dies sah. Nach aufgehobenem Essen sitze ich im Sopha und überlasse mich sinnend der übeln Gewohnheit, die ich Dir eben bekannt habe; Hedwig bemerkt es und schleicht leise herbei, mir die Steck-

nadel neckend zu entziehen. Ich fahre erschrocken zusammen, will die Tückische strafen, ringe mit ihr, und bei einer unglücklichen Wendung meiner Frau fährt die Stecknadel tief — tief, in ihre weiche Brust.«

»Gott im Himmel!« rief der Doctor, »jetzt errathe ich — — —«

Graf Leontin schöpfte in schweren Athemzügen nach Luft, und fuhr fort: »meine Frau stieß einen Angstschrei aus. Dann sagte sie: siehst Du wohl? das ist mein Traum! ich werde daran sterben; denn es trifft genau die Stelle, wo ich ahnend den Schmerz des Todes empfunden! — Ein kleiner Blutstropfen quoll unter dem Busenschleier hervor, ich war außer mir, als hätte ich einen wirklichen Mord begangen. Auf meinen Schreckensruf eilte meine Schwiegermutter herbei, sie untersuchte die kleine Wunde, reichte Hedwig eine stärkende Essenz und sprach: Ihr führet wohl das Stück: die großen Kinder, auf? — Beruhige Dich, Hedwig, und quäle Dich nicht mit Einbildungen.

Dieser unselige Augenblick hatte jedoch mein Glück vernichtet. Meine Frau verlor ihre Munterkeit, sie fiel ab und ging in sich gekehrt umher. Ich verdoppelte meine Zärtlichkeit und drang in sie, mir zu sagen, was ihr fehle? Mit Liebkosungen wich sie

ann dieser Frage aus und entzog sich mir. Endlich, nach Monaten schon konnte sie eines Tages meinem bekümmerten Flehen nicht widerstehen. Sie lüftete das Halstuch, und ich bebte zurück: denn um jene verletzte Busenstelle, die durch ein winzigkleines schwarzes Pünctchen sichtbar ward, hatte sich ein rother, glühender Hof entzündet und die zarte Brust war hart wie Stein geworden.

Ich stieß einen Laut des Entsetzens aus — über Hedwigs Wangen rannen Thränen. Auf meinen Vorwurf, daß sie zu lange geschwiegen, antwortete sie mir: sie hätte mich nicht ängsten wollen, und würde doch ihrem Schicksale nicht entgangen seyn. Ich merkte wohl, daß der Glaube an jenen unglücklichen Traum ihr eine fire Idee geworden sey. In angstvoller Hast setzte ich nun die Aerzte in Bewegung: denn bis jetzt hatte meine Frau sich nur mit Hausmitteln beholfen, die mitunter weniger unschuldig wie die weiße Salbe, welche weder schadet noch nützt, einen verschlimmernden Einfluß auf dies geheime Uebel geübt hatten. Einstimmig waren die Doctoren der Meinung, daß die gefährliche Folge jener unbedeutenden Ursache, wie der Stich einer Stecknadel genannt werden kann — nur allein durch die Heftigkeit von Hedwigs Erschrecken darüber, und durch die feste Vorstellung des Traumes so schlimm

geworden wäre, und ließen dies ohne weitere Forschungen auf der wunderbaren Wechselwirkung beruhen, worin Geist und Körper zu einander stehen. —

Aber weder äußere noch innere Medizin wollte anschlagen; die kranke Brust verschlimmerte sich hingegen von Tage zu Tage. Ich suchte anderwärts Hülfe und fand sie eben so wenig. Meine Frau leidet unaussprechlich; doch ich, o glaube es mir, Freund! verblute mich langsam an größeren Martern: denn ich war es, der sie dem Tode, und welchem Tode! weihete. Der schöne plastische Busen, dieser entzückende Thron der Liebe löset seine reizende Fülle in einem eckelhaften Krebsgeschwür auf. Meine Hedwig zittert, ein ihr geliebtes Wesen anzustecken; sie versagt sich sogar das Labsal des mütterlichen Kusses, um das Gift, was in ihren Adern schleicht, nicht der frischen Gesundheit unseres Kindes mitzutheilen; sie windet sich aus meinen Armen, wenn ich der Vernichtung Trost von ihren Lippen trinken will. O Gott! — ich hatte den Plan, meinen Park in D... durch eine gothische Halle zu verschönern und Hedwig interessirte sich früher sehr für dieses Project; doch als ich die Zeichnung vom Bauinspector erhielt und sie ihr vorlegte, legte sie selbige aus der Hand und sagte mit einem sonderbaren Lächeln: ich dächte, Lieber, Du ließest die gothische Halle und bautest

ein Mausoleum dafür. Ich will mit eigener Hand den Grundstein dazu legen, — — — sie wendete sich ab, ich konnte nicht hören, was sie leiser hinzusetzte; aber ich verstand es dennoch. Wie mich dieses Verlangen ergriff! allein ich mußte ihm genügen, weil meine Hedwig darauf beharrete.

Der Bau ist nun in vollem Gange; doch der Himmel weiß, mit welcher Empfindung ich ihn wachsen sah! — Gehe ich an dem Platze vorüber, so wird mein Blut kalt und starr wie der Marmor, der in großen Massen aufgehäuft ist; höre ich das Klopfen und Hämmern der Maurer, so fallen ihre Schläge auf mein Herz! —« Der Graf verstummte im übermannenden Schmerze.

»Fasse Dich, mein armer Freund,« sprach Doctor Dante mit beruhigender Stimme, »vielleicht ist Hülfe noch möglich.«

»Das Schicksal scheint sie mir versagen zu wollen —« erwiederte Graf Leontin fast bitter, und setzte hinzu: »höre meine Erzählung nur aus. Meine arme Frau war beinahe so weit gekommen, die Natur das Werk ihrer Zerstörung ungehindert treiben zu lassen; sie hoffte nicht mehr — ihre Zuversicht auf die ärztliche Hülfe war zu oft getäuscht worden. Da hörten wir vor einiger Zeit von dem General-Chirurgus Gillard in B...., der sich durch erstau-

nenswürdige Curen berühmt gemacht hat. Und grade in der fürchterlichen Krankheit, welche meine Ruhe mit glühenden Scheeren einkrallt — soll die Kunst dieses Wundermannes excelliren. Selbst wenn das Gerücht um die Hälfte übertrieben hätte, es bliebe noch Stoff genug für das ungemessenste Vertrauen. Ja Hedwigs erloschenen Augen entglimmt ein schwacher Strahl der Hoffnung; meine Schwiegermutter bittet mich mit Thränen, keinen Augenblick zu versäumen. Ich werfe mich in den Wagen, und gelobe den Meinigen, den Helfer mitzubringen und müßte ich ihn im Nothfalle gebunden mitführen. Armselige Prahlerei der menschlichen Vorsätze! wie schmerzlich spottet eurer die Folgezeit! —

Nach einer forcirten Reise komme ich in B.... an. Ich frage nach der Wohnung des General-Chirurgus und man weiset mich in ein prächtiges Haus; aber drinnen war es still wie in einer Todtenkammer. Eine ältliche Person, von altjüngferlichem Ansehen, die ich nach langem Suchen auffinde, spricht auf meine dringende Erkundigung: Sie sind wohl ein Fremder, mein Herr? denn sonst wüßten Sie, daß mein Bruder vor acht Tagen begraben worden. Ich glaubte bei dieser Nachricht auch in die Erde sinken zu müssen. Die Leidtragende schien über den Grad meiner Theilnahme befremdet, und in dankbarer

Verbindlichkeit dafür wollte sie mir nun die Krankheit und das Ende des Verstorbenen lang und breit erzählen. Ich hätte es nicht ausgehalten, und stürmte fort.

Sehr traurig trat ich meine Heimreise an. Ich fühlte, daß ich einer Stärkung bedürfe, ehe ich den herben Kelch leere, mein einziges himmlisches Weib sterben zu sehen — und so gestattete ich meiner Eile den Umweg von zwei Meilen, um an Deiner Brust, mein alter guter Junge! für einige Stunden meines Kummers zu vergessen.«

Doctor Dante drückte dem Grafen gerührt die Hand. Er hatte die Erzählung seines Freundes mit gespannter Aufmerksamkeit angehört, und sagte nun: »beschreibe mir doch einmal den Zustand Deiner Frau mit möglichster Genauigkeit; ich werde Dir alsdann mein Urtheil ganz freimüthig sagen.« Der Graf that es und hielt dabei die Miene des Doctors im Auge; dieser aber lächelte und sprach: »Du darfst noch hoffen, Leontin! Rettung ist hier nicht unmöglich, schneller und gewisser wäre sie freilich zu versprechen, wenn anders Deine Hedwig so viel Muth hätte — — —«

»Sich der Operation zu unterwerfen?« fragte der Graf, und ein jähes Hochroth überlief sein Gesicht.

Der Doctor nickte und antwortete: »ich behan-

delte vor längerer Zeit eine Frau, die seit drei Jahren an derselben Krankheit gelitten und welche man bereits zu den Todten geworfen hatte. Sie war arm, in jeder Beziehung hülflos, und es erschien mir als eine Gewissenssache, mich der Unglücklichen anzunehmen. Mit Resignation willigte sie darein, sich die Brust operiren zu lassen und überstand die schwere Stunde glücklich. Jetzt ist sie gesund und hat die Kraft, sich durch harte Arbeit zu ernähren.«

Graf Leontin sprang auf; beide Arme ausbreitend rief er in beschwörender Extase: »liebster, bester Dante, komm mit mir! werde der Retter meiner Hedwig und ich will Dich dankend anbeten gleich einem höheren Wesen! willst Du, Doctor? willst Du? — Welch eine seltsame Fügung! warum bist Du mir denn nicht früher eingefallen? Ich habe den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen, da ich nach Hülfe zwanzig Meilen weiter reiste.«

»Vergiß nicht, lieber Graf,« warf der Doctor bedenklich ein, »daß, wie der Apostel sagt — unser Wissen Stückwerk ist — und daß aller Segen von Oben kommt!«

»Er wird Deine Bemühungen krönen, eine frohe Ahnung verheißt es mir!« erwiederte Graf Leontin und umschlang seinen Jugendfreund mit Wärme.

In des Doctors Umarmung fuhr er fort: «es

wehet mich so erquickend an, wie frische Morgenluft nach einer schwülen, gewitterschweren Nacht. Du wirst meine Hedwig heilen — ich glaube an Deine Kunst wie an Deine Freundschaft. Und was Du hier verläßt — pecuniair genommen — dafür vermag ich Dich zu entschädigen. Zudem könnte ein Blick auf Deine dermalige Lage Dir den Entschluß erleichtern, mich begleiten zu wollen. Es ist öde um Dich — Du müßtest denn die Leere mit dem Gedankenbilde Deiner Zukünft'gen ausfüllen können, und bald wieder zu heirathen gedenken —«

Der Doctor schüttelte heftig den Kopf und seufzte, und Graf Leontin fuhr fort: »D.... ist ein Paradies und mein Haus, könntest Du den Jammer, der es jetzt erfüllt, daraus verbannen, ein Himmel voll Freude und Frieden. Du sollst ganz nach Deiner Neigung leben, frei, unabhängig, und selbst der Zwang, den die Gefälligkeit anlegt, darf Dich nicht binden. Ich habe reiche, geschonte Jagden — Du liebtest ehemals dies Vergnügen, und wir wollen es mit kriegsverwandten Empfindungen genießen, indem wir uns dabei jener Zeit erinnern, wo die schwarzen Jäger es auf gefährlicheres Wild, auf Raubthiere in Menschengestalt anlegten, die unser armes Vaterland zerfleischt hatten. — Gefällt es Dir bei uns, so trennen wir uns nicht mehr. Ist Deinem Thätig-

keitstriebe der Raum in meinem Hause, in meiner Familie zu enge: so eröffnet sich im Umkreise meiner Güter ein weites Gebiet für Deine Wirksamkeit. D.... ist bekanntlich ein offenes Städtchen und nur eine kleine Strecke vom Schlosse entfernt, wo seit grauen Jahren die Besitzer der Grafschaft residirten. Das liebliche Oertchen entbehrt bis jetzt eines Arztes, und ich habe aus mancherlei Gründen diesem Mangel noch nicht abhelfen können. Juden und Schiffer bewohnen es, und so wie ich Dich kenne, würde es Dich wenig stören, wenn Du auf Deine Rezepte, anstatt zu schreiben: für Fräulein Fanny, Mathilde, Hermine, oder wie die christlichen Schönen weiter heißen mögen, setzen müßtest: für Perlchen Moses, Täubchen Aron, Blume Kohn u. s. w. Dies mögte denn wohl der einzige Unterschied seyn, an den Deine Praxis sich gewöhnen müßte — in allem Uebrigen, ich meine damit Krampf und Nervenschwäche, werden Judas Töchter den Kindern der getauften Welt schwerlich etwas nachgeben.«

Der Doctor lächelte und sprach: »es schiene demnach im Plane meines Schicksals zu liegen, daß ich mit dem Volke Israels in Verbindung bliebe. Seit Jahren schon stehe ich mit einer ehrenwerthen Jüdinn, die meine Hauswirthinn ist, in dem freundschaftlichsten Vernehmen. — Hier hast Du meine Hand,

Graf Leontin, ich ziehe mit Dir! doch glaube nicht etwa, daß ich Dir mit dieser Entschließung ein Opfer bringe — Du weißt nicht, gegen welche Qualen Du mir eine Freistatt bietest. — Doch daß ich Gelegenheit finde, Dir vielleicht nützlich zu werden, daß ich Dir wenigstens meine Bereitwilligkeit dazu beweisen kann, ist ein Reiz, dem ich nicht widerstehen würde, wenn auch alles anders wäre, wie es ist.« Der Graf umarmte den Doctor mit dem Feuer der Dankbarkeit, und beide Freunde brachten den Abend in traulichen Ergießungen hin. Die bange Gegenwart verschwand ihnen; ihr lastendes Bewußtseyn ging in Erinnerung und Hoffnung unter.

Nach einer glücklichen Reise langte Graf Leontin auf eigenem Grund und Boden an. Er stand nebst seinem Begleiter am Ufer des Flusses und wartete auf die Fähre, welche von drüben herüber noch abstoßen sollte. Der Abendschein mahlte die Wellen des angeschwollenen Stromes mit Purpurfarbe, die abgefallenen Blätter, welche der rauhe Herbstwind in den Schooß des Wassers gestreut, glänzten in den rauschenden Wogen wie Goldpunkte. Ein Segelkahn schwamm in einsamer Ruhe dahin, und verschwand endlich in den flammenden, niedertauchenden Wolken. Aus den Schifferhütten am jenseitigen Ufer wirbelte häuslicher Rauch empor, die kleinen Fenster waren

schon eingemooset, Kinder spielten sorglos in der gefährlichen Nähe des Wassers, worauf ihre Väter heimisch waren. Hoch über dieser friedlichen Niedrigkeit ragte zwischen den Wipfeln uralter Linden das gräfliche Schloß empor. Noch waren die höchsten Fenster dieses imposanten Gebäudes von einem blassen Schimmer der untergegangenen Sonne geröthet; doch um das graue Steinwerk des kunstreichen Portals schien bereits die Stille des Abends zu schweben.

Des Doctors Blick hing verklärt an der malerischen Ferne, wohin die dunkle Fluth strebte — des Grafen Auge ruhete ängstlich auf dem Hause, das sein Glück und seinen Schmerz umschloß.

»Wie werde ich meine Hedwig wieder finden! o Gott! wenn nur die Folter dieser ungewissen Erwartung erst vorüber wäre!« sagte Graf Leontin, sich zu seinem stummen Gefährten wendend. »Doctor!« fuhr er fort und ergriff die Hand des Freundes, »wenn in Dir ein Helfer seinen Fuß auf das Fährschiff setzte, ich wollte hier vor Dir niederknieen und Dich verehren als Dein demüthiger Sclave!«

»Beruhige Dich, lieber Graf,« redete der Doctor ihn zu, »Du bist so blaß — Deine Frau mögte sonst vor Deinem Aussehen erschrecken und Dich selbst krank glauben. Wenn sich mein Vorgefühl bewährt:

so ist der Berufsweg, den ich an Deiner Seite gehe, ein gesegneter.«

Jetzt landete die Fähre; die Ruder begrüßten ihren Gutsherrn mit roher Ehrfurcht, und der Graf fragte gespannt: ob während seiner Abwesenheit etwas vorgefallen wäre?

»Weiter nichts, als daß vor einigen Tagen Gäste angekommen sind,« antwortete der Steuermann, und der Graf athmete etwas leichter. Endlich war das Ziel der weiten Reise erreicht, die Dienerschaft umringte den Wagen, und warf verstohlene Blicke der Neugier auf den Begleiter ihres Herrn. Dieser Letztere aber eilte auf beflügelten Sohlen in das Innere des Schlosses, und die Gräfinn stand vor dem Doctor. Wie schön war sie selbst durch Leiden entstellt, noch! bei dem ersten Blicke, den sie auf den Doctor warf, ging das Licht der Hoffnung in den schönen, braunen Augen auf und strahlte ihm tief in die Seele; doch zu gleicher Zeit hauchte ein holdes Bleich über ihre abgehärmten Wangen. Der Gedanke, wie Schreckliches ihr durch die Hand dieses hülfreichen Mannes bevorstehen könne, mischte ihrer Freude über seine Ankunft ein Gefühl furchtsamen Erbangens zu.

»Herr General-Chirurgus Gillard?« fragte die Gräfinn, ihren Gemahl ansehend, und mit einer anmuthigen Verbeugung gegen den Doctor.

»Ein Besserer noch, meine Hedwig!« antwortete der Graf, indem er mit dem einen Arm den Doctor umfaßte, und mit dem andern die zitternde Hand der Gattinn an seine Lippen zog.

»Doctor Dante, mein Jugendfreund und Waffenbruder, von dem ich Dir so oft erzählt!« Die Gräfinn hieß nun den Doctor als den Freund ihres Mannes willkommen, doch forschte ihre Miene nach dem Zusammenhange des seltsamen Umstandes, daß der Erwartete fehlte und der Unvermuthete an seiner Stelle war. Graf Leontin löste erzählend das Räthsel, und seiner Gemahlinn Gesicht drückte das Mitleiden aus, welches sie mit dem jungen Wittwer empfand, dessen Verlust sie sich noch weit anders denken mogte.

Nun fragte der Graf mit besorgter Zärtlichkeit um ihr Ergehen, während er verreist gewesen. Sie gab es als erträglich an; doch ein leiser Ausdruck von Schmerz, der bei dieser schonenden Versicherung über ihr Gesicht glitt, ließ den Gatten wie den Gast die schlimmere Wahrheit errathen. Vor einigen Tagen hatte sie die Freude gehabt, Schwester und Schwager nebst zwei lieblichen Kindern hier ankommen zu sehen. Sie waren mit der Mutter auf ein nahes Vorwerk gefahren, und Willens, einige Wochen in D.... zu verweilen.

Doctor Dante sah sich hier mit wohlthuender Behaglichkeit in einen Familienkreis versetzt, der jeden Vorzug des geselligen Betragens der Höheren besaß, ohne durch die Fehler, welche so oft damit verbunden sind — dem Eindrucke jener vornehmen, unnachahmlichen Anmuth der Sitten zu widerstehen. Hier war derjenige Adel der Persönlichkeit, der ein angeborner ist und nimmer angebildet werden kann — neben herzlicher Gemüthlichkeit zu finden, und die Feinheit des Umgangs und des Scherzes, selbst der höhere Ton, worin Klage und Kummer sich aussprachen, schlossen die Wahrheit des Charakters und die Offenheit des Vertrauens nicht aus. Ganz vorzüglich fühlte der Doctor sich von der Eigenthümlichkeit der Gräfinn Waldhorst angesprochen. Wenn sie als Kranke auch dem Arzte ein besonderes Interesse abgewann, so war ihre liebenswürdige weibliche Natur dem Manne doch ungleich anziehender. Sie erschien ihm wie eine Heilige, welche über die Qualen des Körpers mit freiem Geiste herrscht, und von der Glorie einer Liebe umflossen wird, die nicht von dieser Welt ist. Er fand den Grafen beneidenswerth, selbst wenn dieser die geliebte Gattinn verlieren müßte.

Am andern Morgen holte Graf Leontin den Doctor in Hedwigs Boudoir ab, wo er die Krankheit durch den Augenschein untersuchen sollte. Die

Gräfinn warf einen schüchternen Blick auf den jugendlichen Arzt, dann blieb ihr Auge unter einem erleichternden Seufzer an dem Trauerflore um seinen Arm hängen; ein glühendes Roth strömte in ihr Gesicht — und eine heiße Thräne, die in sein Herz brannte, fiel auf die Hand, welche sich zu prüfender Berührung der entschleierten Brust näherte.

Der Graf wagte kaum zu athmen, die unglückliche Hedwig hatte den nassen Blick furchtsam abgewendet, um ihr Todesurtheil nicht in den Zügen des Arztes zu lesen —; doch der Doctor sprach nach dem Schweigen einiger peinlichen Minuten der sanften Dulderinn Muth ein. Er machte einige Verordnungen und bat die Gräfinn, vor allem ihr Gemüth zu erheitern und aufzurichten, weil dies Bestreben mit seinen Bemühungen nothwendig Hand in Hand gehen müsse, wenn sie anders ihr Genesen nicht verzögern wolle.

Die Gräfinn versprach es und sagte mit einem Engelslächeln: daß sie ihm ihr volles Zutrauen schenke und sich gewiß jeder zweckdienlichen Forderung fügen würde, die an sie zu machen er nur irgend für gut finden mögte.

Der Doctor dankte dieser Versicherung mit einem ehrerbietigen Handkusse und sprach bedeutsamen To-

nes: er werde der Gräfinn Gelegenheit geben, dies gelobende Wort zu seiner Zeit einzulösen.

Geängstete sind argwöhnisch; dem Grafen fiel diese natürliche Aeußerung auf, und einen gefürchteten Sinn in ihr vermuthend, nahm er den Doctor abseits und beschwor ihn um eine offene, rückhaltlose Erklärung über die leidende Brust der geliebten Gattinn.

»Sie muß abgenommen werden — nur das Operationsmesser kann die Sense des Todes zurückschlagen, der sonst dies süße Leben mit grausamer Gewißheit verkürzen würde,« antwortete der Doctor entschieden, und mit der Ruhe eines versuchten Mediziners. Graf Leontin schauerte erbleichend zusammen und entgegnete: »mir ist in diesem Augenblicke, als fühlte ich den Schnitt in meinem Herzen! —« »Denke Dir das nicht so gräßlich, Freund!« sprach der Doctor mit tröstender Belehrung, »es wird ja kein edler Theil verletzt, doch,« fuhr er fort, »daß Deine Frau vorläufig nur keine Sylbe von dieser Nothwendigkeit erfahre! Sie muß sich erst an den Gedanken gewöhnen lernen; überlasse es mir, sie vorzubereiten! auch muß ich mir zuvor in hiesiger Gegend einen tüchtigen Wundarzt suchen, der mir in der Stunde der Operation beisteht; denn ein so wichtiges Geschäft ohne die Assistenz eines

Kunstverständigen unternehmen zu wollen, würde mir als Vermessenheit erscheinen.«

Der Graf seufzte beklommen auf und versprach, zu schweigen.

Wenn der Glaube, wo er das Höchste und Heiligste umfaßt und es mit ringender Seele herabzieht in die menschliche Schwachheit, Berge hinweg zu heben vermag: so kann schon das Vertrauen, welches wir in die Kraft und den Willen eines Menschen setzen, wundergleiche Wirkungen hervorbringen. Dies war an der Gräfinn Waldhorst bemerkbar, seit Doctor Dante ihr, wenn auch bedingungsweise — Hülfe und Genesung verheißen. Der tiefe Gram, welcher ihr Gemüth so schwer gedrückt hatte, erhob sich noch unter den unverminderten Schmerzen der Krankheit; Muth und Zuversicht belebten die erstorbene Seele, und die fixe Todesidee ward dann und wann von einem freundlichen Lebensbilde verschoben.

Das Wahrnehmen dieser Veränderung war für den Grafen sehr ergreifend. Er wußte, was der geliebten Hedwig drohe, fürchtete, ihre zarte und geschwächte Gesundheit werde es nicht aushalten, und das Lächeln, wodurch ihre bleichen Züge die Hoffnung ausdrückten, der sie sich täuschend überließ, zerriß ihm das Herz.

Indeß war der Doctor nicht müßig. Ein halber

Monat war verstrichen, seit er nach D.... gekommen, als eines Tages die Gräfinn blässer als gewöhnlich, aber mit schimmernden Augen, bei Tische erschien. Sie aß nur wenige Bissen, trank ein paar Tropfen Wein, und winkte nach aufgehobener Tafel, ihren Gemahl in ein Nebenzimmer.

»Willst Du mir einen Gefallen thun, mein Leontin?« fragte die Gräfinn mit rührender Stimme und bittender Gebehrde.

»Hedwig!« antwortete ihr Gemahl im Tone eines zärtlichen Vorwurfs, »das ist keine hübsche Frage — mein Blut ist Dein!«

»Nun denn:« sagte die Gräfinn, »so klopfe es in einem tapfern Herzen! — ich lasse mich morgen operiren.«

Die umschlingenden Arme sanken dem Grafen schlaff herab; ein leises Aechzen des Entsetzens entfloh seinem Munde. Diese Muthlosigkeit des sonst so festen, männlichen Gemahls, erhöhete Hedwigs Fassung. Sie sprach: »o hoffe doch, mein Geliebter! ich werde es ja überstehen —; jetzt, wo mein Leben auf einer gefährlichen Spitze schwebt, zittere ich nicht mehr, und entweder ist diese Ruhe das Vorgefühl meiner Rettung, oder ein Ahnen höherer Befreiung. Ich werde also für jeden Fall heute mein Testament machen, auch ein Gelübde betend niederlegen — und

dann dem Tage getrost entgegen schlummern, der auf irgend eine Art langem Wehe ein Ziel setzt. Ich bitte Dich, mein Lieber, fahre doch jetzt im milden Herbstsonnenschein ein Stündchen mit mir spazieren! ich sehne mich in die Luft, und wenn der Wagen sich langsam fortbewegt, wird es mir nicht schaden.«

Es geschah. Die Gräfinn bestimmte die Richtung des Weges, den sie zu nehmen wünschte, und der Graf errieth ihre Absicht.

Am äußersten Ende des weitläuftigen Parks, der an einen düstern Hochwald gränzte, stand im Schatten ehrwürdiger Eichen eine kleine Capelle mit dem Bilde der heiligen Hedwig, welche die Gräfinn als ihre Schutzpatroninn verehrte; dahin wollte sie. Als sie vor diesem Orte anlangten, bat die Gräfinn ihren Gemahl, daß er sich in das Gebüsch entfernen, und dort ihres Rufes harren mögte; den Wagen ließ sie abwärts fahren. Sie trat nun in den Umkreis dieser heiligen Bäume, deren Schatten vom scharfen Hauche des Octobers gelichtet waren. Wie mit einem goldenen Blätterregen beschüttet, bot das geweihete Plätzchen ein rauschendes Polster für die Kniebeugung dar, und die Gräfinn warf sich in inbrünstigem Gebet vor dem Bilde der frommen Fürstinn nieder. Als sie aufstand und ihren Gemahl

rufen wollte, kam der Graf, besorgt um ihr Säumen, ihr schon entgegen. Bei ihrer Rückkehr in das Schloß fanden sie den Justitiarius vor, der berufen worden, um den letzten Willen der Gräfinn aufzusetzen. Eine bange Stille herrschte durch den weiten Raum des Schlosses, und leise schlich sich das Gerücht von den heutigen und morgenden Vorgängen zu den Bewohnern des Städtchens hinab, die ihre leutselige, mildreiche Gräfinn gleich einer Gottheit anbeteten.

Der verhängnißvolle Morgen erschien; die Gräfinn fühlte sich wunderbar gestärkt bei dem Erwachen, und ihre heldenmüthige Heiterkeit hielt selbst den Anblick des Doctors und seines Gehülfen aus. Sie umarmte die Ihrigen; nur als sie den holden Knaben, ihr einziges Kind, an die Brust schloß, die nun bald bluten sollte — ward sie von einem leichten Zittern durchbebt. Der Doctor winkte, daß man den kleinen Erdmann entfernen solle. Auf der Gräfinn ausdrückliches Verlangen blieb Niemand bei ihr, als ihr Schwager, für den sie das Zutrauen einer Schwester hatte, und an dessen soldatische Herzhaftigkeit sie sich zu halten gedachte, wenn Schwäche oder Zaghaftigkeit sie überwältigen wollten.

Regungslos, das Gesicht verhüllt, saß Graf Leontin in einem einsamen Gemache, und in seiner Seele wühlte das Messer des Doctors. Jeder Laut

der die Todtenstille im Schlosse unterbrach, erschütterte den starken Mann, wie auch das leiseste Lüftchen die Blätter der Espe bewegt. In ihrem Schlafzimmer lag die Oberforstmeisterinn auf den Knien, und Frau von Goslar hielt den Sohn ihrer Schwester in den wankenden Armen und benetzte ihn mit heißen Thränen.

Die Judenschaft des Städtchens hatte sich in der Synagoge versammelt, und hielt eigens Gottesdienst, um die Erhaltung der allgeliebten Herrinn von Jehovah zu erflehen. Die Schiffer mit ihren Familien standen am Ufer und sprachen davon, daß es jetzt in dieser Stunde mit ihrer Gräfinn auf Leben und Tod gehe. Die Weiber jammerten und weinten, die Männer rühmten, als redeten sie von einer Todten, die Engelmilde der Gutsfrau. Da trat ein Greis hervor und sagte: »laßt uns nicht klagen, laßt uns lieber beten, daß Gott uns die gütige, gnädige Gräfinn erhalten wolle!«

Darauf zog er sein Mützchen von dem silberweißen Haupthaar, und sprach aus der Fülle des Herzens eine fromme, rührende Fürbitte. Die kleine andächtige Gemeine stimmte laut in den Segenswunsch, die Wogen des Wassers rauschten in ihrem dumpfen Unisono ein Orgellied dazu, der blaue Himmel, von glänzenden Wolkenbildern umsäumt, erhob

als Altarblatt die Herzen und Augen seiner Gläubigen, und die Sonne, hinter einem zerfließenden Nebel hervorblickend, leuchtete wie eine Kirchenkerze durch das Gedüft des Weihrauchs.

Nach einer Stunde, welche die Angst zu einer Ewigkeit ausdehnte, hörte Graf Leontin endlich die Thür des Zimmers öffnen, wo die Operation vor sich ging. Ein wohlbekannter Schritt näherte sich, der Graf eilte ihm entgegen und traf auf den Doctor, der ihn suchte. Große Schweißperlen hingen auf der erhitzten Stirn des Arztes, sein Jabot war mit Blutspuren befleckt; aber sein Auge funkelte klar und rein, als hätte die Freude es erhellt.

»Um Gotteswillen!« rief der Graf, »wie ist es gegangen? sprich, Doctor!« »Ueber Erwarten gut!« antwortete der Doctor, und lächelte, als hielte er noch bessere Nachricht zurück. »Deine Hedwig ist eine Heldinn! eine Heroinn! eine Heilige! und dieser Jabot,« er deutete auf die Blutflecken — »soll fortan nicht mehr gewaschen werden.«

Der Graf machte eine Bewegung, als wollte er dem Doctor zu Füßen fallen; dieser aber, sich der gelungenen That innigst freuend, kam ihm mit einer herzlichen Umarmung zuvor. Er sagte: »Deine Kniee wanken, armer Graf! Todesfurcht für diese unvergleichliche Gattinn hat Dich entmannt. Hoffent-

lich ist sie nun gerettet —; aber noch sind wir nicht hinüber, Freund! deshalb laß uns den Freudensprung aufsparen, bis das Werk der Heilung vollendet ist. Deine Frau ist natürlich sehr schwach und bedarf der allerbehutsamsten Schonung. Füge Dich daher in Geduld und Gehorsam, wenn ich Dir den Zutritt zu ihr versage.«

Bald verbreitete sich die Nachricht durch das Schloß, und von da aus weiter, daß die gefürchtete Stunde glücklich vorübergegangen und man der Hoffnung Raum geben dürfe, die theure Gräfinn erhalten zu sehen. Die Verdienstlichkeit des Arztes, den der gnädige Graf sogar mit einem vertraulichen Du beehre, ward dabei bis in den Himmel erhoben, und als einer der Lakaien erzählte, was er einem Gespräche zwischen seiner Herrschaft und dem Doctor abgelauscht hatte: es sey sehr wahrscheinlich, daß der fremde Arzt für immer in D.... bleibe; da jauchzten die Bewohner des Städtchens auf, als wüßten sie sich nun der Gewalt des Todes für immer entrissen.

Als die Genesung der Gräfinn durch untrügliche Zeichen verbürgt war, feierte der Graf diese Lebensrettung auf vielfache Weise. Er versäumte nicht, in allen Kirchen seiner Grafschaft Gott die gebührende Ehre zu geben, erquickte und versorgte die Armen durch reiche Gnadenspenden und erfreute seine Un-

terthanen durch ein Volksfest. Mit zarter Empfindung scheuete er sich jedoch, dem Doctor einen äußern Lohn für die Leistung anzubieten, welche ihm das Liebste auf Erden erhalten, weil ihm keiner der Größe dieser Wohlthat entsprechend schien — und so zielte sein Dichten und Trachten dahin ab, den Freund für immer an sich und die Seinigen zu fesseln, um im gemeinsamen Laufe ihres weiteren Lebens diese Schuld mit unermüdlicher Dankbarkeit abtragen zu können.

Die Bitten der liebenswürdigen Hedwig vereinigten sich mit denen ihres Gemahls, den Doctor zu dem Entschlusse zu vermögen, daß er als ihr Leibarzt und Hausfreund in D.... bleibe. Die Judenschaft des Städtchens sendete dem Doctor ein Ehrengeschenk in einer goldenen Tabatiere, worauf eine hebräische Danksagung für die gelungene Kur sauber gestochen war, und die Gesandtschaft, welche ihm dies Andenken rührender Erkenntlichkeit überbrachte, bat ihn unter dem Vortritt des Rabbiners, daß er D.... nicht mehr verlassen und sich ihrer und ihrer Kinder hülfreich annehmen wolle.

Doctor Dante fühlte sich bewegt und beschämt. Er wies mit Worten der Bescheidenheit diese rühmende Ehrfurcht von sich ab und dem göttlichen Segen zu —; doch einer der Juden widerlegte ihn

mit dem weisen Sirach, indem er, sich tief verbeugend, sagte: »die Kunst des Arztes erhöhet ihn und macht ihn groß bei Fürsten und Herren!«

Aber ungeachtet dieser Lockungen fühlte Doctor Dante sich durch ein inneres Etwas abgehalten, sich zu Gunsten dieser wohlwollenden Wünsche entscheidend zu erklären. Zwar war sein gegenwärtiger Aufenthalt ihm höchst anziehend, alles, womit Dankbarkeit und Achtung, Liebe und Liebenswürdigkeit, Reichthum und vornehme Eleganz das Leben verschönern, schlang sich hier wie ein vollblühender Kranz der Freude und des feinsten Genusses durch sein verödetes, winterliches Daseyn; aber doch warnte eine geheimnißvolle Stimme ihn, sich nicht durch ein übereiltes Versprechen zu binden. Zuweilen dachte er, wie ihm zu Muthe seyn würde, wenn er in seinem Wohnorte in trauriger Vereinzelung leben müßte, und die Nähe der unglücklichen Marie ihn mit dem Gedanken marterte: jetzt könnte sie mein seyn und ich so unaussprechlich glücklich! — das war nun vorbei. Hier, in dieser weiten Ferne, in durchaus veränderten Verhältnissen, konnte jene quälende Vorstellung nicht die Macht über ihn gewinnen, welche sie unzweifelhaft auf ihn geübt haben würde, wenn er nach Clotildens Tode in seiner alten Lage geblieben wäre. Und so freuete er sich dieser schützenden Ge-

borgenheit, ohne gerade geneigt zu seyn, heimisch in ihr zu werden. Auch fühlte er sich zu sehr als Gast, um sich auf die Dauer in D.... einrichten zu können. Er ward wie der Geisterfürst einer Feengeschichte bedient; und ein wenig Plage, Mühe und tägliche Sorge gehören nun einmal zum Glück des Lebens, und sind die feinste Würze der menschlichen Freuden. Daher kam es, daß Doctor Dante ganz leise das Unbehagen Derer zu empfinden begann, welche das Geschick jeder Anstrengung für ihr äußeres Wohl überhoben hat, und nur die Beschäftigung, deren er sich als einstweiliger Arzt des Städtchens unterzog, erhielt seine geschonten Kräfte in einem wohlthätigen Gleichgewichte.

Graf Leontin erklärte den verstimmten Ernst, worin er seinen Freund zu Zeiten versunken fand, durch den noch nicht verschmerzten Verlust einer geliebten Gattinn; allein die Gräfinn, der er seine Geschichte mit Marien vertraut, blickte tiefer in sein Herz. Sie bemitleidete ihn innigst; doch um das Schicksal der ihr unbekannten, und aus der Schilderung des Doctors ihr so lieb gewordenen Marie trauerte ihre weiche Seele noch mehr. Sie sagte: er wäre es sich und seiner Freundinn schuldig, das beweinenswerthe Loos derselben durch eine freiwillige Verbannung, wozu die Gelegenheit sich ihm auf-

dringe, — zu erleichtern; denn gewiß werde Marie sich in das Unabänderliche leichter finden, wenn die Ansprache seines Grames sie nicht mehr ängste und in ihrem einfachen Pflichtgefühle verwirre. —

Als nach dem Verlaufe von acht Wochen die Gräfinn das Bett und ihr Zimmer verlassen und hergestellt im Kreise der Ihrigen erscheinen konnte, glaubte der Graf, welcher die Bewegungen des Doctors furchtsam bewachte, es könne dieser nunmehr Lust zur Heimkehr in sich verspüren. Er drang aufs Neue in den Freund, sein längeres Hierbleiben durch eine bestimmte Zusage zu verbürgen.

»Den Winter über,« gab der Doctor zur Antwort, »verlasse ich D.... nicht. Ich muß zuvor sehen, wie schön die Frühlingsrosen auf den Wangen meiner theuren Reconvalescentinn hervorbrechen;« dabei verbeugte er sich lächelnd gegen die Gräfinn. Sie erröthete schon jetzt. Mit einem süßen Blicke entgegnete sie: »und wenn die Blüthenzeit eintritt, begleiten Sie mich und die Meinigen auf einer großen Reise nach dem schönen Schlesien, die ich, um ein Gelübde zu lösen, unternehmen muß. Als ich am Tage vor der Operation meine Patroninn anrief, das gefährdete Leben in ihren heiligen Schutz zu nehmen, da gelobte ich, wenn ich geheilt würde, die Spuren ihres frommen Wandels aufzusuchen, und durch Ge-

bet und Dank und reiche Opfer zu weihen. — Auch versprach ich der heiligen Hedwig,« fuhr die Gräfinn mit anmuthigem Scherze fort, »den Doctor mitzubringen — und Sie werden mein Wort nicht zu Schanden machen wollen.« Doch schnell in einen ernsteren Ton übergehend, als gereue sie der kleine Frevel — setzte sie hinzu: »und reisen, lieber Doctor, ist ja ein treffliches und bewährtes Mittel für die Leiden des Gemüths! Wie verhärtet müßte das Herz seyn, aus dem der Hauch des Frühlings in dem freien Genusse der Natur nicht neue Blüthen der Hoffnung und der Freude lockte! Man lernt ein Stück von der weiten Erde und die Größe des Schöpfers in seinen Gebilden kennen, und sich dabei der Engheit seiner selbstsüchtigen Betrübniß und des kleinen Kummers schämen, der den Herrn einer Welt anklagt, die so schön ist! — Nicht minder reißt der Gegenstände rascher Wechsel den Traurigen unaufhaltsam mit sich fort, während der schwerfällige Gram dahinten bleibt und seinen öden Wohnsitz erst wieder erreicht, wenn der Reisende an Ort und Stelle ist; es wäre denn, daß sich dieser in ein Herz voll Liebe flüchten könnte. — Das bedeckt seinen Schützling mit weichen Armen, und läßt nicht zu, daß der finstere Feind ihm wieder nahe! —«

Der Doctor sah schweigend und schwermuthsvoll

zu Boden, und die Gräfinn nahm nach einer Pause das Wort wieder auf, indem sie sprach: »und welch eine herrliche Reise wird dies seyn! es war längst mein Wunsch, das paradiesische Schlesien, dies gelobte Land, zu sehen; doch hat mein Gelübde keinen Theil an diesem irdischen Verlangen. Wir reisen nach dem Kloster Trebnitz, wo die Fürstinn begraben liegt. Dort, an dieser heiligen Ruhestätte, wo die Engel den Todesschlaf der frömmsten Frau, die je gelebt, unsichtbar bewachen, will ich mein Herz demüthigen in heißem Dank! Dann nehmen wir die Tour über das mahlerische Dyhrenfurth, wo der pilgernde Fuß der fürstlichen Hedwig sich in rohen Stein gedrückt hat und seine zierliche Form mit Wasser füllt, so oft der nahe Oderstrom sein Flußbett überschreiten soll. Die wunderbare Wahrheit dieses Zeichens unterliegt keinem Zweifel. — Und endlich will ich nach dem merkwürdigen Wahlstadt, wo die schrecklichen Tartarn flohen — wo die Heilige den enthaupteten Sohn fand und die Märtyrerkrone um das Haupt dieser erhabenen Mutter strahlte.«

»Fürst Blücher von Wahlstadt!« sagte der Graf, und der Klang dieses letzteren Namens tönte in dem Accorde einer Siegeshymne in den Saiten seiner Seele wieder: »dies war unser Schutzpatron! nicht

wahr, Dante? — Laß auch uns die Reise als eine Wallfahrt zu den Heldengräbern frommer Streiter betrachten, als ein Opferfest für die Erinnerung! wir können dies recht füglich mit den schuldigen Honneurs für die heilige Hedwig vereinigen.« —

Die Gräfinn warf einen betroffenen Seitenblick auf ihren Gemahl; dieser aber, sich seiner Toleranz bewußt, lächelte ihr gutmüthig zu, und fuhr dann, gegen den Doctor gewendet, fort: »bei dem Städtchen Jauer fließt ein kleiner, silberheller Quell, der Hedwigsbrunnen genannt, welcher einst die heilige Gluth einer Dichterbrust kühlte, unsers Körners! — da wollen wir schöpfen und trinken, und den Manen des hochsinnigen Jünglings eine Libation darbringen! — Auch an die Katzbach müssen wir, Doctor! einst rauschten ihre Wellen Blut; doch jene Strömungen sind versiegt, und klar und rein ergießt die ewige Urne den Segen ihrer Gewässer! Dann könnten wir über das Gebirge ziehen, und unsern Heros, den großen Gneisenau, besuchen, der dort in friedlicher Ruhe lebt, und die Giganten jener Berge wie ein Riesenspiegel seines Geistes anschaut. Ein starker Schmerz hat ihm jetzt auch das unbezwungene Herz gebrochen — seine Tochter Agnes, die junge Gräfinn Scharnhorst, ist gestorben.«

»Scharnhorst!« wiederholte der Doctor, und sein Auge flammte! »dies ist,« fuhr er fort, »auch einer der unsterblichen Namen jener Zeit! und vorzugsweise liebe ich das Lied, welches das Andenken dieses tapfern Generals feiert.«

»In dem wilden Kriegestanze brach die schönste Heldenlanze —« intonirte Graf Leontin mit so frischer Stimme, als sänge er im Feldlager; der Doctor, von dem Zauber dieser Töne hingerissen, secundirte mit treuem Gedächtniß, und die Gräfinn horchte theilnehmend dem kriegerischen Gesange der beiden Männer.

Ruhig war der Winter dahin gegangen. Die Gräfinn, genesen und den Ihrigen zurückgegeben, fing an, in zartem, verjüngtem Reize wieder aufzublühen. In froher, seliger Stille genoß die Familie Waldhorst dieses Glückes, und nur ein heißerer Drang der Wohlthätigkeit und das glühende Bestreben, dem Doctor mit dem Besten, was Reiche und Arme geben können, mit *Liebe*, zu vergelten, zeigte, daß jene tiefe Noth ihnen auf die edelste Weise erinnerlich geblieben sey.

Der Frühling entfesselte nun den Fluß. Still und majestätisch, wie der Schwan die Fluthen durchschneidet, zogen schwellende Segel den Strom entlang, kleine Kähne glitten schaukelnd über das glän-

zende Wasser. Die Ufer grünten, die Eichenwälder rauschten, die Schwalben nisteten und baueten geschäftig — und das abgebrochene Werk des Mausoleums ward wieder aufgenommen. Aber der Graf stand jetzt mit heiterem Blick auf dem Bauplatze, und ermunterte die Arbeiter durch seine Gegenwart.

Am ersten Mai brach die gräfliche Familie in der Geleitschaft des Doctors nach Schlesien auf; wir wollen die Reisenden ihrem guten Glücke überlassen, und einstweilen zu Marien zurückkehren.

Während Freundschaft und Dankbarkeit das Aeußerste aufboten, dem Doctor Ersatz zu geben für das, was ihm der Tod geraubt, und eine ihm noch schmerzlichere Fügung entrissen — ging Marie den einsamen, dornigten Weg ihrer Pflicht, von jeder Hoffnung verlassen. Sie warf den traurigen Blick über das Grab hinaus, dessen Dunkelheit ihr nicht fürchterlich schien, da ihr Lebensgang größtentheils sie durch des Kummers tiefste Nacht geführt hatte; dort leuchtete ihr ein Morgen der Vergeltung auf, und den erharrete sie mit stiller, ergebungsvoller Sehnsucht.

Seitdem Doctor Dante nicht mehr dieselbe Luft mit ihr athmete und in einer unbekannten Ferne

lebte, hatte sie sich ganz in die innere Welt ihres Herzens zurück gezogen, und die Gräfinn mit weiblichem Scharfblick geurtheilt, da sie meinte, Marie müsse sich durch die Abwesenheit ihres Freundes erleichtert fühlen. Sie richtete das ganze Augenmerk ihres Geistes auf die Schwierigkeiten ihrer Lage, und so gelang es ihr, manchen Anstoß zu vermeiden, den sie auch früher hätte umgehen können. Ihres Mannes heftige Ausfälle reizten ihren Unmuth nicht mehr zu fruchtloser Gegenwehr, seine mürrischen Launen brachen sich, gleich wilden Wogen, an der unerschütterlichen Gelassenheit und Geduld, die sie ihnen entgegen setzte. — Der Resignation ist alles zu ertragen möglich.

Nur in Bezug auf Alwinen befand sie sich in einem kleinen Zwiespalt mit ihren Grundsätzen. Tausend vergebliche Versuche hatten sie darüber belehrt, daß Alwine nicht zu bessern sey, wenigstens von ihr (Marien) nicht, und daß jedes Bestreben dieser Art verderblich auf ihre eigene Zufriedenheit zurückwirke; aber dennoch glaubte sie, gewissenlos zu handeln, wenn sie um solch einer selbstsüchtigen Rücksicht willen ein Unternehmen aufgeben wollte, wozu die Tugend sie durch eine heilige Verbindlichkeit aufgefordert hatte.

Diese gleich starken und streitenden Ueberzeugun-

gen erregten nun einen peinlichen Kampf in ihrer Seele und ließen sie von dieser Seite nicht zu jener todten Ruhe gelangen, die auf einer andern sie mindestens vor erneuerten Schmerzen schützte. —

Alwine ahnete kaum die leisen Anstrengungen ihrer Stiefmutter, und in übermüthigem Trotze auf alle Siege, die sie über Mariens edlen, mütterlichen Willen errungen, verachtete sie jeden Rath, den die bessere Einsicht ihr gab, jede Warnung, wie hochnöthig ihr Befolgen auch gewesen wäre — und selbst die Winke der Klugheit, die ihr freies Betragen so oft außer Acht ließ.

Unfähig, die Verlorne zu retten, und doch ihres sittlichen Unterganges gewiß, sah Marie Alwinen immer tiefer in den tosenden Strudel der Welt gerissen. Der Vater begünstigte das thörichte Treiben seines Töchterchens durch alle Schwachheiten einer blinden Liebe. Alwinens Garderobenbedarf wurde jetzt so bedeutend, ihre unersättliche Vergnügungssucht so kostspielig, daß der Consistorialrath, welcher dem luxuriösen Hange Alwinens keinen Einhalt zu thun vermogte, sich, dem Blicke seiner Frau verborgen, in Schulden stürzen mußte, aus deren Labyrinth ihn Mariens weise Sparsamkeit kaum befreit hatte. Zwar vermuthete Marie wohl, daß ihr Mann sich auf diese ihr so sehr verhaßte Art

zu helfen suche, da er durch einen väterlichen Machtspruch wohlfeiler dazu kommen können; allein ihm zu zeigen, daß sie um diese Heimlichkeiten wisse, verschmähete ihr Stolz. So mußte sie denn alles über sich ergehen lassen, den Gedanken festhaltend, daß sie nichts, gar nichts, zu ändern im Stande sey.

Und in der That hätte der Consistorialrath jetzt mehr als jemals Ursache gehabt, über den Zustand seiner Finanzen nachdenkend zu werden. Seit einem halben Jahre hatte sich ihm Verlust auf Verlust gehäuft; zwar trafen diese Unglücksfälle das mütterliche Vermögen seiner Kinder, aber da er als erster Vormund darüber mit willkürlicher Eigenmächtigkeit verfügt, die kaum vor einer gesetzmäßigen Controle gerechtfertiget werden konnte, und es keinem Zweifel unterlag, daß nur unbedachtsames Vertrauen und Nachlässigkeit jene Verluste herbeigeführt hatten, so war voraus zu sehen, daß er durch die Einbuße seines Eigenthums die verkürzten Kinder würde schadlos halten müssen. Doch dieser Gegenstand war dem Consistorialrath viel zu unangenehm, als daß er ihn mit Marien in gemeinsame Ueberlegung nehmen wollen, wie vortheilhaft ihm dies auch gewesen wäre.

Durch Alwinens Geschmack und Neigung ward ihr Vater jetzt in gesellige Kreise gezogen, in denen

er früher ein Fremdling gewesen, und hinwiederum dem Cirkel seines bisherigen Umgangs entfremdet. Marie war zu ihrer Zufriedenheit durch ein stilles, eingeschlichenes Abkommen von den ersteren ausgeschlossen, und vermißte den letzteren nicht; nur mit Bedauern sah sie das Band der vieljährigen Freundschaft zwischen ihrem Manne und dem würdigen Rector Michaelis aufgelöset, seit dieser den Consistorialrath auf seine ehelichen Unbilde und auf die Fehler, die er als Vater begehe, mit redlicher Offenheit aufmerksam gemacht hatte. Alwine, die den Rector nicht leiden konnte, mogte den Einfluß dieses geradsinnigen Mannes gefürchtet, und daher fleißig an der zornigen Erbitterung ihres Vaters geschürt haben; genug, jeder Verkehr zwischen beiden Familien war seitdem abgeschnitten, und Marie sah sich fast auf den Umgang ihrer jüdischen Freundinn beschränkt. Seitdem Argwohn und Verläumdung die Ursachen dieser unschuldigen Anhänglichkeit nicht mehr mißdeuten konnte, da die spurlose Entfernung des Doctors den Grund dazu benommen — ging Marie wieder zuweilen in das ihr so theure Haus der Frau Judith. Ihr schweres Herz erleichterte sich, wenn sie mit der Jüdinn von alten Zeiten sprach, und die Bilder verschwundener Tage und verlorener Lieben, vom Geiste der Erinnerung beschworen, ins Leben traten. Auch

bedurfte Frau Judith jetzt des tröstenden Zuspruchs ihrer Marie; sie war sehr gebeugt, indem ein plötzlicher Tod ihren Schwiegersohn hinweggerafft, der in einem sehr kindlichen Verhältnisse zu ihr gestanden. In ihm betrauerte sie ihren einzigen Verwandten, der auch der Erbe ihres großen Vermögens gewesen wäre, und nur der große Kreis ihrer sogenannten Freunde, die ihr gefälliger Sinn ihr erworben, knüpfte sie mit Banden des Wohlwollens an eine Welt, in der sie, losgerissen von jeder Verbindung des Blutes, einsam und unbeweint zu sterben hätte fürchten müssen.

Aber Mariens treue Dankbarkeit verhieß der Matrone, die so mütterlich an ihr gethan, eine ehrende Zähre auf ihr Grab. Die kluge Jüdinn wußte, trotz der Schwäche ihrer Eitelkeit auf die Gunst der Christen, doch in den Beweisen davon, sehr genau die Wahrheit von dem Scheine, der eigennützige Absichten versteckte, zu sondern, und nur ein kleiner, spärlicher Gewinn ging ihr stets aus der großen Masse solch freundschaftlicher Huldigungen hervor; allein Frau Judiths Ehrgeiz hütete sich wohl, die Resultate dieser geistig-chemischen Versuche durch ihr Benehmen an den Tag zu legen. Es genügte ihr, die unechten Freunde zu kennen — und nur um so fester hielt sie an dem einzigen Herzen, dessen Zunei-

gung als lauteres Gold in jeglicher Probe bestanden, und dieses Herz war Marie!

Seltsam war es bei alle dem, daß Frau Judiths bekannte Hülfswilligkeit, die sich in öfteren Fällen bis zur Generosität steigerte, gerade bei Marien und ihrer Mutter stets eine Ausnahme in der Ausübung dieser Tugenden gemacht hatte. Als Augenzeuginn der ärmlichen, ja zuweilen recht kümmerlichen Beschränkung, worin Frau Adolar mit ihrer Tochter lebte, hatte sie nie etwas mehr für die Verbesserung dieser Lage gethan, als daß sie der fleißigen Marie zu dem Absatze ihrer Arbeiten verholfen — und bei der Krankheit und dem Tode der Wittwe, Marien zum erstenmale das Erbieten eines Darlehns gemacht. Es ist indessen eine vielbestätigte Erfahrung, daß reiche Leute gerade gegen Diejenigen, welche ihre Liebe, ihr Vertrauen genießen, sich am kärgsten bezeugen. Eine instinktmäßige Furcht hält sie ab, ihre zartesten und theuersten Verhältnisse durch Geldverkehr zu entweihen, dessen scheidende Gewalt kennen zu lernen, sie Gelegenheit hatten. Dann beurtheilen sie die Armuth aus dem Gesichtspunkte des Ueberflusses, von wo aus sie ihnen kein Uebel, ja sogar durch den Reiz der Entbehrung verklärt erscheint; und endlich gewährt ihnen der Kampf eines tugendhaften Gemüthes mit der Sorge um das tägliche

Brod, ein anziehendes Schauspiel. Sie vertheidigen ihr müßiges Zusehen mit dem Vorbehalte, daß sie ihrem bedrängten Freunde, wenn er in Gefahr käme, zu erliegen, ja noch immer zu Hülfe eilen könnten. Doch wie oft kommt diese Hülfe zu spät! und der Arme versinkt unter den Lasten des Lebens, wo es seinem vermögenden Freunde so leicht geworden wäre, ihn zu retten!

Es war in den letzten Tagen des Augustmonats, als der Consistorialrath von einer kleinen Lustreise in eine gebirgige Gegend zurückkehrte, die er, Alwinen zu Gefallen, in einer größtentheils jugendlichen Gesellschaft unternommen hatte. Er klagte sich unwohl, und der Arzt, den die besorgte Marie sogleich rufen ließ, erklärte dies Uebelbefinden für die Folge einer jähen Erkältung, der man in dem heißesten Wetter gerade am meisten ausgesetzt sey.

Doch kaum befand sich der Consistorialrath in dem Zustande der Ruhe, als ein heftiges Fieber ausbrach. Die treue Marie wich Tag und Nacht nicht von dem Bette ihres Mannes, und wartete sein mit der liebendsten, aufopferndsten Sorgfalt, und obwohl der Kranke nur auf Augenblicke zur Besinnung kam: so schien er doch die unverdiente Zärtlichkeit dieser Bemühungen gerührt zu erkennen. Er schmeichelte Marien mit süßen Namen und Liebkosungen, wie in

den Tagen der Brautzeit, und nannte sie sein engelgutes Weib! seine holde Marie! — Sie vergoß darüber Thränen einer schmerzlichen Freude, und wagte zu hoffen, diese Krankheit könne wohl gar eine Krisis ihres ehelichen Unglücks seyn, und den Genesenden zurückführen an das Herz der versöhnlichen Gattinn; aber es war im Rathe der Vorsicht anders beschlossen.

Alwine, der es schwer ankam, ihre trunkenen Erinnerungen an das genossene Vergnügen gegen die ängstlichwache Sorge am Krankenlager ihres Vaters zu vertauschen, entzog sich dieser kindlichen Pflicht unter jedem Vorwande, und der Consistorialrath schien bei Mariens Pflege den Anblick und die Theilnahme seines Lieblings nicht zu vermissen.

Als am neunten Tage der Krankheit Hofrath Sebastian seinen Patienten mit bangen Befürchtungen verließ, fand er in dem Mittelzimmer, durch welches sein Weg ihn führte, Alwinen an einem Ballkleide arbeiten, das sie sich zur Hochzeit einer Schwester ihrer Freundinn Ida zurecht machte. Sie schob den bauschigten Flor abseits, ließ die Blumenguirlanden auf den Fußboden gleiten, und fragte mit Affectation: wie der Arzt ihren Vater gefunden? Dieser aber sagte mit finsterer Miene und in rauhem verweisendem Tone: »Fräulein! lassen Sie den Plun-

der da! Sie könnten bald ein Trauerkleid nöthig haben! helfen Sie lieber ihrer braven Mutter, deren erschöpfte Kräfte einer Unterstützung bedürfen! —« Somit verließ er die erschrockene Alwine, ohne Adieu zu sagen. Es lag etwas in dem Tone, den sich der alte Mann gegen das junge, leichtsinnige Mädchen erlaubte, als wenn er es bereits des väterlichen Schutzes beraubt und verwaiset wüßte. Dieser Augenblick war der Anfang aller künftigen Demüthigungen, die über Alwinen, sie zu bestrafen und zu bessern, verhängt waren. Eine Ahnung ihres Schicksals kam über sie — lautweinend eilte sie in das Krankenzimmer.

Hier lag ihr Vater, in dumpfem Schmerze stöhnend. Auf seinen halbgeschlossenen Augen ruheten schon die Schleier des Todes und die schwachen, schweren Athemzüge der kraftlosen Brust deuteten an, daß sie die Luft des Lebens nicht lange mehr trinken werde. Sein müdes Haupt ruhete in dem Arme der Gattinn, deren Werth er erst an des Grabes Schwelle erkannte, und ihre Thränen rannen still und mild auf sein entstelltes Angesicht nieder. Alwine stürzte über sein Bett her und schrie: »Vater, um Gotteswillen! Du wirst doch nicht etwa sterben? Nein, das kannst Du nicht! Du kannst Deine Alwine nicht verlassen! o wie unglücklich wäre ich doch!—«

Der Kranke wehrte mit der Hand den Jammer seiner Tochter ab, er ward unruhig, und Alwine, Mariens leise Bitte, sein zu schonen, nicht achtend, schluchzte in ungemäßigter Heftigkeit, bis ihr Vater selbst sich zu dem Befehle, daß sie ihn verlassen solle, zusammennahm. Gegen den Abend wurde Marie so schwach, daß ihre Lebensgeister zu entfliehen drohten. Aber sie fühlte wohl, daß der Kelch ihrer Leiden noch nicht geleert sey, daß sie nicht hinsinken dürfe in ohnmächtigem Ermatten; dieser Gedanke wirkte belebend auf sie, und unterstützte die Kraft der Medicamente, welche sie zu ihrer Stärkung nehmen mußte. Der Rector Michaelis hatte, seit er das Niederliegen des Consistorialraths erfahren, seinen Freund so fleißig besucht, als hätte nimmer ein trennendes Mißverständniß zwischen ihnen obgewaltet. Als er an diesem Abende Mariens bleiche Gestalt in das Krankenzimmer zurückwanken sah, erbot er sich zur Nachtwache, und bat die tiefangegriffene Frau mit freundschaftlichem Dringen, sich für einige Stunden Schlaf und Ruhe zu gönnen und auf seine Fürsorge zu verlassen. Mit verneinendem Kopfschütteln antwortete Marie: »ich würde nicht schlafen können — schon habe ich mich überwacht. In jeder Fingerspitze klopft mein Puls, stark und voll wie der Schlag eines Hammers. Doch könnte unsere vereinigte Wachsam-

keit in dieser Nacht nöthig seyn — und deshalb nehme ich ihr beiständiges Erbieten, bei mir bleiben zu wollen, dankbar an.« Mit zitternder Hand ergriff sie die Rechte des Rectors und drückte sie.

Der Kranke phantasirte stark und in sehr ängstlichen Bildern. Er bat Marien, doch den Altar dort wegzunehmen, den er nicht sehen möge, weil er ihn so oft entweiht — und Marie bemerkte, daß er einen Lichtschirm meine, der in seiner Form wirklich einige Aehnlichkeit mit einem Altar hatte.

Dann klagte er über die steile Höhe des Berges, den er erklimmen solle und nicht könne, oder über den reißenden Fluß, worin er versinken müsse. Er redete die selige Frau an, als säße sie an seiner Seite, und Marien überlief ein Grauen vor dieser Vision. — Endlich nach Mitternacht legten sich die wilden Wogen des Fiebers. Einige matte Lichtstrahlen des Bewußtseyns erhellten seine Seele und Sinne, er erkannte Marien und sprach: »ja, es ist wahr! Du bist auch meine Frau! weißt Du es schon Marie? ich muß sterben — aber ich werde es nicht können: denn ich habe schlecht für Dich gesorgt! !«

»Gott wird für mich sorgen! vertraue seiner Gnade so wie ich!« antwortete Marie erschüttert, doch getrost.

Mit veränderter Stimme und einer Mischung

von Klarheit und Phantasie in seinen Vorstellungen, die ihren Eindruck schauerlich machten, hob der Kranke wieder an: »ich habe Dich oft gekränkt, Marie! und nicht recht an Dir gethan! — Und Du warst immer gut und sanft — ein friedsamer Engel! vergieb mir Marie! aber Deine Thränen brennen auf meiner Hand — ich dachte, sie würden wie lindes Oel in die Wunden meines Gewissens fallen. Verlaß mein Kind nicht, Marie! sieh, wie Dich die selige Caroline darum bittet! Doch die Todten können nicht reden — und mir fällt es auch schon schwer — fühle nur, wie sie Dich segnet! —«

Ein kalter Hauch der Furcht und des Entsetzens wehete um Mariens Stirne; sie rang mit einer Ohnmacht, doch erhielt sie ihre Fassung wieder, deren sie noch so sehr bedurfte.

Um die zehnte Stunde des kommenden Morgens starb der Consistorialrath. Schweigend führte der Rector Marien von der Leiche ihres Mannes hinweg in das Wohnzimmer, und setzte sie, die sich fast unbewußt und willenlos seiner theilnehmenden Fürsorge überließ, in die Kissen des Sophas. »Marie!« sagte er, nachdem er das Schmerzensbild der jungen Wittwe lange stumm betrachtet hatte, welches der Sanftmuth rührender Reiz auch selbst in dieser Aufregung

des Gemüths noch umfloß —: »heben Sie doch den gebeugten Blick zur Höhe auf! Sie dürfen, Sie können es: denn Ihr Wandel als Gattinn war im Himmel! der Tod, meine theure Freundinn, hat hier kein beglückendes Band aufgelöset, sondern eine harte Fessel zerbrochen, an der Ihr weiches Herz schwer getragen und still! mit diesem Zeugniß tröstet Sie der Gott des Bewußtseyns; denn jede stillgetragene Pein macht himmlischfroh und engelrein! — Der Verstorbene war ein guter Mann, von trefflichen Eigenschaften; aber Wahn und Leidenschaft machten ihn zu Ihrem Quäler. Gott wird seinem Irrthume ein gnädiger Richter, Ihnen aber, o Marie! des bin ich gewiß — ein gerechter Vergelter seyn. Vielleicht mußte er sterben, daß Alwine, dies bethörte Kind, gerettet würde. Und wer weiß zu welchem Zwecke noch? — Lassen wir den Vater walten, der nimmer stirbt!«

So redete er der Trauernden zu. Betäubt von dem schrecklichen Schlage, der ein ihr so nahes, kräftiges Leben, ungebeugt von der Last der Jahre, zerschmettert hatte, war Marie jedoch für jetzt noch unfähig, diesen Tröstungen volle Wirksamkeit auf ihr wundes Herz zu gestatten. Auch konnte sie nicht an sich selbst denken, da Alwine, die in heftigen Krämpfen darniederlag, ihre Seelenkraft nach Außen wen-

dete, und ihr Gelegenheit gab, das schwerste Gebot — der christlichen Liebe in wohlthätigen Erweisungen gegen die Beleidigerinn zu üben.

Am folgenden Morgen sehr früh, um anderem Besuche zuvorzukommen, erschien Frau Judith im Leidhause. Als sie Marien erblickte, deren reine Blässe durch das bange Dunkel der Trauerhaube noch auffallender ward, flossen ihre alten Augen in Thränen über. Sie konnte nicht sprechen und ihre vertrockneten Lippen zuckten stammelnd in übermächtiger Wehmuth. Marien war dieser lindernde Quell für jetzt noch verschlossen. Angst und körperliche Schwäche hielten ihre Gefühle in einer gewissen Dumpfheit nieder, und nur mit höchster Anstrengung und durch die Macht der Gewohnheit, äußere Zustände zu beherrschen, gelang es ihr, sich zu den vielfachen Besorgungen zu sammeln, die ihr in diesen Tagen oblagen. Starr vor sich hin blickend sagte sie: »liebe Judith! Gottes Hand ruht schwer auf mir! —«

»Der Herr wird die Grenze der Wittwen bestätigen!« tröstete die Jüdinn verheißend, und streichelte Mariens matte Wange. »Seyn Sie gefaßt, mein gutes Kind!« redete sie weiter, »die Jugend darf nicht verzagen; ihr Leben gleicht einem Baume in voller Kraft, der frische Blätter treibt, ob auch

Sturm und Wetter seine Zweige durchwühlen; aber dem Alter entgehet der Saft, wenn das Unglück ihm hart zusetzt.«

Marie lächelte gramvoll und Frau Judith, diesen leisen, wortlosen Widerspruch verstehend, sprach fort: »heute werden Sie schwerlich meinen, daß Sie noch einmal hienieden fröhlich seyn, und es Ihnen nach Wunsch und Glück gehen könnte — auch morgen nicht; aber, meine Tochter, vielleicht denken Sie über ein Jahr an das Wort, was ich auf dieser Stelle gesprochen. Ist nicht schon manches in Erfüllung gegangen, was ich vorausgesehen? Erinnern Sie sich wohl, daß ich einst sagte: es werde ein grausamer Engel über die Alwine kommen? Nun, was ist grausamer als der Tod? Und der hat die Hoffahrt dieses bösen Kindes zu Boden geschlagen. — Sehen Sie, Mariechen, wir sind allein —« die Jüdinn sah sich schüchtern nach den stillen Wänden um — »der selige Consistorialrath war Ihnen kein so guter Ehemann, daß Sie um seinen Verlust trostlos seyn dürften, auch stand zu erwarten, daß der Druck, unter dem Sie seufzten, mit jedem Jahre schlimmer geworden wäre; denn ich habe noch nicht erlebt, daß die Liebe, wenn sie einmal den Krebsgang eingeschlagen, ihren Lauf wieder verändert hätte. Sie können daher die Freiheit, in die unser Herrgott Sei

gesetzt, ohne Schaam und Gram annehmen. Und was die Versorgung anbetrifft, so seyn Sie deshalb nicht weniger ruhig. Ja, bliebe Ihnen auch kein Groschen, so lebt doch die alte Judith noch, die reich ist, wenn auch verlassen!«

Hier brach die Trösterinn in eine Wehklage über ihr eigenes Schicksal aus. Gestört durch mancherlei Unterbrechungen, versparte sich Frau Judith die Fortsetzung dieses Gespräches für eine ruhigere Zeit, und ermahnte scheidend Marien, bei dem Leichenbegängnisse an sich und sie zu denken, und die Empfindungen, die es so natürlich anregen werde, durch den Trost des Bewußtseyns und die Zuversicht auf die Muttertreue der israelitischen Freundinn zu mäßigen.

Kaum war jedoch dieser traurige Act vorüber, so ward auch Mariens ganze Besonnenheit erfordert, um allen Ansprüchen, die nunmehr auf sie einstürmten, ein Genüge zu leisten. Der Consistorialrath war ohne Testament verstorben, und die Gerichte traten sogleich verfügend an seine Stelle. Marie glaubte unter dem kalten Formenwesen, was ihre leidende Seele mit tausend abstracten Kleinigkeiten belastete, schier zu erliegen.

Von eben so reizbarem Ehrgefühl als zartem Gewissen fühlte sie sich durch die gesetzlichen Maßregeln empört, welche, in Betreff des väterlichen Nach-

lasses, zu Gunsten der Kinder ihres Mannes getroffen wurden. Vielleicht schärfte persönlicher Haß, wie unverdient er auch Marien treffen konnte — oder das gewöhnliche Vorurtheil gegen Stiefmütter, und endlich die Erwägung, daß der Vermögens- und Sachen-Bestand des Consistorialraths größtentheils von dessen erster Frau herrühre, ihre Stellvertreterinn aber arm, und also nach gemeinem Urtheil — auch habsüchtig sey, jene gerichtliche Strenge; doch welche dieser Ursachen ihr auch zum Grunde liegen mogte, sie eregte in Marien den ganzen verletzten Stolz der Redlichkeit und die Verachtung selbst solcher Vortheile, als die ihr mit vollem Rechte zustanden.

Der Rector Michaelis, welcher sich Marien zum Curator aufgedrungen, und gewiß ein grundehrlicher Mann, hatte viel dagegen einzuwenden, daß Marie, über dem schwärmerischen Genusse solcher Entäußerungen, die Berücksichtigung ihrer Zukunft ganz zu vergessen schien. Er stellte seiner Curandinn vor, wie nöthig es seyn werde, daß sie dieser großmüthigen Uneigennützigkeit vernünftige Schranken setze; doch Marie hielt nur eine Erbschaft von ihrem verstorbenen Manne mit geizigem Sinne und der Furcht, sie könnte ihr entrissen werden, fest — und das war sein jüngstes Kind, welches er ihr sterbend empfohlen.

Es ward jetzt ein Vormund für die Kinder des Consistorialraths gewählt, und der Jurist, welcher bis dahin zum vormundschaftlichen Rechtsfreunde derselben berufen, in der Erfüllung dieser übernommenen Pflicht aber sehr lässig gewesen war, wollte jetzt den ihn erwartenden Vorwürfen mit eifrigen Nachholungen begegnen. Der eigentliche Vormund war ein Hypochondrist, der dieser anvertraueten Obliegenheit mit krankhafter Pünctlichkeit genügte, und durch Mißtrauen, wie durch peinliche Umständlichkeit jeden Geschäfts-Verkehr erschwerte. Die arme Marie hatte nur allein den Nachtheil dieser Eigenthümlichkeiten zu empfinden, da ihre Stellung als die nachgelassene Frau des Erblassers, sie zu einer handelnden Person machte, während Alwine sich leidend verhalten durfte, und schlau genug war, einzusehen, daß die kindliche Rolle, in der sie sich behauptete, sie unwillkommener Zumuthungen überhebe.

In Hamburg lebte Alwinen eine Tante, welche nur einmal, und zwar in Alwinens früheſter Kindheit, die weitentfernte jüngere Schweſter beſucht hatte. Nur dämmernde Erinnerungen an die Perſönlichkeit dieſer Verwandtinn, welche die kleine Nichte mit ſchönem, fremdartigen Spielzeuge beſchenkt hatte, waren Alwinen von dieſem Beſuche übrig geblieben; aber der Kindertage Zauber beſtreute ſein halbver-

loschenes Bild mit Rosenlicht. Die verstorbene Consistorialräthinn Sonnes war größtentheils von dieser Schwester erzogen worden, und gedachte ihrer stets mit dankbarer Anhänglichkeit und einem Respect, in dessen Aeußerungen sich gewöhnlich um so mehr gefällt, wer sich der Superiorität seines Gegenstandes entnommen fühlt. Auch war das freundliche Vernehmen, welches zwischen diesen Geschwistern obwaltete, niemals gestört worden, und als Alwinens Mutter starb, beklagte die Hamburgerinn diesen Verlust in Worten der Liebe und Trauer, die auf ein zärtliches Herz und auf eine Theilnahme an den Kindern der Verewigten schließen ließ, welche nur der Gelegenheit ermangelte, um ihre Versicherungen in den wärmsten Beweisen zu beglaubigen. Die Zeit dazu schien jetzt gekommen zu seyn. Alwine wußte, daß der Gemahl dieser Tante ein reicher Patrizier sey; sie glaubte unter dem Schutze verwandschaftlicher Zärtlichkeit in großartige Verhältnisse, wie ihre Eitelkeit sie gewünscht hatte, versetzt zu werden, wenn diese Tante sie zu sich nähme. Im Falle dies nicht geschähe, hatte sie die Aussicht, in das Haus ihres Vormunds zu kommen, der in grämlicher, menschenfeindlicher Absonderung von der Welt und ihren Freuden lebte und ein schlichtbürgerliches Leben führte. Diese Alternative nun machte Alwinens Wahl keinen Augenblick schwan-

kend. Sobald sie sich von den ersten heftigen Angriffen des Schmerzes über ihres Vaters Tod erholt hatte, meldete sie der Tante den Hintritt desselben. Die Sprache des Briefes war trostlos, einschmeichelnd und in jedem Worte auf den Effect berechnet. Auch antwortete die Tante bald, aber kurz, daß sie selbst kommen und Alwinen zu sich holen würde.

Bis zu dieser erwarteten Ankunft blieb es unentschieden, ob Marie die kleine Lina als ihr Erbtheil bei sich behalten dürfe? Zwar hatte der Vormund vorläufig seine Zustimmung dazu gegeben; aber die Autorität der Blutsverwandtschaft höher achtend als Mariens heiliges Recht der mütterlichsten Liebe für ein Kind, das sie nicht geboren, überließ er der fremden Tante die Ehre und das Wort der Entscheidung. Marie schwebte in großer Unruhe ob dieser Ungewißheit, denn das Kind war ihr theurer als ihr Leben.

Der Nachlaß des Consistorialraths ward in größter Confusion befunden. Längere Zeit verging, ehe es Mariens sorglichem Suchen gelang, die Documente über das Vermögen aus einem Wuste unbedeutender Papiere hervorzulesen, wohin die Nachlässigkeit des Verstorbenen sie gelegentlich geworfen. Zu der herbesten Beschämung seiner ordnungsliebenden Wittwe, meldeten sich, sobald die Kunde von dem Todesfalle des Con-

siſtorialraths die Stadt durchlaufen, eine Menge Leute mit unbezahlten Rechnungen, deren Echtheit Mariens Zeugniß verbürgte. So weit Mariens kleiner Sparſchatz reichte, wurden dieſe Noten auf der Stelle getilgt. Auch ihr Haushaltungsgeld ſchmälerte Marie zu dieſem Zwecke, und behalf ſich lieber in ungeſehenen Einſchränkungen, als daß ſie die Ordnungsfehler ihres Mannes dem öffentlichen Tadel hätte ausſetzen mögen.

Das Dringendſte in Betreff auf dieſe active und paſſive Nachlaſſenſchaft des Conſiſtorialraths war alſo geſchehen, und der Verlauf der erſten Wochen nach ſeinem Tode vorübergegangen, als eines Tages Frau Judith bei Marien eintrat, die jetzt oft zu ihr kam. Das Geſicht der Jüdinn kündete eine beſondere und eben nicht fröhliche Veranlaſſung zu dieſem Beſuche an. Marie bemerkte es nicht ſogleich; ſie ſelbſt war zerſtreut, denn der Juſtizrath, welchem die Vormundſchaft über die Kinder ihres Mannes, als Rechtsfreund oblag, hatte ſich bei ihr melden laſſen, und der Gedanke beſchäftigte ſie, was er ihr wohl zu ſagen haben könne? Da hob Frau Judith an, indem ſie auf ihre Schürzentaſche klopfte: »endlich habe ich heute nun einen Brief vom Doctor Dante erhalten. Es war auch Zeit! ſeit einem vollen Jahre der erſte!« Eine ſchwache Röthe der Erwartung färbte Mariens

Gesicht; ihr Auge hing verlangend an dem Munde der Jüdinn. Diese fuhr fort: »und wie ich es mir gedacht — er kommt nicht wieder! die Sachen soll ich, mit Ausnahme einiger wenigen Effecten, verauctioniren lassen.«

Bei diesen Worten fühlte Marie einen schmerzlichen Riß in dem erbebenden Herzen. Sie neigte das Haupt auf das Lockenköpfchen der kleinen Lina, die auf ihrem Schooße spielte, und drückte das Kind fest an sich. Ein dunkles Gefühl ihres Verlassenseyns von einem Freunde, dem sie so fest vertraut, sprach aus dieser unwillkührlichen Bewegung. Es war, als wollte sie sich dieses zarten, liebenden Wesens versichern. Nur ein leiser Seufzer entfloh ihren Lippen — ihr Schicksal war zu hart für die Klage.

»Ja, so sind die Menschen! oder, richtiger gesagt: so sind die Männer!« hob Frau Judith nach einer minutenlangen Pause, in der sie Mariens Empfindungen errieth und schonte, wieder an: »das Neue ist ihnen das Liebste. — Eine Frau hängt noch mit rührender Liebe an der alten Wohnung, woraus man ihren Mann zu Grabe getragen, ihr Auge ruht mit Thränen auf dem Schlafrocke, in dem sie ihn an seinem Todestage gesehen; die Männer hingegen wissen sich solch einer unbequemen Empfindsamkeit zu entschlagen. Sie werfen ein altes Gefühl,

und wenn es sie auch noch so lange erwärmt hätte, ohne Umstände, so bald Zeit und Wehmuth es mit schwärzlichem Staube bedecken, ab, und schmücken sich mit dem Glanze der Neuheit, ohne zu untersuchen, ob er auch haltbar seyn werde. — Und wie oft bleibt ihr Herz kalt darunter! — Es ist ein undankbares Geschlecht! Lassen wir den Doctor fahren — er wird zeitig genug seines verscherzten Glückes gedenken. Sie aber, liebe Marie, können nun jetzt, aller Rücksichten enthoben, wieder in mein Haus und in seine aufgegebene Wohnung ziehen; denn die Wittwe des Consistorialrath Sonnes muß besser wohnen, als früher Marie Adolar.«

Eine heimathliche Regung wallte in Mariens vollem Herzen auf; es floß in Thränen über, aus denen der Schmerz gekränkter Zuversicht, Erkenntlichkeit für die mütterliche Güte der jüdischen Matrone, und eine ahnungsvolle Freude weinte.

Der Eintritt des Justizraths brach dieses Gespräch schneller ab, als Frau Judith es gern sah, deren Mittheilungslust noch nicht befriedigt war; auch Marie hätte gewünscht, sich noch ein wenig sammeln zu können, und in sichtlicher Verstörung wendete sie ihre Gedanken von einem Gegenstande ab, der ihre ganze Seele im Drange schmerzlicher Empfindungen erfüllte, und jener abstracten Angele-

genheit zu, um derentwillen der Rechtsgelehrte sie sprechen wollte.

Als der Consistorialrath Sonnes sich zum zweitenmale verheirathete, hatte er, als Universalerbe seiner verstorbenen Frau, sich in Gemäßheit gesetzlicher Verordnungen mit seinen Kindern erster Ehe verglichen, und ihnen nebst einer Vorausbestimmung an Capitalien auch die Pretiosen und werthvollesten Sachen von ihrer Mutter gerichtlich zuerkannt. Der Justizrath kam nun in der Absicht, Marien das Inventarium davon vorzulesen, wonach diese sodann dies namhafte Vermächtniß von der übrigen Erbmasse absondern, und als ein Depot für die beiden Minorennen dem Vormunde baldmöglichst übergeben solle.

Marie hatte stets diese zu ihrer einstweiligen Disposition gestellten Sachen nur mit jener heiligen Scheu berührt, welche ein redliches, zart fühlendes Gemüth abhält, Gebrauch von fremdem Eigenthum zu machen, auch wo es keine Rüge deshalb zu fürchten hätte; doch kannte Marie, wie es einer guten Hausfrau ziemt, jede Einzelnheit dieses Bestandes genau, und hielt alles in sorglicher Verwahrung, ein Kästchen ausgenommen, worin Schmuckwerk und seltene Goldmünzen, welches der Consistorialrath vor einem halben Jahre unter einem Vorwande von glaubwürdigem Scheine in eigenen Beschluß genommen hatte.

Nur mit angestrengter Mühe konnte Mariens Aufmerksamkeit dieser Vorlesung bis zu Ende folgen. Sie war froh, als der Jurist das Zeugniß in ihre Hände legte und sie verließ.

Von einer innern Angst getrieben eilte Marie sogleich, mit Zuziehung Alwinens, an das ihr obliegende Geschäft; auch gelang es ihr zum Theil, sich selbst zu entfliehen. So lange die gediegene Wäsche in blendenden Schichten unter ihrer Hand in die offnen Truhen rauschte, so lange der leise Klang des Silberzeuges die Ansprache quälender Gedanken übertönte, fühlte und dachte die Zählende nichts, als das Vergnügen der Ordnung, daß alles in Richtigkeit sey; aber so schnell und so ganz, wie Marie meinte, sollte sie von diesem gehofften Resultate ihrer Nachsuchungen nicht zu sich selbst zurückkehren. Als sie zuletzt das Schmuckkästchen aufschloß, starrte ihr Blick erschreckend eine leere Stelle desselben an; das kleine Münzkabinet war daraus verschwunden, und Alwine gestand erröthend, daß ihr Vater es verwechselt hätte, doch könnte sie betheuern, daß sie nicht wisse an Wen?

Marie seufzte aus tiefer Brust; es schien in ihrem Schicksale zu liegen, daß unverschuldete Defecte ihr Gefühl mit dem Drucke fremden Vorwurfs belasten sollten. — Doch Ersatz war hier nicht möglich, wie gern Marie ihn auch mit eigener Aufopfe-

rung bewerkstelligt hätte. Furchtsam zögernd öffnete sie nun die Etuis zu den Juwelen, und auch hier fehlte der beste Ring, ein Erbstück von besonderem Werth für die Kinder der ersten Frau des Consistorialraths. Es war ein vorzüglicher großer und schöner Carniol mit einigen Brillanten vom reinsten Wasser in feines Gold gefaßt. Die Großmutter der seligen Caroline hatte diesen Ring mit in das Grab genommen, und als man nach zehn Jahren, bei Veranlassung eines neuen Begräbnisses, die Gruft und jenen Sarg aufgemacht, war er in unversehrtem Glanze unter einem Häufchen Staub und Asche gefunden worden. So war dieser Ring aus der Wohnung der Todten wieder an das Licht gekommen, dem er verwandt war, und stets als eine Familien-Merkwürdigkeit gezeigt und in Ehren gehalten worden. Marie, mit seiner Geschichte bekannt, gerieth daher nicht in geringe Bestürzung, als sie ihn vermißte. Bei der ängstlichen Verlegenheit ihrer Stiefmutter blieb Alwine doch nicht ganz ungerührt; sie überhob Marien endlich alles weiteren Suchens mit dem stockenden Bekenntnisse, daß der Vater auch den Ring vor der letzteren Reise, wozu es ihm an Gelde gefehlt, an den kleinen Seeliger verkauft hätte.

Die empfindlichste Ueberraschung bedeckte Mariens Gesicht mit der Farbe des verhandelten Kleinods.

So war der schöne und gewissermaßen geheiligte Erbring ihrem Manne für einen so geringen Zweck feil gewesen! und überdies hätte er nimmer Fug und Recht gehabt, eine Kostbarkeit zu verkaufen, welche bereits das Eigenthum seiner Kinder war. —

Allein wie schwer diese Erwägungen auch auf ein Herz fielen, welches das Andenken des Verstorbenen so gern geehrt hätte, so zog doch Marie das verletzte Gefühl dieser willigen Achtung in gar keinen Betracht gegen die Furcht, es werde um dieser widerrechtlichen Handlung willen, die unmöglich dem Vormunde verborgen bleiben konnte, ein tadelndes Urtheil das Gedächtniß ihres Mannes beflecken. Sie drang daher in Alwinen, sogleich selbst zum kleinen Seeliger zu gehen und ihn zu fragen, ob jener Ring noch in seinen Händen sey? Sie wollte ihn um jeden Preis einlösen. Doch schärfte sie Alwinen die Klugheit ein, diesen Vorsatz nicht gegen den jüdischen Handelsmann zu verrathen, der leicht von dieser Kenntniß Nutzen ziehen und die Forderung für den Ring zu hoch schrauben könnte.

Der Negoziant, den man hier und überall mit hinlänglicher Bezeichnung nur den kleinen Seeliger nannte, war ein kaufmännisches Genie von eigenthümlicher Art. Niemand wußte oder bekümmerte

sich darum, wo der kleine, alternde Jude eigentlich zu Hause sey; denn er reiste von Ort zu Ort, und kehrte nur im Winter für einige Monate der Ruhe und Rast in seine ferne Heimath zurück. Sein Handel bestand meistens in Kauf oder Eintausch alter Pretiosen; doch mußte er dies bescheidene Geschäft mit spekulativer Kunst zu treiben verstehen, denn er war ein reicher Mann dabei geworden, wie gut er auch die Gemächlichkeit seiner Lage hinter einem schlichten Aeußern und einer anscheinenden Mühseligkeit seines Erwerbs zu verbergen wußte.

Als Alwine, von dem kleinen Seeliger begleitet, wiederkehrte, rief sie Marien unvorsichtig zu: sie sey noch eben vor Thorschluß zurecht gekommen, denn Herr Seeliger werde schon in einigen Stunden von hier abreisen. — Das jüdische Männchen verbeugte sich ehrerbietigst vor der jungen Wittwe, und ein Zug von Mitleiden und Wohlwollen mahlte sich in seinen schlauen Zügen. Marie sagte, in welcher Absicht sie ihn rufen lassen, und stellte den Verkauf des Ringes als eine zufällige Irrung ihres Mannes dar, die sie durch Wiederannahme desselben ungeschehen zu machen wünschte. Die ängstliche Verwirrung, in der Marie diese Erklärung hervorstammelte, ihr niedergesenktes Auge und ein leiser Ausdruck von Schmerz in Miene und Stimme ließen den scharfsichtigen Juden den

wahren Zusammenhang der Sache so ziemlich errathen. Der kleine Seeliger zog den Ring aus einem Futteral, und als Marie ihn bat, daß er den Preis dafür bestimmen mögte, schlug er ihr vor, einen Tauschhandel einzugehen und ihm etwas anderes dafür zu geben; er werde sich schon billig finden lassen. Dieses Erbieten kam Marien sehr gelegen; in ihrer Verstörung hatte sie kaum daran gedacht, daß der Betrag ihrer Baarschaft eine so große, ungerechnete Ausgabe schwerlich zulassen werde, und durch ihre Erfahrungen war ihr jede Geldschuld, wie gerechtfertiget von den Umständen sie auch wäre — ein Gegenstand der Furcht und des Abscheues geworden.

Ohne Säumen schloß sie daher den Schub auf, der ihren kleinen, spärlichen Besitz von Gold und Edelsteinen enthielt; denn ihre Genügsamkeit hatte es verschmäht, sich mit kostbaren Dingen dieser Art von ihrem Manne beschenken zu lassen. Marie wollte die Perlen von dieser Darbietung ausschließen, und legte sie abseits; der Jude aber griff nach ihnen und sprach, indem er sie mit Hand und Blick prüfte: »Sie sollen sehen, Frau Consistorialräthinn, daß ich kein unbilliger Mann bin! geben Sie mir die Perlen her — sie sind zwar schon ein wenig abgestorben — aber ich will es so genau nicht nehmen und den Ring dafür quittiren.«

»Die Perlen?« fragte Marie erschrocken, und ihr Herz sträubte sich vor dem Gedanken, dies ihr so theure Halsband hinzugeben. »Es ist mir ein werthes, liebes Andenken — —« setzte sie mit fallender Stimme hinzu.

»Aber ein altmodisches! wenn Sie mir es nicht ungütig nehmen wollen,« antwortete der Handelsgeist des kleinen Seeliger, »doch so etwas Uebertragenes ist gerade ein Schacherchen für mich, weil ich es anzubringen weiß; von den andern Sachen kann ich nichts brauchen. Allein ich will Ihnen noch einen Vorschlag zur Güte machen. Ein Mann von Vernunft und Erfahrung weiß, daß eine Wittwe sich nicht von baarem Gelde entblößen darf; den Männern stehen tausend Mittel zu, welches zu erwerben und zu erlangen; der Frau übrigt nur eins mit Schicklichkeit: sie muß sich niemals aus dem Vortheil geben. — Schreiben Sie mir eine Obligation über funfzig Thaler für den Ring, und auf das Frühjahr, wenn ich wiederkomme, können Sie mich ja nach Bequemlichkeit und Belieben bezahlen.«

»Nein! nein!« rief Marie mit heftiger Abneigung; doch fühlte sie sich von der Schonung des fremden Mannes, der ihre Lage wahrscheinlich errathen hatte, gerührt. Seit diesem Morgen war ihr nichts mehr lieb auf der Welt, ein herbes Schicksal

forderte alles von ihr zurück, was ihr theuer war — mit diesem Gefühle wagt man nicht, noch etwas festhalten zu wollen. So bestürmt vom Drange des Augenblicks rief sie in schmerzlicher Entschlossenheit: »nehmen Sie die Perlen denn hin! es sey!« —

Noch einmal schlang sie die Perlenschnüre um ihre Hand, ein Paar heiße Thränen reiheten sich unter die Zahl ihrer starren Schwestern — dann nahm sie mit abgewendetem Auge den theuer bezahlten Ring in Empfang.

Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten! —

Eine heilige Ruhe und Zufriedenheit vergalt Marien das Opfer, womit sie ein Vergehen ihres Mannes gesühnt, ein Pfand seiner Ehre eingelöset hatte. Vielleicht werden unsere lieben Leserinnen, denen Mariens Thränen auf das theilnehmende Herz gefallen, denken, sie hätte sich ja nur an Frau Judith wenden dürfen, um dieser herben Hingabe eines werthen Besitzthums überhoben zu seyn; doch diesem Einwurfe sey im Voraus durch die Bemerkung begegnet, daß Marie diese gütige Freundinn gerade am wenigsten mit einer fehlerhaften Handlung ihres Mannes bekannt machen mögen, da die strengere Kritik, womit Frau Judith über das Thun und Lassen des starken Geschlechts abzusprechen pflegte, die leichtsin-

nige Uebereilung des Consistorialraths schwerlich verschont haben würde; das aber hätte Mariens milden, verzeihenden Sinn verletzt. Sie deckte den Schleier der Verschwiegenheit über diese kleine Geschichte, und wollte lieber ihre Perlen entbehren, als das Bewußtseyn, mit ehelicher, zartsinniger Treue auch über dem Grabe des Gatten gewaltet zu haben.

Graf Leontin von Waldhorst war nun mit den Seinen nach einer glücklich zurückgelegten Sommerreise wieder in D.... angelangt. Doctor Dante schien sichtlich durch den freien Ausflug in die schöne, weite Gotteswelt, den er, von seinem Berufe gebunden, jetzt seit den Kriegsjahren zum erstenmale genossen, erheitert worden zu seyn. Die Gewalt begeisternder Erinnerungen, welche ihn über den Druck der Verhältnisse hoch in die Räume der Freiheit erhob, hatte die wohlthätigste Wirkung auf seinen Geist, auf sein Gemüth geübt, und da eine gemeinsame Reise das festeste Band zwangloser Geselligkeit um die Gefährten webt, so war auch der Doctor der Familie Waldhorst so innig verknüpft worden, daß er heimlich schon halb und halb entschlossen war, ihren bestürmenden Bitten nachzugeben und ihr für immer als Arzt und Freund anzugehören

Fast grauete ihm vor dem Gedanken, in seinen verlassenen Wohnort zurückzukehren und ein leidender Ortszeuge von Mariens ehelichem Unglücke zu seyn, Mariens, die vielleicht seiner sogar nicht mehr gedachte; denn als er im verflossenen Winter an den Rector Michaelis geschrieben, und ihn Grüße an alle dasigen Freunde aufgetragen, hatte des Rectors Antwort Mariens Namen nicht genannt. — Hier wehete eine andere Luft, dort würden seine Umgebungen ihm täglich die Scenen der Vergangenheit vergegenwärtiget haben; hier sprach Niemand von Clotilden und Marien — den beiden schmerzlichsten Erinnerungen seiner Seele.

So war sein Entschluß, D.... nicht mehr zu verlassen, in der Stille seiner Ueberlegungen fest geworden; doch die Gräfinn Hedwig, welche jetzt wieder in prangender Gesundheit blühete, versparte es sich bis zu ihrem Geburtstage, der an Allerheiligen fiel, ihm das Wort der Zusage als ein erbetenes Angebinde abzunehmen, wobei sie ihm eine generöse Ueberraschung, die auf sein Hierbleiben Bezug hatte, bereiten wollte.

Am Tage vorher kam die Gräfinn mit ihrer Mutter von einem kleinen Spaziergange zurück, den sie in Abwesenheit ihres Gemahls, der sich mit dem Doctor auf der Jagd befand, unternommen hatte.

Es war ein zu dieser Zeit ungewöhnlich schönes Wetter; die Sonne vergoldete in warmen Strahlen das letzte falbe Laub des lichtgewordenen Parks, der Horizont glänzte in ruhiger Klarheit —; es war dieser Tag gleichsam ein letztes Aufleuchten der Natur vor ihrem Ersterben. In traulichem Gespräche ging die Gräfinn an der Seite ihrer Mutter, und ihr leichter Fuß schwebte mit kaum hörbarer Berührung über den rauschenden Teppich des Herbstes. Da bewegte sich vom Eingange der langen Allee her eine kleine, dunkle Gestalt auf die Damen zu, und als sie ihnen nahe war, drückte die demüthigste Verbeugung sie tief in den Staub, gleich einem verachteten Wurme. Die Gräfinn erkannte die kleine Figur und sprach mit huldvoller Freundlichkeit: »ah, Seeliger! bist Du nun wieder in Dein Winterquartier gerückt? Du lösest die Störche und Schwalben ab, und wärest Du nicht ein so friedsamer Einwohner unseres Ortes, so mögten wir Dich als einen Vorboten der Kälte und des Schnees lieber gehen als kommen sehen.«

Der Jude belächelte den Gruß der schönen Herrinn mit respektvollem Beifall, und küßte den Saum ihres Gewandes mit Worten des Dankes für die Gnade, welche sie seiner Frau in ihrer letzten Krankheit erwiesen. Mit bescheidener Milde antwortete die Gräfinn: »schlage es nicht zu hoch an, guter

Seeliger; ich weiß wie Kranken zu Muthe ist, und meine Theilnahme für Leidende solcher Art ist fortan nur ein geringes Scherflein, womit ich die mir von Gott erzeigte Wohlthat zu vergelten suche. — Aber was trägst Du denn da in dem Carton unter Deinem Arme? gewiß hast Du uns wieder schöne Sächelchen mitgebracht! komm mit uns nach Hause! ich kaufe Dir etwas ab, wenn —« hier lächelte die Gräfinn schalkhaft — »es nicht bloß Antiquitäten sind, unter denen ich wählen könnte.«

Der kleine Seeliger folgte den Damen in ehrfurchtsvoller Entfernung auf das Schloß. Hier angelangt setzte sich die Gräfinn zurecht, den Inhalt des Cartons in Augenschein zu nehmen. Da fand sich jedoch nichts, was ihre Kauflust geregt oder befriedigt hätte. Goldene Uhren, deren Schlag die flüchtigen Stunden eines Sekulums überdauert, brillantene Brustschleifen, die den versunkenen Busen der Aeltermutter geschmückt haben mogten, werthvolle Ringe, deren Fassung den Geschmack früherer Generationen zeigte, Halsketten und Armspangen von massiver Schwere und antiker Arbeit; — die Gräfinn schüttelte das schöne Köpfchen und der Ausspruch, daß hier nichts für sie sey, trat bereits auf ihre Lippen, als sie bemerkte, daß der Jude mit leisem Verbergen ein noch unbesehenes Etui bei Seite schob. In neu-

gieriger Laune entzog sie es schnell seiner Hand und sagte: »was hast Du hier? laß doch sehen! ei, Perlen! nun das wäre etwas für mich. Ich liebe die Perlen — und besitze, seltsam genug! doch keine. Wie hoch hälst Du sie? aber nenne mir den letzten Preis: denn das Handeln ist mir zuwider.« Der kleine Seeliger stotterte in ängstlicher Verlegenheit: »Ew. Hochgräflichen Gnaden entschuldigen — die Perlen gehören nicht zu dem Uebrigen und sind nur aus Versehen dazu gekommen. Ich ergriff den Carton, so wie er war, als der Herr Canonikus in Sirmen drüben mich wegen des Kaufes einer Uhr zu sich rufen ließ. —« »Und warum sind diese Perlen Dir nicht feil? oder mögtest Du sie vielleicht lieber jemand Anderem als mir verkaufen?« fragte die Gräfinn mit einer Verwunderung, worin der Ton des beleidigten Anspruches an ihr herrschaftliches Vorrecht und weiblicher Eigenwille, durch den nicht erwarteten Widerstand erweckt, zusammenklang. Das furchtsame Judenmännchen erbebte vor dieser Frage. Es schlug auf seine Brust und sprach: »soll mich Gott tödten, wenn ich jetzt nicht die Wahrheit sage! trügen Ew. Hochgräflichen Gnaden Gelüst und Belieben, meinen Bart zu kaufen, oder meinen letzten Backenzahn oder den kleinen Finger meiner rechten Hand: ich gäbe ihnen das alles umsonst, aus lauter

Liebe — mit Respect zu sagen.« Hier verbeugte sich der kleine Seliger tief und fuhr dann fort: »aber diese Perlen — — das ist eine eigene Geschichte. Ich habe Thränen darauf fallen sehen und heimlich einen Schwur gethan, daß sie ein Siegel für jede fremde Hand seyn, und ihrer Eigenthümerinn für eine bessere Zeit bewahrt bleiben sollten.«

»Du sprichst in Räthseln, Seliger!« sagte die Gräfinn, in welcher der gereizte Wunsch, das Halsband zu kaufen, schnell in das weichere Interesse der Theilnahme überging. »Darf man wissen,« setzte sie hinzu, »Wem die Perlen früher angehörten? gewiß sind sie aus Mangel und Noth verkauft worden.«

»Das will ich eben auch nicht sagen, denn ich habe der guten Dame Geld nicht gezählt;« versetzte der kleine Kaufmann, »aber den Namen kann ich Ew. Hochgräflichen Gnaden wohl nennen. Ich habe die Perlen von der Wittwe des Consistorialraths Sonnes gegen einen Ring eingetauscht, den ich ihrem Manne abgekauft hatte.«

Die Gräfinn schrak zusammen; allein es war ein Freudenschreck, der sie elektrisch durchzückte. »Wittwe? sage mir, Seliger! hörte ich auch recht?« fragte sie, ihm das letzte Wort vom Munde haschend, und fuhr mit dringendem Tone fort:

»Wittwe Sonnes? Eine hübsche junge Frau? Und der Consistorialrath wäre also wirklich todt?«

Erfreut und geschmeichelt, daß seine Nachricht gleich einer Kunde des Heils aufgenommen ward, und einen Antheil erregte, der beinahe verwirrend auf die junge Gräfinn wirkte, wie sich aus ihren Fragen ergab, bestätigte der Jude mit Nachdruck: »Wittwe! Ew. Hochgräflichen Gnaden unterthänigst aufzuwarten. Es ist eine Frau wie ein Engel — und der Consistorialrath Sonnes ist in aller Ordnung verstorben.«

»O Gott! das ist herrlich!« rief die Gräfinn in der Selbstvergessenheit ihres freundschaftlichen Entzückens, und der Jude warf einen messenden Blick des besorgten Erstaunens auf die schöne heftige Frau. Diese begriff sich und setzte, seine Aufmerksamkeit zu beschäftigen, hinzu: »nun aber unterrichte mich doch, mein Freund, warum die Consistorialräthinn diese Perlen veräußerte, wenn sie ihr so lieb waren, daß sie dieselben nur mit Thränen hingab?«

»Es hatte vermuthlich eine eigene Bewandniß damit, die ich mir ohngefähr so erklärt habe, versetzte der kleine Seeliger erzählend: »der Consistorialrath Sonnes war ein schmucker, prächtiger Herr, hatte aber eine leichte Hand zum Ausgeben, und wenn das Geldchen, was er einnahm, sich verkollert,

so nahm er es, den leeren Seckel zu füllen, nicht zu genau. Man soll von Todten nichts Uebles reden — aber in solchen Verlegenheiten hätte er seines Vaters Grab verkauft, wenn es sonst Jemand gewollt hätte. — Kurze Zeit vor seinem Tode, wo er noch munter war wie ein Fisch im Wasser, ließ er mich zu sich rufen, schloß die Thüre hinter mir ab, woraus ich vermuthete, daß die Sache ein Geheimniß bleiben solle, und bot mir einen Ring zum Kaufe an. Wir wurden Handels einig, und bald darauf starb er. Nun mogte jener Ring, das sind nur so meine eigenen Gedanken — in der Erbmasse fehlen. Die Tochter, welche um seinen Verkauf wußte, holte mich jetzt zu der Stiefmutter, wie sie mich zu dem Vater geholt hatte. Und die Frau war so brav, daß sie den Ring mit ihren Perlen, dem Liebsten und Einzigen, was sie an kostbarem Zierrath besaß, einlöfete: denn ihr Schmuckkästchen war so leer und leicht, daß ein starker Wind es aufgehoben und weggetragen hätte. — Und wie gab sie es hin! sie muckte nicht — eine Andere — Ew. Hochgräflichen Gnaden verzeihen — hätte vielleicht zu Gott aufgeschrieen und geweihmert, daß es einen Stein in der Erde erbarmen mögen. Es wendete mir das Herz im Leibe um, als ihr ein paar stille Zähren auf die Perlen fielen, und sie sich noch einmal das goldene Schlöß-

lein daran ansah; worauf, wie Ew. Hochgräflichen Gnaden sehen können, ihr Namenszug gestochen ist. Ich beschloß also bei mir selber, sie solle ihre Perlen wieder haben; aber ein Geschenk konnte ich ihr nicht damit machen — es wäre der guten Frau noch schwerer geworden. Auch würde sie die beste Freude dabei eingebüßt haben. Was wir in vergangener Zeit zu einem guten Zwecke und aus redlicher Absicht hingegeben, gehört uns in der Zukunft schöner an als das, was wir uns aus Eigennutz behielten!«

»Du redliche Seele!« sagte die Gräfinn gerührt, und mit dem Lächeln der Anmuth, »und ich gebe Dir mein Wort, Deine Vermittlerinn in dieser Angelegenheit zu seyn, und zwar auf eine Art, die Deine Plane und Erwartungen übertreffen wird. — Doch bezahle ich Dir die Perlen — der gute Wille bleibt Dein Verdienst!«

Der kleine Seeliger schied sehr vergnügt von der Gräfinn.

Als am Abend die Männer von ihrer Jagdparthie heimkehrten, fanden sie die Gräfinn in der heitersten Stimmung; auch die Oberforstmeisterinn schien froh und freudig aufgeregt zu seyn. Graf Leontin beschuldigte seine liebenswürdige Frau neckend, der dampfende Punsch, den die Jäger sich zu erwärmen tranken, wobei ihnen die Damen Gesell-

schaft leisteten, sey ihr ein wenig in den Kopf gestiegen. Denn sie scherzte mit dem Doctor über sein einsames Herz und versicherte, er werde schon ohne Gnade und Barmherzigkeit eine junge Witwe heirathen müssen, die sie ihm zugedacht, und in deren Besitz er alle Schmerzen der Vergangenheit vergessen werde.

Doctor Dante, an die zarteste Schonung der Gräfinn hinsichtlich seiner Herzens-Geheimnisse gewöhnt, fühlte sich durch diese neue Sprache verletzt, da auch der leiseste Gedanke, sie könne Marien mit dieser Heiraths-Procuratur gemeint haben — seiner Seele fern blieb. Zum erstenmale, seit er sie kannte, unzufrieden mit der angebeteten Gönnerinn, zog er sich zeitig auf sein Zimmer zurück; aber die Befürchtung, es könne diese scherzhafte Zumuthung der holden Hedwig am Ende die Maske eines ernsthaften Planes seyn, scheuchte den Schlaf von seinem Lager. Er beschloß mit heimlichem Trotze, dies unzarte Project zu vereiteln, doch schmerzte es ihn, da er sich veranlaßt glaubte, der Gräfinn sein Vertrauen entziehen zu müssen, welches sie nie mehr als jetzt um ihn verdient hatte.

Als am folgenden Morgen sich Alle um die Gräfinn versammelten, ihre Glückwünsche und Gaben der Liebe darzubringen, sah der Doctor wieder an ihr jenes sanfte, sinnige Gesicht, welches sein Zu-

trauen so unwiderstehlich hingerissen hatte. Wie durch geheime Verabredung wichen die Anderen vor der Näherung des Doctors zurück, und er sah sich jetzt mit ihr allein. Ihre Stimme bebte in tiefer innerer Bewegung, als sie zu ihm sprach: »lieber Doctor! Sie könnten mir zu meinem Geburtstage ein Angebinde weihen, das mir sehr theuer seyn würde.«

Doctor Dante, von dem gefühlvollen Ernste in dem Wesen der Gräfinn über die Befürchtung getäuscht, es könne ihre Forderung sich auf den gestrigen scherzhaften Vorschlag beziehen, bat mit der ganzen Hingebung seiner unbegränzten Hochachtung für sie, ihm zu sagen, womit er ihr seine treue Ergebenheit beweisen könne.

Da ergriff sie seine Hand und sagte: »ich spaßte nicht, lieber Doctor, als ich gestern Abend der Möglichkeit erwähnte, Sie mit einer jungen, liebenswerthen Wittwe, deren warme Freundinn ich bin, zu verheirathen. Die Idee ist mir sehr lieb geworden, ja, ich habe sie mir in den Kopf gesetzt. Sie werden kaum loskommen, sage ich Ihnen! — Und da ich hoffe, daß ihnen meine Empfehlung etwas gilt: so habe ich diesen Tag gewählt, Ihnen ein Brautgeschenk für ihre Zukünftige zu überreichen, dessen Annahme mir dafür bürgen wird, daß Sie meinen Wunsch erfüllen wollen.«

Da stand der Doctor, in seinen heiligsten Empfindungen gekränkt, stumm und starr in kaltem Erstaunen. O über die Weiber! dachte er erbittert, sie nehmen jede Maske vor, wie der Zweck ewiger Täuschungen, in denen sie sich zeigen und bewegen, sie erfordert, und Scherz und Ernst steht ihnen zu Gebot, um die Männer nach ihrer Willkür zu lenken! — Er glaubte sich von der Gräfinn überlistet, und ein Gefühl von rachsüchtigem Hasse gegen ihre Machinationen wallte so heftig in ihm auf, daß er im Nu das zierliche Kunstwerk eines Kästchens von Mosaik, welches sie bei den letzteren Worten ihrer Anrede in seine Hand legte, von sich geschleudert hätte.

Die scharfsinnige, feinempfindende Frau mogte ihn errathen; mit einem süßen Blicke sagte sie: »öffnen sie doch nur zuvor die kleine Bundeslade, ehe Sie mir für meine liebe Protegée den Korb geben, der schon fertig ist, wie ich an ihrer Miene merke; — aber ich nehme ihn nicht eher, bis Sie den Namen ihrer präsumtiven Braut, der auf dem Schlößchen des Halsbandes steht, angesehen haben.«

In dem Doctor kämpfte Abscheu und Neugier; die letztere siegte, er hob den Deckel auf, und in der spiegelhellen Tiefe des Kästchens, ruhete ein bescheidener Perlenschmuck, neben einem Ringe, den ein königlicher Solitair für eine Fürstenhand eignete.

Das Auge des Doctors ward durch diesen prächtigen Anblick nicht gefesselt, es suchte den goldenen Namenszug der Verschmäheten, und wie ward ihm, als er: »Marie Adolar!« las! —

»Gütiger Himmel! wäre es möglich, was ich ahne?« rief er im jähesten Wechsel der Empfindungen, und blickte bestürzt und erbleichend die Gräfinn an. Auch von ihren Wangen hatte der überirdische Hauch dieses Augenblickes die Rosen geweht; aber aus der Blässe ihres verklärten Angesichts strahlte ihm ein Engelslächeln entgegen, und mit freudezitternder Stimme sprach sie: »lieber, theurer Freund! daß ich es bin, die Ihnen die erste Nachricht davon geben kann, daß die edle Marie frei ist: das erfüllt mich mit einem Gefühle, als könne ich Ihnen lohnen, was Sie an mir gethan! nehmen Sie den Ring hier zum Andenken dieser unvergeßlichen Stunde, und tragen Sie ihn an ihrem Hochzeitstage! und stets spiegele er Ihrer Erinnerung das Bild der dankbaren Hedwig zurück!«

O welch ein Moment! Jetzt kam auch der Graf und die Oberforstmeisterinn dazu, die Freude ward allgemein, und die Gräfinn erzählte, was sie durch den kleinen Seeliger erfahren.

Dem Doctor brannte das Herz in Sehnsucht, die trauernde Marie wiederzusehen, und er bereuete

heftig, jenen Brief geschrieben zu haben, der Frau Judith von seinem Entschlusse, für immer in D.... zu bleiben, vorläufig benachrichtiget hatte. Nun aber gab es noch große Debatten in Betreff dieses Punctes. Graf Leontin meinte, die Aussicht auf Mariens Besitz, welche sich durch den Tod ihres Mannes für die Hoffnung des Doctors eröffnet, verändere nichts hinsichtlich der halbgefaßten Bestimmung, seinen Wohnort für immer hier zu nehmen, und würde nur ein Zuwachs an Glück für seine Freunde seyn; der Doctor hingegen behauptete, könne er Marien als Gattinn gewinnen: so müsse er in ihre Heimath zurückkehren, um diese nicht mehr zu verlassen. Er fühlte mehr, als er es sagte, daß die stille, häusliche Marie ihm ein Opfer bringen würde, wenn sie aus dem Elemente ihres einfachen, geräuschlosen Lebens herausträte, um in den Kreis dieser vornehmen Verbindung einzugehen. Auch dachte er es sich so schön und entzückend, wenn er Marien in das ihr so theure Haus der Frau Judith wieder einführen könnte; wenn da, wo er ihr entsagen müssen, sie mit Gatten-Zärtlichkeit und Recht an seiner Brust ruhete; wenn der Segen ihrer Mutter, und Clotildens geläuterter Geist die Verbundenen schützend umwehete, und selbst ihre todten Umgebungen von dem Odem der Liebe beseelt, die Sprache der Theilnahme

für die stille Seligkeit gewännen, die er sich in Mariens Armen träumte.

In dem Hause des verstorbenen Consistorialraths Sonnes sah man jetzt täglich der Tante aus Hamburg entgegen. Obgleich Alwine, seit dem Tode ihres Vaters, sich besser und schicklicher als sonst, gegen ihre Stiefmutter benommen hatte: so erwartete sie doch die Ankunft ihrer Mutterschwester mit ungeduldigem Verlangen als ein Ereigniß, das sie wieder unter partheiischen Schutz stellen, und das Verhältniß zu einer Person endigen würde, der sie nun einmal keine Autorität über sich einräumen wollte, wie sehr auch Marie, die musterhafte Gattinn ihres Vaters, durch persönliche Tugend und Würdigkeit, das Ansehen jenes geheiligten Verhältnisses unterstützte.

Die Briefe der Tante waren stets eines liebevollen Inhalts gewesen, der sich zuweilen sogar, besonders in den Aeußerungen über die Kinder ihrer Schwester, in Sentimentalitäten ergoß, und Marie hatte sich aus diesen schriftlichen Zügen das Bild einer weichherzigen, empfindungsvollen Frau zusammengesetzt. Diese Vorstellung sollte jedoch nicht wenig getäuscht werden.

Eines Abends rollte ein Reisewagen vor das Haus, und Alwine sprang mit dem Geschrei: »die Tante! die Tante!« die Treppe hinab.

Marie, die kleine Lina an der Hand, ging, ihre Gästinn zu empfangen und konnnte kaum einem unwillkürlichen Ausdrucke ihrer Betroffenheit über den ersten Anblick derselben gebieten. Vor ihr stand eine starke schwerfällige Figur, mit spröden, ungefälligen Gesichtszügen, denen Hochmuth und Geldstolz etwas Abstoßendes gegeben hatten. Die Dame erwiederte Mariens freundlichen Willkommen auf eine Art, welche keine verwandtschaftliche Beziehung zwischen ihr und der Nachfolgerinn ihrer Schwester anzuerkennen, und die Wittwe ihres Schwagers etwa nur in die Categorie einer Aufseherinn über seine Kinder und Leute zu setzen schien. Mariens Herz verschloß sich vor dieser Frau, und auch deren Tochter, welche ihre Mutter auf dieser Reise begleitete, versöhnte jeden unangenehmen Eindruck des Mißfallens nicht. Dies Mädchen war von auffallender Häßlichkeit, und über die Blüthenzeit der Jugend weit hinaus; doch zeigte ihr auffallender Reiseputz und die selbstgefällige Haltung ihres Aeußern, eine Eitelkeit, welche um so widerlicher wirkt, wenn sie nicht von dem Reize einer schönen Bildung und jugendlicher Thorheit entschuldiget wird. —

Marie fühlte sich schon am ersten Abend durch das Benehmen dieser Fremden leise gepreßt und gedrückt! allein sie gab sich Mühe, diese Stimmung zu

beherrschen, und alle Pflichten der Gastlichkeit mit freier, unbefangener Anmuth zu üben.

Auch Alwinens hochgespannte Erwartungen waren um tausend Grade gesunken; denn die Tante gefiel sich in den Bekenntnissen einer Sittenstrenge, in der die vergnügungssüchtige Nichte die Pönitenz ihrer künftigen Tage ahnete. Die Cousine verweilte mit neidischen, mißgünstigen Blicken auf Alwinens aufknospender Schönheit, und entblödete sich nicht, einen Ton gegen ihre nunmehrige Pflegeschwester anzunehmen, der den Uebermuth Alwinens mit dem vollen Gewichte ihrer günstigeren Lage und eigensinniger Arroganz demüthigte. So ging die Enttäuschte schweigend umher, ließ, im sprüchwortlichen Sinne — die Flügel hängen — und das Bild der rächenden Nemesis lauschte erschreckend hinter dem Schleier der Zukunft.

Marie belächelte, und nicht ohne eine kleine Bitterkeit, ihren Irrthum, und nahm sich vor, der Selbstmalerei eines Charakters aus Briefen oder anderen Aufsätzen nie mehr zu trauen. — Sie verglich die Persönlichkeit der Tante mit jenen schriftlichen Zeichnungen, und fand nicht die mindeste Aehnlichkeit zwischen beiden. Am ungünstigsten wirkte auf Mariens wahrhaftes Gemüth die Bemerkung, daß jene Aeußerungen der Zärtlichkeit für die verlorene Schwester und deren Kinder nur leere Tiraden gewesen

wären; denn die kleine, engelhafte, verwaiſete Lina, welche als der letzte vom Tode beſiegelte Nachlaß ihrer Schweſter einen wehmüthigen Werth für ſie haben müſſen, ward beinahe gar nicht von ihr beachtet, und auch Alwinen würde es nicht beſſer ergangen ſeyn, wenn nicht die Speculation auf ein reiches Koſtgeld die Tante bewogen hätte, die Rolle einer nahen Verwandtinn mit dem Anſcheine der Pflichtmäßigkeit zu ſpielen.

Marie zitterte davor, daß dieſe eigennützige Geſinnung, die leicht zu durchſchauen war, da nur eine dünne Hülle der Klugheit und des Anſtandes ſie bedeckte — ſie des kleinen Lieblings berauben könnte. Sie bat den Vormund, als er kam, ſich der Tante vorzuſtellen, mit heißen Thränen, daß er ihr das Kind laſſen möge; ſie wollte es allenfalls ohne Erziehungsgeld behalten, und müßte ſie es mit der Arbeit ihrer Hände ernähren. Gerührt von dieſer treuen Mütterlichkeit gab der Vormund Marien ſein Wort, daß ſie das Kind behalten ſolle, und ihrer Trefflichkeit, ihrer edelmüthigen Denkungsart ein ſo warmes und beredtes Zeugniß gegen die Dame aus Hamburg, daß dieſe ihr Betragen bemerklich milderte, wenn auch zu ſpät, um Mariens wohlwollende Erkenntlichkeit dafür noch anſprechen zu können.

Nur drei Tage verweilten die Fremden in L...

Alwine hing in den Stunden des Abschiedes an dem Halse ihrer Stiefmutter, und die Thränen, die sie da vergoß, mogten aufrichtig fließen; denn Furcht und Grauen erpreßten sie, und das Gewissen schlug ihr unter dem bangen Klopfen des zitternden Herzens. Vergebend und vergessend hielt Marie das unglückliche Mädchen an ihrer Brust, welches nach dem Schlusse der Menschenkenntniß einem herben Schicksale entgegen ging; tieferschüttert segnete sie Alwinen mit guten Wünschen und gutem Rathe, und als der Wagenschlag zuklappte, durchrieselte Marien ein fröstelnder Schauer, wie wenn sie die Thüre einer Straf- und Besserungs-Anstalt hinter der Scheidenden zufallen hörte.

Als Alwine und ihre Verwandten fort waren, kehrte eine tiefe, ruhige Stille in dem Hause ein, das nun wie ausgestorben schien. Wenn Alwinens rastlose Mobilität es zu jeder Zeit mit dem meisten Lärm erfüllt hatte, so war diese Unruhe in den letzteren Tagen durch die Anwesenheit der Fremden und die Besorgungen zur Abreise noch vermehrt worden, und um so auffallender mußte für die Zurückgebliebene das neu eingetretene, öde Schweigen seyn. Aber auch wohlthätig wirkte es auf Marien, nachdem nur die ersten bangen Stunden überwunden waren. Die

Spannung ihres Gemüthes ließ nach, es lag etwas hinter ihr, wofür sie sich lange gefürchtet hatte, und mit der kleinen Lina konnte sie jetzt die Gewißheit an das Herz drücken, daß dies Kind nun ihr unbestrittenes Eigenthum sey.

Das Haus des Consistorialraths war bereits in öffentlichen Blättern zum Verkaufe ausgeboten; doch sollte die Räumung desselben erst im künftigen Frühjahre erfolgen, so lange hatte die Wittwe darin zu wohnen gewünscht, und dann wollte sie wieder zu ihrer alten Freundinn, der Frau Judith Nathan ziehen. Marie hatte dieser das Versprechen abgedrungen, nichts von dem Tode ihres Mannes und der veränderten Lage der Dinge an den ehmaligen Hausgenossen zu schreiben, und die Empfindungen, welche Marien bei dieser Forderung leiteten, werden unseren lieben Leserinnen, die sich in ihren Fall denken, leicht verständlich seyn. — Auch dem Rector Michaelis, von dessen warmer, treuherziger Freundschaft sie solch eine absichtsvolle Meldung an den Doctor fürchtete, hatte sie auf die zarteste Weise den Wunsch zu verstehen gegeben, daß er diese Anzeige unterlassen möge.

»Liebe Freundinn!« sagte der biedere Mann, »ich ehre Ihr Gefühl, und gebe Ihnen mein Wort, Doctor Dante soll nicht von mir erfahren, daß die Hand, mit der eine Welt voll Glück sein werden

würde — nunmehr frei ist. Aber gestehen darf ich Ihnen doch, daß es mir Kampf kostet, passiv zu bleiben, wo Liebe für Sie Beide mich zum Handeln treibt! — Seit der Consistorialrath die Augen geschlossen, wiederhole ich täglich betend die Bitte: führe uns nicht in Versuchung! denn der Reiz, in das Spiel Ihres Schicksals, theure Marie, abermals die Hände zu mischen — ist stark! — Erst heute sprach ich mit meiner Babet darüber, und sie sagte: denke doch daran, lieber Mann, wie gewagt Heirathsvermittlungen auch unter den verbürgendsten Umständen bleiben; und vergiß nicht, wie oft und schmerzlich Du bereut, die Werbung für den Consistorialrath übernommen zu haben. Wenn, wie der fromme Glaube annimmt, die Ehen im Himmel geschlossen werden, so wird auch ohne Dein Zuthun geschehen, was Du für Deine Freunde wünschest. Sie hatte Recht, die kleine wackere Frau, wie immer; aber doch wollte mich eine Sophisterei überreden, an der es unsern eigenwilligen Neigungen zu ihrer Beschönigung niemals fehlt, der innere Drang meines Herzens sey eine Berufung, dem höchsten Wesen in der Beförderung dieses liebenden Zweckes zu dienen.«

Nach langer, trüber Witterung, in welcher der November die finstere Melancholie seiner Launen mit Sturm und Regen ausgelassen, schlossen sich die

Schleusen des Himmels, und der Wind nahm seinen Strich nach Osten. Die Rinnen rauschten leiser und leiser ab, bis die Sonne, wenn auch mit zurückhaltender Kürze und Wärme, Dächer und Straßen trocknete. Marie, dieser Veränderung froh, wollte das bessere Wetter sogleich zu einem Gange in die langentbehrte freiere Luft benutzen, um Frau Judith zu besuchen, die kürzlich einen schweren Fall gethan und sich dabei die Hand stark beschädigt hatte. Diese düsteren, stürmischen Tage hatten schwer auf Mariens Gemüth gedrückt, heute klärte sich mit dem Horizont auch ihre Seele auf. Sie fand die gute Matrone angegriffen, mißmüthig und ungewöhnlich schweigsam. Marie verweilte einige Stunden bei ihrer alten Freundinn, und suchte sie in traulichen Gesprächen zu erheitern, was ihr auch gelang. Frau Judith ward sprachselig, und nachdem ihr Redefluß sich über die verschiedenartigsten Gegenstände ergossen, nahm er auch einen auf, den Marie bisher behutsam vermieden: den Doctor. »Es ist endlich Zeit,« hob sie an, »daß ich daran denke, Ordnung in seinen Sachen zu machen, und die Auction vorzubereiten, welche in den nächsten Wochen gehalten werden soll. So oft ich an dies Geschäft gehen wollte, war es mir immer, als ob ein unsichtbarer Arm mich davon zurück hielte. — Ich weiß es wohl, was mich hin-

derte — die geheime Hoffnung, daß sich noch manches ändern könne; die aber muß ich nun aufgeben. Sie haben Ihren Willen, und es mag so gut seyn. Wollen Sie einmal mit mir herauf gehen?« Sie griff nach dem schweren Schlüsselbunde. Marie war gern bereit dazu, und stieg nun langsam an Frau Judiths Seite die Treppe hinan. Das Herz im Busen bewegte sich ihr stärker, als sie in die öde Wohnung trat. Die blanke Politur der Meublen war bestäubt; der Gardinen feiner Faltenwurf nahm schon schwärzliche Schattirungen an. Ueber der leeren Stätte des Stickrahmens webte eine fleißige Spinne — und die Dinte in des Doctors Schreibtische war tief eingetrocknet.

»Hier,« sagte Marie mit trauriger Stimme und wehmüthigem Lächeln, indem sie auf eine eingedrückte Stelle des Sophas zeigte, »hier saß der Doctor immer, wenn er Sieste hielt. Die selige Clotilde behauptete, er schlafe nur mit einem Auge, und mit dem andern lasse er uns nicht aus der Acht. Wir machten uns zuweilen ein Vergnügen daraus, diese lauschige Wachsamkeit zu necken und mit einer verstellten Geheimthuerei seine Neugier zu reizen.« —

»Ja, es ist alles vergänglich in der Welt,« antwortete Frau Judith, »das Sopha aber wird nun bald verkauft, und vielleicht hält künftig ein

Mann Mittagsruhe darauf, der fester schläft, als ihm gut ist — und dem nicht von loseren Streichen seiner Frau träumt.«

Jetzt kam Rahel, das Laufmädchen, ohne Athem gesprungen, um anzusagen, daß der Wundarzt gekommen sey, der Frau Judith einen frischen Verband anzulegen. »Ich komme,« sagte sie, sich ungern gestört sehend, »sage nur, ich würde sogleich kommen.«

Marie, vom Geiste der Erinnerung beschlichen, bat, daß sie hier noch verweilen dürfe. Sie wolle die Schlüssel später unten schon abgeben. Diese stille, einsame Feierstunde war ihr unendlich lieb. Sie saß und sann, und immer tiefer entschwebten ihre Gedanken den luftigen Räumen der Gegenwart und senkten sich in das Meer der Vergangenheit. Die frühe Dämmerung war unterdeß hereingebrochen — Marie hatte es nicht gemerkt; jetzt stieg der Mond über die Häuser empor, und ein schmaler Lichtstreifen zitterte, wie die Spur eines Geistes, über den Fußboden hin.

Dieser blendende Schein weckte Marien aus ihren Träumereien. »So muß ich denn wohl gehen,« sagte sie laut, und stand auf. »Ach, es wird mir schwer; denn nie sehe ich so — so diese Zimmer wieder.« Sie sah umher, als wolle sie alle Gegenstände recht fest in ihr Gedächtniß drücken, und trat

dann vor das erglänzende Fenster. »Wo Er jetzt nur seyn mag? Er, den diese Wände nie mehr umfangen werden, den dieses Herz aber ewig nicht vergessen wird! — Dein Bild, o Dante! hat als ein Schutzengel mich umschwebt in dunkeln Stunden; es wird auch der unsichtbare Freund meiner öden Zukunft seyn! vielleicht fanden wir uns hienieden nur auf einen flüchtigen Augenblick, um uns dort ewig anzugehören. Was hier beginnt, wird dort vollenden — — — es ruh'n im engen Raum der Zeit die Keime einer Ewigkeit! —« Marie brach in einen Strom von Thränen aus, und bedeckte, als wolle sie diesen Erguß hemmen, das Gesicht mit beiden Händen.

Das messingene Schloß der Thür klirrte, als hätte der Zugwind es berührt — es rauschte wie mit Geisterfittigen näher und näher — und jetzt sprach hinter ihr eine Stimme leise: »Marie!« aber der Klang dieses Namens war ein Laut aus dem Himmel der Liebe. Marie erbebte im heiligen Grauen der Ahnung, sie wagte es nicht, sich umzusehen, oder das Gesicht den bedeckenden Händen zu entziehen, sie zitterte in Furcht und Freude.

»Marie!« rief es jetzt noch einmal, und die hoch gestimmten Saiten ihrer Seele gaben diesen Ton zurück — sie lag an dem Herzen des Doctors, dessen irdischem Besitz sie so eben entsagt hatte. Mit schwin-

delnden Sinnen hing sie in seinen Armen, in süßer Bewußtlosigkeit ruhete sie an seiner Brust, ihr schönes, blasses Gesicht, vom Monde verklärt, von Thränen der Sehnsucht benetzt, die sie um ihn geweint, sah zu ihm auf, als wolle sie sich überzeugen, daß die geliebte Gestalt kein Trugbild ihrer Phantasie sey, das in wesenlosem Duft zerrinnen werde. »Marie!« sagte er zum drittenmale, »nun meine Marie! unverlierbar mein! nicht wahr? Wir trennen uns nicht mehr in dieser Welt — und gehen fortan in innigster Vereinigung den Weg des Lebens. O Gott! der wüste Schmerz trieb mich fort von hier; wo hätte ich denken können, daß solche Seligkeit mich wieder auf der heimischen Schwelle empfangen würde? —«

Hier möge die Feder ruhen; solche Augenblicke lassen sich nicht beschreiben, sie gehören dem Himmel an. Wem er sich aber in ähnlichen Situationen jemals geöffnet, wer das Unaussprechliche empfunden, der wird das Wonnegefühl dieses Wiedersehens verstehen!

Mariens Schicksal lächelte versöhnt. Sie vermogte kaum den raschen Uebergang desselben zu fassen. Ihre Brust war bedrängt von einem Entzücken, das die Erinnerung an überwundene Leiden nur reiner und geistiger machte. Nur langsam konnte sie sich an den Gedanken ihres Glückes gewöhnen, und sie genoß es mit der bescheidensten Demuth und Mäßigung.

Oft fühlte sie sich versucht, ihre Verheirathung für einen bangen Traum zu halten, wenn nicht das Daseyn ihres süßen Pflegekindes sie von der Wahrheit jener schweren Erfahrung überzeugt hätte. Sie gelobte, Gott in der Erziehung dieses Kindes ein Dankopfer darzubringen, und die glühende Andacht der Tugend und Liebe wird es dem Vater der Menschen angenehm machen. Der Winter, vor welchem Marie sich gefürchtet, ging ihr nun schnell und schön vorüber, und schloß ihren Umgang mit dem früheren Freunde in den engen Kreis der Häuslichkeit ein. Die Welt sprach viel über die unerwartete Rückkehr des Doctor Dante, und fand endlich alles in der Ordnung, als er im Frühjahr seine Verlobung mit der Consistorialräthinn Sonnes öffentlich bekannt machte. Die Hochzeit sollte in tiefster Stille zu Anfange des Rosenmonats gefeiert werden.

Frau Judith wäre beinahe vor Freude gestorben. Die Heftigkeit ihres Erschreckens über die unverhoffte Ankunft des Doctors, die Stärke ihrer Theilnahme an dieser glücklichen Wendung von Mariens Geschick wirkte auf die gute Alte, welche noch von ihrem Falle und einem leichten Wundfieberchen angegriffen war, so gewaltsam, daß sie krank ward. Marie besorgte ernstlich, daß die Psalmen und Loblieder im höheren Chor, in denen Frau Judith die wunderbare Führung

Gottes pries, ihr Schwanengesang wären — und sie wünschte doch so sehr, daß diese mütterliche Freundinn, welche so lange die Vertraute ihres Kummers gewesen, nun noch eine Zeit lang die Zeuginn ihres Glücks seyn könne. Frau Judith genas und verjüngte sich; aber ihr letzter Wille, den sie in ihrer Krankheit aufsetzen lassen, blieb bestätigt. Dies Testament erkannte Marien die Hälfte von dem großen Vermögen der Frau Judith zu, die andere Hälfte war zu der Stiftung eines Krankenhauses für ihre Glaubensgenossen, dem Doctor Dante als Arzt vorstehen sollte, und zu einer Menge kleiner Legate, für christliche und jüdische Hausarme bestimmt. Marien blieb diese Verfügung jedoch verborgen; ihr dankbares, uneigennütziges Herz bedurfte der Kenntniß dieses letzten Beweises, wie mütterlich die Matrone gegen sie gesinnt sey, nicht, um sie mit kindlicher Anhänglichkeit zu ehren, und Frau Judith wollte sich den Genuß dieser reinen Ergebenheit nicht durch den mißtrauischen Gedanken verkümmern, daß die Spekulation, dies große Triebrad der Menschen, auch Mariens Gemüth für sie bewege.

Die Krankheit der Frau Judith hatte Marien die Vorstellung von dem Tode ihrer hochbejahrten Freundinn so nahe gebracht, daß sie wünschte, ein anschauliches Bild dieser seltenen Jüdinn zu besitzen.

Sie bat Frau Judith daher, sobald diese völlig genesen seyn werde, zu Gunsten ihrer, einem geschickten Mahler zu sitzen, und Frau Judith berief, als sie sich so weit fühlte, einen sehr geschickten Künstler für diesen Zweck. Das Gemählde, ein Meisterstück, war zum Sprechen getroffen, und Marie schrie freudig auf, als die lebendige Wahrheit dieser Physiognomie sie in der täuschendsten Aehnlichkeit ansprach. Frau Judith machte ihr ein Brautgeschenk damit.

Am Abend des stillen, unbemerkt verflossenen Hochzeittages führte Doctor Dante seine Neuvermählte aus dem Hause des Consistorialraths nach einem einsamen Spaziergange heim. Die Natur schien dieses prunklose Verbindungsfest feiern zu wollen, denn sie strahlte in ihrer herrlichsten Pracht und lächelte in ihrem schönsten Reize. Die sinkende Sonne goß ihren verklärenden Schein über die blühende Welt und über das seligste Paar auf derselben; der Horizont glich einem großen Thronhimmel vom feinsten Purpur mit Gold besäumt, der Nachtigallen versteckter Chor empfing und begleitete in zärtlichen, vom Hauche der Sehnsucht beseelten Wettgesängen die Liebenden, und die Luft, durchströmt vom Athem der Rosen und leise und linde fächelnd, war wie der nachgelassene Duft eines verschwundenen Engels.

Die glückliche Sabine hatte indessen in der neuen,

oder vielmehr alten Wohnung, im Hause der Jüdinn, das Abendbrod für ihre Herrschaft besorgt, und die kleine Lina mit sich genommen, damit die bräutliche Mutter heute ungestört wäre. Das Feuer prasselte auf dem häuslichen Heerde, die Räder des Bratenwenders schwirrten, und über den Saal hin zogen die würzigen Gerüche frühzeitiger Erdbeeren, welche zu einer Kaltschaale bereit standen.

Die Kleine waltete vergnügt, wenn auch störend, in der blanken Küche, und reichte in hülfswilliger Geschäftigkeit Sabinen Holzspäne zu. Jetzt kam der Doctor mit seiner jungen Frau die Treppe herauf, und das Kind hüpfte der Mutter entgegen, die es herzte und küßte.

»Gott sey gedankt!« sagte Sabine, deren Gesicht von der Flamme und dem Widerscheine ihrer Freude geröthet war, »da wären wir nun wieder in der alten Ordnung, und haben an unserm Linchen ein Engelskind obenein! es ist doch nirgends so hübsch, als hier! die Stadtuhr schlägt mir heimischer, das Trauergeläute klingt weniger bange, und etwa nur wie die Abendglocke vor dem Einschlafen — der Mond scheint heller — ich mögte hier sterben, das wäre mein Wunsch; ich glaube, der Tod würde mir leichter werden, als anderswo.«

Marie reichte bewegt der treuen Dienerinn die

Hand; diese nahm es für ein versicherndes Zeichen, Marie aber sagte schweigend damit: »Du fühlst wie ich!« —

In der Mitte des heiteren Herbstes rollte eines Tages ein prächtiger Reisewagen vor das Haus der Frau Judith; Doctor Dante vernahm das Geräusch davon, ohne es zu beachten; denn so eben zurückgekehrt vom weiten Umlauf seiner Krankenbesuche ruhete er erschöpft und ermüdet im Sopha aus und hielt Marien auf seinem Schooße, die, an die Wange ihres Männchens geschmiegt, süße Worte flüsterte und seine erhitzte Stirn bald trocknete, bald küßte.

Graf Leontin von Waldhorst, an seinem Arme die schöne Hedwig, stand vor den belauschten, überraschten Eheleuten. Der Doctor sprang auf und in die Umarmung seines Freundes, die erröthete Marie neigte sich tief vor der Gräfinn.

»Heute finde ich Dich besser versorgt, mein lieber Dante, als bei meinem ersten Besuche vor zwei Jahren; Du hast Dich vollkommen gut eingerichtet!« sagte der Graf lächelnd, und fixirte die beschämte Gattinn des Doctors mit dem schmeichelhaften Blicke bewundernder Zufriedenheit.

Die Gräfinn aber reichte Marien mit Grazie und Herzlichkeit die Hand und sprach: »ich bitte um Ihre Freundschaft, und hoffe, einen kleinen Anspruch darauf zu haben, wenn anders Theilnahme und Ach-

tung, welche Sie, eine mir bisher Unbekannte, meinem Herzen so warm eingeflößt, ein Recht dazu ertheilen.«

Mariens Seele öffnete sich der liebenswürdigen Frau, welcher sie sich so hoch verpflichtet wußte, im sanften Ergusse eines schüchternen Wohlwollens, dessen ehrerbietige Zurückhaltung, noch ehe dieser Abend verfloß, in ein schwesterliches Vertrauen überging.

Graf Leontin kam mit seiner Gemahlinn von einer Reise in Familien-Angelegenheiten zurück, und hatte einen bedeutenden Umweg nicht gescheut, um den Doctor, wenn auch nur für kurzgemessene Zeit, an seinem neuerrichteten Hausaltare zu besuchen und seine junge Frau kennen zu lernen; denn die Gräfinn wollte nach echtweiblicher Art sich gern mit eigenen Augen überzeugen, ob Marie der trauernden und treuen Liebe auch werth wäre, womit Doctor Dante sie als die Einzige ihres Geschlechts erkannt, die ihn als Gattinn hätte beglücken können? —

Jetzt fiel dem Grafen, als Kunstkenner, ein Gemählde von nicht gemeinem Gehalt über dem Sopha ins Auge, das die schiefen Strahlen der Abendsonne in die schönste Beleuchtung tauchten. In einem vertieften, stark vergoldeten Rahmen trat aus dunkelm Hintergrunde das Bild einer hebräischen Matrone, durch nationale Tracht wie durch den jüdischen Charakter der Züge kenntlich, hervor. Eine massive Gold-

haube, mit Rubinen und Perlen gestickt, bedeckte den Scheitel der Israelitinn und den Strich dünner, silberweißer Haare; die Edelsteine in den Ohrgehängen und dem Halsbande, das sich dicht, fast pressend, an die Runzeln der Haut anschloß, hätten dem Pinsel eines Rembrandts Ehre gemacht; sie waren aus den Tiefen der Kunst hervor geholt, und der Genius, welcher diese Schätze bewacht, spiegelte sich im durchsichtigen Glanze derselben. Ueber das Bruststück fiel in weichen Falten, deren feine Wärme man zu fühlen glaubte, ein weiter Föhmantel herab.

»Auf meine Ehre!« sagte der Graf entzückt, das ist ein herrlicher Kopf! Porträt wohl? Man sollte wenigstens darauf schwören; denn dieses Gesicht ist ein wahrhaftes Seelengemählde!«

Der Doctor bejahete die Vermuthung seines Freundes, und Marie sprach, zu der Gräfinn gewendet: »das Herz des Originals ist doch noch schöner! und dieses Bild soll das theuerste Vermächtniß meiner — —« hier stockte Marie und schlug die Augen nieder — »Ueberlebenden bleiben.« Darauf erzählte sie von Frau Judith, und die Gräfinn würdigte ihre lobpreisende Schilderung eines lebhaften Antheils.

Späterhin kam auch die Geschichte der bedeutsamen Perlen zur Sprache. Marie sagte: »oftmals hat sich mein Nachdenken mit der Idee beschäftigt,

daß unser geistiges Wesen in geheimnißvollen Beziehungen zu dem, was wir für leblos halten, stehen müsse. So schlingen sich diese Perlen als wahre Schicksals-Fäden nun schon durch die dritte Generation, und scheinen bestimmt, die Ehen in unserer Familie zu knüpfen. Es muß ein frommer Segen darauf ruhen! und sonderbar! der einer Unvermählten. Sie fielen meiner Großmutter zu, diese opferte sie einem Werke der Barmherzigkeit, und empfing sie mit der Vergeltung Lohn aus der Hand eines wackern Mannes zurück; meiner Mutter gingen sie durch eine Freundinn verloren, um ihr einen geliebten Gatten zu gewinnen — und gaben auch Veranlassung zu meiner ersten Heirath. Und endlich mußten sie mein Andenken, durch Ihre Güte, theure Gräfinn! in einem gewissen Jemand zurückrufen,« (hier lächelte Marie ihrem Manne mit benetztem Blicke zu) »der mich schon halb und halb vergessen hatte, und ihr leiser, zarter Zug führte den lieben Entflohenen zu mir zurück. Seitdem betrachte ich diese Perlen als verkörperte Freudenthränen meines Schutzgeistes, womit er mein verarmtes Leben schmückte!«

Gerührt umschlang Doctor Dante seine Frau. Sie barg das Gesicht an seiner Brust; eine Freudenperle rann von ihrer Wange, und fiel lohnend in sein Herz.

LIBRARY
MAR 22 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
2290
H35P4
1836
v.2

Hande, Henriette Wilhelmine
Arndt
Die Perlen

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 05 03 04 013 3